

Zürcher Taschenbuch

Antiquarische Gesellschaft in Zürich,
Gesellschaft Zürcherischer Geschichtsfreunde

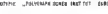

FACH Nr 65




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



GUSTAV SIBER



Zürcher [illegible]

[illegible]

…gegeben von [illegible]

[illegible]



Zürcher Taschenbuch

auf das Jahr

1901

Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde.

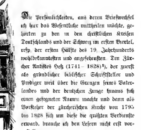
Neue Folge.
Vierundzwanzigster Jahrgang.

Zürich.
Fäsi & Beer.
1901.

Inhalts-Verzeichniß.

Aus dem Briefwechsel
zwischen
Herzogin Henriette v. Württemberg
geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg
und
Antistes Dr. Joh. Jacob Heß in Zürich.

Von Pfr Paul D. Heß in Wytikon bei Zurich



Erker
an der Augustinergasse.

Die Persönlichkeiten, aus deren Briefwechsel ich hier das Wesentliche mittheilen möchte, gehörten zu den in den christlichen Kreisen Deutschlands und der Schweiz im ersten Viertel, resp der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohlbekanntesten und angesehensten Den Zürcher Antistes Heß (1741–1828)[1], der zuerst als gründlicher biblischer Schriftsteller und Prediger weit über die Grenzen seines Vaterlandes und der deutschen Zunge hinaus sich einen gesegneten Namen machte und dann als Vorsteher der zürcherischen Kirche von 1795 bis 1828 sich um diese die größten Verdienste erwarb, brauche ich den Lesern nicht erst vorzustellen.

Das Lebensbild der Herzogin Henriette v.

[1] Vgl. Theol Realencyclopädie 3 Aufl Art J J Heß von P. D. Heß.

Württemberg (1780—1857) hat Dekan K. F. Ledderhose gezeichnet[1]). Diese edle „Fürstin von außen, Fürstin von innen“, wie sie Alb. Knapp in einem poetischen Nachruf nennt, wurde geboren 1780 in Kirchheim-Bolanden in der Pfalz als Tochter des regierenden Fürsten Karl v. Nassau-Weilburg und der Prinzessin Karoline v. Oranien. Sie verlor ihre Eltern früh, doch war der älteste Bruder, Friedrich Wilhelm, des Vaters Nachfolger in der Regierung, seinen sechs jüngern Geschwistern ein treuer Erzieher, der ihnen sogar in Geschichte und andern Fächern persönlich Unterricht ertheilte. Der Vormarsch der französischen Armee nöthigte die fürstliche Familie, ihren Wohnsitz nach Bayreuth zu verlegen. Dort verheirathete sich die geistvolle und anmuthige Prinzessin Henriette 1797 mit Herzog Ludwig v. Württemberg, einstigem Offizier unter dem großen Fritz und nachmaligem Generalfeldmarschall. Der Ehe entsproßen ein Sohn und vier Töchter, deren christlicher Erziehung die Mutter die allergrößte Sorgfalt widmete. Bald nach der Verheirathung übersiedelte das herzogliche Haus nach Rußland, wo es sowohl dem Schwager Kaiser Paul, als auch dem Neffen Kaiser Alexander sehr nahe trat. 1804 aber war es genöthigt, der sehr angegriffenen Gesundheit der Herzogin und des Prinzen wegen, ein milderes Klima aufzusuchen. König Friedrich v. Württemberg, des Herzogs Bruder, übergab diesem das Marschallamt der Kavallerie und das Kommando der königl. Garden. Von 1811 an bewohnte die Familie bleibend Kirchheim unter Teck. Nachdem sie schon 1817 ihren Gatten verloren, wandte sich die Herzogin immer mehr einem lebendigen Christenthum zu und verfolgte mit größtem Interesse die Entwicklung des Reiches Gottes. 1819 verheirathete sich ihre Tochter Pauline mit König Wilhelm I.

[1]) Die Herzogin Henriette v. Württemberg, geb. Prinzessin v. Nassau-Weilburg. Ein Lebensbild aus der Gegenwart. Heidelberg 1867.

v. Württemberg; auch sonst stand die edle Frau in enger verwandtschaftlicher Verbindung mit den ersten Herrscherhäusern. Gleichwohl blieb sie, wie die nachfolgende Korrespondenz am Besten zeigt, die schlichte, demüthige Christin, die keinen Unterschied zwischen fürstlichem und bürgerlichem Blut machte und ihre hohe Stellung nur ausnützte, um Gutes zu wirken. So ward sie ihrem Land und weiten Kreisen zum reichen Segen. Die Erziehungsanstalt Paulinenpflege und das Wilhelmsspital rc. sind bleibende Denkmale, die sich die eifrige Beförderin der innern und äußern Mission gesetzt hat. Sie starb 1857, vom ganzen Lande tief betrauert.

Dekan Bahnmaier in Kirchheim nennt sie in einem Brief an Heß dat. 10. VIII. 1824 „die wahrhaft redliche, für alles was Christenthum, Menschenwohl und Wahres, Schönes und Großes überhaupt betrifft, so lebhaft fühlende und so kräftig wirkende Frau Herzogin.

Die erste nähere Bekanntschaft zwischen der Herzogin und Heß datiert vom Jahr 1819, wo die auf der Rückkehr von einem, durch Gesundheitsrücksichten gebotenen, längern Aufenthalt in Italien begriffene Herzogin ihn am Abend des 10. Juli mit drei ihrer Töchter unangemeldet durch einen Besuch überraschte.

Daß sie Heß in Zürich besuchte, war nur natürlich. Er war ihr nicht nur bekannt und theuer als Verfasser des Lebens Jesu und anderer gleichzeitig belehrender und erbaulicher Schriften, sowie als vertrauter Freund der hervorragendern württembergischen Theologen. Sie wollte auch nicht nur den Mann sehen, der beim schweizerischen Reformationsjubiläum in den ersten Tagen des Jahres 1819 von allen Seiten so hoch gefeiert worden war. Vielmehr begehrte sie für sich und ihre Töchter den Segen des 78jährigen Greises, der schon damals am Leibe schwach, aber vom Geiste Gottes so durchleuchtet war, daß von

allen Seiten die vornehmsten und gelehrtesten, aber auch wieder die einfachsten Besucher herbeiströmten, um wenigstens ein paar Segensworte aus dem Munde des Christusjüngers zu hören, den die Einen mit dem Apostel Johannes, die Andern mit dem greisen Simeon verglichen.

Herzogin H., obwohl sie in Rom wie auf Händen getragen und mehrfach von Papst Pius VII empfangen worden war, fühlte sich von dem schlichten reformirten Antistes ungemein angezogen. 1823 schrieb sie nach einem zweiten Besuch bei Heß an Luise Lavater (Ledderhose a. a. O. S. 23): „Ich begreife nicht, wie ein Heß mich lieben kann, anders lieben kann wie jede andere Miterlöste, das weiß ich aber, was er mir ist und wie ich mich im Andenken dieses Jüngers aufrichten kann. Wenn die Alltagslast mir schleppend sein will, da vereinige ich mich im Geist mit Heß, mit Lavater hier, mit Lavater dort und die Alltagslast scheint leichter und endlich leicht. Jener Geistesverein ewig. Gottlob das Übrige nur kurze Zeit."

Heß schreibt seinem Freunde Dekan J. C. Sulzer in Winterthur am 16. Juli 1819 über den Besuch der Herzogin Folgendes:

„Letzten Samstag, Abends spät, da ich eben noch im Garten spazierte, hielt eine Kutsche vor'm Hause still. Es stiegen vier Frauenzimmer aus, die ich, ohne sie zu kennen, in's Museum (sc. Studirzimmer) führte. Aus dem Gespräch ergab sich, wer sie waren: die verwittwete Herzogin v. Würtemberg (des Königs Tante) und ihre drey Töchter[1]. Eine ältere[2] ist an den Herzog von Sachsen-Hildburghausen verheyrathet,

[1]) Marie Dorothea, geb. 1797, h. 24. VIII. 1819 Erzherz. Joseph v. Oesterreich, damals Palatin v. Ungarn.
Pauline, geb. 1800, h. 15. IV. 1820 König Wilhelm v. Württemberg.
Elisabeth, geb. 1802, h. 1830 Markgraf Wilhelm v. Baden.

[2]) Amalie, geb. 1799, h. 1817 Herzog Joseph v. Sachsen-Hildburghausen.

eine von denen die hier waren, verlobt mit des Kaisers Franz Bruder, Erzherzog Palatin aus Ungarn. Sie kommen alle eben von einer Reise durch Italien zurück. Ihr religiöser Sinn, ihre Unbefangenheit und anmaßungslose Freundlichkeit, ihr richtiges Urtheil über Manches, was sie auf ihrer Reise bemerkt hatten, und besonders über den religiösen Zustand Deutschlands, sprach mich sehr an. Sie unterhielten sich mit mir meist über Gegenstände, die auf den Christenthumzustand unsers Zeitalters Bezug haben, und äußerten darüber ihre Besorgnisse sowohl als ihre Hoffnungen so unverhohlen, als wenn wir einander schon Jahrelang gekannt hätten. Die Mutter scheint ihren eigenen, ächtreligiösen Sinn ganz ihren Kindern eingeflößt zu haben. Ein Sohn von ihr hält sich gegenwärtig noch mit einem Gouverneur in Genf auf, wird aber auch bald heimkehren. Sie hofft ihre Kinder alle künftigen Monath versammelt zu sehen in Kirchheim, wo sie ihren Wittwensitz hat."

Über diesen Sohn schreibt Heß am 13. August 1819 dem gleichen Freunde:

„Von jener liebenswürdigen Würtenberg. Familie, von der ich Ihnen unlängst schrieb, lernte ich diese Woche auch das jüngste Glied noch kennen, den zu Genf studierenden 15jährigen Sohn[1]) der Herzogin, der mit seinem Lehrer[2]), einem ächtreligiösen Manne, mich besuchte. Sie reisen beide nach Stuttgart, um der Hochzeitfeyer seiner Schwester mit dem Erzherzog Palatinus beyzuwohnen. Dann gehen sie wieder nach Genf zurück. Ein äußerst humaner, fein-christlicher Ton herrscht in dieser Familie, bey möglichster Entfernheit von dem, was das Hofleben Steifes und Schenantes hat."

In einem Brief vom 26. Aug. 1819 an seinen jüngern

[1]) Herzog Alexander, nachmals General der Kavallerie.
[2]) Hofmann, später Professor und Pfr. in Stuttgart.



Freund Prof. Christian Klaiber[1]) in Stuttgart fügt Heß einem ähnlichen lautenden Bericht über die oben erwähnten Besuche noch bei: „Bald hernach hatte ich auch die Ehre, den Herzog Wilhelm[2]), und seine Gemahlin, im Beglait der Frau Matthison, bei mir zu sehen . . . Es rührte und freute mich, zu bemerken, daß auch in diesen höhern Kreisen so viel Sinn für's ächte Christenthum, so viel Interesse an Allem, was zum Geistes- und Herzensadel gehört, noch zu finden ist".

An diese Besuche knüpfte sich nun ein Briefwechsel zwischen der Herzogin Henriette und Heß, der zwar nicht reich an originellen und geistreichen Gedanken ist, aber etwas sehr Wohlthuendes hat. Eine ungemein sympathische, christliche Fürstin tritt uns hier recht menschlich-mütterlich nahe. Anderseits zeigt sich, wie nahe ihr der Zürcher Antistes getreten ist.

Im Nachlasse desselben liegen 17 Briefe (1820—1825) und ein Zeddel der Herzogin, sowie fünf Entwürfe von Briefen an dieselbe. Ich entnehme ihnen im Folgenden dasjenige, wofür ich Interesse voraussetzen darf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Herz. Henriette an Heß.

Kirchheim 29. Merz 1820.

„Lieber, verehrter Hr. Antistes! Als meine Tochter und ich Sie am 10. Juli 1819 besuchten — Als wir eine von denen Stunden bei Ihnen zubrachten, die man nie vergißt, weil das Herz voll der Gnade Gottes ist. — Da sagten Sie, es gebe keine Trennung für die, die im Geiste verwandt sind, und Ihre Liebe nahm mich, und meine Kinder auf in Ihre geistige Verwandtschaft.

[1]) Christ. Klaiber, zuerst Erzieher der Freiherren v. Oeynhausen, dann Prof. am Gymnasium in Stuttgart, Konsist. Rath und Prälat.

[2]) Schwager von Herzogin Henriette, Würt. Generalfeldmarschall.

„Bey dem Ereigniß der Vermählung meiner Tochter mit dem Erzherzog Palatin versprachen Sie, uns nahe zu sein und Ihr Gebet mit den Unsrigen zu vereinen.

„Sie thaten es, Sie theurer Hr Antistes, ich weiß es durch Prof. Klauder[1]), Sie nahmen auch Antheil an meiner Krankheit, von der ich mühsam genas, die aber Wohlthat von Oben war, wie alles was uns von Gott kommt.

„Anfangs diese Krankheit, dann der Gedanke, ich wollte Ihnen durch meinen Sohn Alexander und seinen treuen Führer Hoffmann schreiben, die den Winter in Genf zubringen sollten und wegen Kränklichkeit von Hoffmann nicht fort konnten, machten, daß ich immer aufschob, Ihnen für Ihre, mir und meinen Kindern geschickten, Bücher zu danken. Gewiß, lieber Hr Ant., ist der Dank nicht mit Buchstaben ausgedrückt worden, so ist er nicht minder herzlich als tief gefühlt; habe ich auch nicht geschrieben, so ist Ihr Andenken doch nicht minder mit warmer Liebe gefeyert worden.

„Segen Sie in unserer Mitte den Ostersonntag mit Ihrem Gott geweihten Geiste, Elisabeth und Alexander erneuern an dem Tag ihren Taufbund, und nach empfangenem Segen gehen beyde mit uns allen zu Gottes Tische. Vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem unsrigen, Sie lieber Geistes Verwandter; bitten Sie unsern für uns gestorbenen Heiland, daß er diese jungen Christen im vollen Sinne des Worts zu seinen Nachfolgern bilde, daß das heilige Wort, das in Ihm Fleisch wurde und dessen Wahrheit er mit seinem Tode besiegelte, tiefe Wurzel in ihren und unsern Herzen fassen möge!

„Bitten Sie auch den himmlischen Vater um Segen für meine Tochter Pauline, die sich den 15. April mit unserm geliebten König vermählt. Möge das theure Kind immer in

---

[1]) So schreibt H. H. stets statt Klaiber.

christlicher Demuth die Pflichten ihres künftigen Berufs erfüllen. Mit herzlicher Liebe tritt sie in diese Verbindung. Meine Tochter in Ungarn fragt mich oft nach Ihnen; leider nur dürftig kann ich ihre Fragen beantworten, denn nur selten höre ich von Ihnen.

Eine recht wohlthätige geistige Erquickung haben wir an Hrn Dr. Bahnmayr[1], der Sie mit Liebe grüßt. Wir verdanken ihm außer der Kirche noch viele liebe Stunden, die er nur mit Anstrengung erübrigen kann. Er liest uns in den Abendstunden Klopstocks Messias.

„Hoffmann war mir ein großer Trost den Winter, recht nahmhaft wie ich krank war. Das größte Glück hienieden ist Umgang mit guten Menschen.

„Deswegen war mir jene liebe Abendstunde so theuer, die ich in dem Arbeitszimmer zubrachte, wo nur zur Bekanntmachung und zur Ehre des Heilands gearbeitet worden ist. Vielleicht wird mir noch das Glück, Sie in dem Zimmer zu sehen, die Hoffnung allein ist schon wohlthätig.

„Im May reise ich nach Ofen, um meine Tochter Marie in ihren Wochen zu pflegen. Sie und alle die von meinen Kindern, die Sie kennen, preisen sich glücklich, Ihrem Andenken empfohlen zu sein.

„Leben Sie wohl, lieber, verehrter Hr. Rat, empfangen Sie hier und dort den Lohn Ihrer Gutthaten, die durch Ihre Schriften sich über so Viele ergossen haben, und denken Sie mit Liebe an Ihre ergebene Henriette.

Heß an Herz. Henriette. 15. April 1820.

(Vor Empfang Ihres Briefes)

„Der heutige, feierliche Tag der Ihre würdige Tochter auf den Thron erhebt, wird um so gesegnetere Folgen haben

[1] J. F. Bahnmaier, geb. 1774, Dr. Theol., Diakon z. Marbach ord. Prof. d. Theologie in Tübingen, nachher Dekan zu Kirchheim u. T.

da es nicht sowohl ein Reich von dieser Welt ist, was Ihrer Seele jetzt vorschwebt, sondern vielmehr das Reich, welchem alles, was zeitlich groß und mächtig ist, sich unterwirft, das Reich Gottes und seines Gesalbten. Dies, ich weiß es, bleibt mitten unter allem irdisch Großen, was Sie izt umgiebt, Ihre Lieblingsidee. Und so wünschte ich etwas dieser Ihrer edelfrommen Stimmung Angemessenes in Ihre Hand legen zu dürfen. Es sind meine unlängst an's Licht getretenen Meinungen und Ueberzeugungen, die Lehre vom Reiche Gottes betreffend[1]); sie sprechen manches aus, das von den heutigen Ansichten vieler, selbst gelehrter Forscher weit abgeht, aber vielleicht eben darum ein Wort ist, zu seiner Zeit geredet. Das beyliegende zweyte Exemplar wünschte ich in die Hand der neuen Königin legen zu dürfen — durch wen kann es schicklicher geschehen, als durch Sie, hochverehrte Gönnerin u. Freundin! Ihrer Beurteilung überlasse ich, ob dies, seinem äußern Werthe nach so unbedeutende Geschenkgen seinem Inhalte nach für die erlauchte Person sich eigne, was um so sicherer von Ihnen entschieden werden kann, weil es eigentlich kein Erbauungsbuch ist, auch durch keinerley ästhetischen Reiz sich empfiehlt, sondern blos als das Resultat wahrheitliebender Forschungen für nachdenkende Leser einen Wert haben kann. Werden Sie, wird ihm die Königin ein Plätzchen in Ihrer gewiß doch meist religiösen Büchersammlung gönnen, so wird es dem Verfasser Freude machen, der sich hiermit ehrerbietigst Ihrem Andenken empfiehlt."

Heß an Herz. Henriette 17. April 1820.

„So bekennen denn auch Sie sich zu der licht- und trostvollen Wahrheit, daß es eine „Geistesverwandschaft" gibt, welche

[1]) „Kern der Lehre vom Reiche Gottes." (Zürich 1819, die reifste Frucht seiner biblischen Studien.)

die, ihrer äußern Lage nach Getrenntesten umfaßt und vereinigt. Schon jenes Gespräch bey dem gütigen Besuche, womit Sie mich letzten Sommer beehrten, überzeugte mich von der Harmonie unserer dießfälligen Ansichten und Überzeugungen. Ihre letzte, mir so wichtige, Zuschrift spricht diese Überzeugungen so wahr und kräftig aus, daß ich sie nicht ohne tiefe Rührung las. In Kraft denn dieser Ihnen und mir so wichtigen Geistesverwandtschaft, erwiedere ich Ihr Verehrtes ganz in demselben Geiste, in welchem es geschrieben ist; nicht anders, als wenn ich schon lang mich mündlich oder schriftlich mit Ihnen unterhalten zu können im Falle gewesen wäre. Sie hören diese Sprache lieber als die der feinsten Etiquette.

„Auch laß ich mich durch den Gedanken nicht irre machen, daß diese Zeilen gerade an dem feyerlichen Tage der ehelichen Verbindung Ihrer Pauline mit dem ihrer so höchst würdigen Fürsten in Ihre Hände fallen konnten. Vielmehr treibt mich dieser Zeitumstand selbst an, meinen Empfindungen freyern Lauf zu lassen: was früher nicht wohl hätte geschehen können. Da ein ähnliches Hinderniß auch mich, wie Sie, Verehrteste, vom Schreiben abhielt, eine Krankheit, die seit der Mitte des Hornungs bis vor wenigen Tagen mich genöthigt hatte, allen Briefwechsel, alles Lesen, Schreiben, Studieren, zu unterlassen. Da blieb mir nichts übrig, als das hohe selige Vergnügen des geistigen Umganges mit Freunden und Freundinnen mit denen ich mich weder mündlich noch schriftlich unterhalten konnte. Und so darf ich auch von meiner Krankheit eben das, was Sie von der Ihrigen, sagen: „Sie war Wohlthat, wie alles das, was uns von Gott kommt“.

„Auch Krankheiten, selbst tödtliche Krankheiten (dafür sah ich anfangs die meine an), wenn sie gleich für einmahl trennen, führen am Ende zu demselben Ziele hin, welchem alle achten Verehrer unsers Herrn entgegenstreben, zum beysammen wohnen

im Hause des Vaters, wo die vielen Wohnungen sind, mithin zur seligsten und ewig keiner Trennung fähigen Geistesgemeinschaft. Gefällt es dem Herrn, das Lebensziel noch etwas weiter hinauszurücken, so sey jeder auf uns noch wartende Wechsel von Veränderungen ein Mittel, uns dem Herrn näher zu bringen, uns schon hier auf Erden zu seinen Reichsgenossen zu machen."

„Sichtbar waltet die Vorsehung über Ihrer Familie und jedem einzelnen Glied derselben! Bewunderswürdig sind die Leitungen des Höchsten, wie sie sich in Ihren und in den Schicksalen der Ihrigen offenbaren. Wie wäre es möglich, da nur Menschenwerk zu erblicken? Alles führt auf einen höhern Standpunkt. Der Vorsehungsgedanke drängt überall sich auf, denn für leuchtet aus jedem kleinern, jedem größern Umstand hervor."

„Selbst irdische Erhöhungen können zu überirdischen den Weg bahnen, wo nach dem Ausspruch jenes Weisen: „Vor der Ehre geht Demut her" Ihre Pauline wird als Königin den Charakter einer in die mütterlichen Fußtapfen tretenden Christin, einer ächten Verehrerin unsers Herrn, nicht verläugnen. Der für Religion, Recht und Tugend ebenso entschiedene Charakter ihres Gemahls bürgt für ihr gemeinschaftliches segensreiches Wirken. Herzerfreuende Aussicht, auch schon in die irdische Zukunft, wenn vom Throne herab das Beyspiel vereinter Tugenden eines so edlen Paares Menschen jedes Standes und Alters zur Nachfolge anlockt. Eines solchen Glücks ist Würtemberg, dies auch in religiöser Hinsicht lange schon so gesegnete Land, ebenso würdig als empfänglich."

„Und auch hier tritt die Ihnen und mir so äußerst wichtige Geistesverwandtschaft ein. Höhere oder niederere Stufen irdischer Ehre ändern hieran nicht das geringste; ebenso wenig als die Entferntheit der Gegenden, wohin sich die Glieder einer Gott und Christo geweiheten Familie nach und nach zerstreut

sehen. Stuttgart, Kirchheim, Osen, Hildburghausen — — so entlegen sie von einander sind, bleiben in Wahrheit und in Liebe vereint, wie wenn fortdauernd alles im gleichen Hause wohnte.

„Selbst das Zerstreuende des Hoflebens, das nun auf Ihre Pauline wartet, stelle ich mir nicht so vor, als wenn es jedes einsame Stündchen, welches sie dem Nachdenken über sich selbst zu widmen gewohnt ist, verdrängen könnte. Aus der ältern und neuern Geschichte aus der Welt und Kirchengeschichte lernt man in die höchste Würde versetzte Menschen kennen, die eben dadurch ihrem höhern Stand Ehre machten, daß sie, ihren religiösen und sittlichen Grundsätzen getreu bleibend, nie vom Schimmer eitler Rede sich blenden ließen. Der Herr hat und kennt die Seinen in jeder höhern oder niedern, geräuschvollern oder stillern Lage. Und welchen Verehrer welcher Verehrerin unsers Herrn ist selbst im glanzendsten Palaste der Eingang in die stille Kammer verschlossen, wo der Vater, der im Verborgenen sieht und hört, seinen Anbetern so nahe ist?

„Ich weiß, verehrteste Gönnerin und Freundin (auch diesen Namen erlaube ich mir in Kraft der Geistesverwandtschaft) — ich weiß, daß dieß alles Ihnen und Ihren Kindern längstbekannte Wahrheiten sind. Gleichwohl finden Sie in dieser feyerlichwichtigen Woche ein erneuertes Andenken an dieselben nicht überflüssig. — — — —"

Über den Eindruck dieses Briefes schrieb Prof. Chr. Klaiber in Stuttgart an Heß den 22. April 1820:

„Frau Herzogin Louis[1]) von Kirchheim erzählte mir mit den Zeichen lebhafter Freude, daß sie einen Brief von Ihnen gerade noch zur Hochzeit erhalten, der ihr unendlich viel werth sei und wovon sie eine Abschrift ihrer Tochter hier lasse, und gab sogar mir am Ende selbst den Brief mit nach Hause, damit

[1]) So wurde Herzogin Henriette öfters genannt.

ihn auch die l. Meinigen lesen können. Ich möchte Ihnen, Theuerster! im Namen meines ganzen Vaterlandes danken für diesen hochgeistlichen Brief, der auf die ganze fürstliche Familie einen — ich zweifle nicht — unauslöschlichen und höchst segensreichen Eindruck gemacht hat, und von dem die Herzogin mit allem Rechte sagte, daß ihr „nichts, nichts erwünschter gerade in diesen Tagen hätte kommen können.“ Ihre Überzeugung, welche Sie auch in diesem Briefe aussprechen, daß Württemberg ein von Gott gesegnetes Land sey, wie hat sie sich nicht aufs neue bestätigt durch die Gabe, welche wir aus einer solchen Mutter Hand, an einer solchen Königin erhalten haben! Und wie spricht es für unsern lieben König, daß er, nur auf innern Werth sehend, zur Lebensgefährtinn diejenige sich erwählte, welche an christlichem Sinn, Demut und Gottesfurcht vielleicht die erste unter den Prinzessinnen ihres Alters ist und mit solcher Ausstattung ihm alles andere tausendfach ersetzt! Da sind Briefe wie der Ihrige unbeschreiblich viel wert, und es war mir recht bezeichnend, als die Herzogin sagte: „sogar ins Theater habe ich ihn mitgenommen.“

Herz. Henriette an Heß.

Ofen, 29. Juni 1820.

„Erst hier am Ziel einer lang gewünschten Reise, deren Ausführung die Vorsehung auf mannigfache Weise verzögerte, komme ich dazu, Ihnen, theuer verehrter Herr Antistes meinen herzinnigen Dank für Ihre lieben 2 Briefe und für den Kern vom Wort Gottes abzustatten. Zwar für letztren auch in Paulines Nahme.

„Ja gewiß für alle meine Kinder kann ich für Ihre Briefe danken; alle haben sich an denselben gelabt. Ihr Freund, der würdige Pr. Klauber war Zeuge unsrer Freude, wird Ihnen

vielleicht geschrieben haben, daß er unsern Genuß durch Mittheilung vieler Ihrer Briefe vermehrte, während mein Dank stumm blieb! Ihr erster erquickender Brief traf mich am Eingang einer für mich verhängnißvollen Zeit. Gleich nach der erfreulichen Vollziehung der Vermählung meiner Pauline wurde meine Tochter von Hildburghausen so schwer krank, daß ich glaubte, Gott würde sie mir abverlangen. Es nahm die Pflege all meine Zeit in Anspruch.

„Wie ich mich nun sicher glaubte, meiner Tochter Marie hier meine Zeit widmen zu können, so verfiel ich in ein heftiges Fieber. Kurz vor dieser Epoche erhielt ich Ihren zweyten Brief und das Geschenk Ihrer Freundschaft. Mit dem letzten Fieber saß ich im Wagen und den achten Tag hier, wo ich mein Kind wohl an Seele und Leib und ganz glücklich fand. Gottes Güte hat sich aber im Verlauf aller dieser verschiedenen Schickungen herrlich an mir offenbart.

„Für die Lage, in der Pauline eingetreten ist, war Ihr kräftig lehrreicher Brief höchst wichtig. Sie hofft und ich mit Zuversicht mit ihr, daß durch die Gnade des Herrn sie mitten in der Zerstreuung sich immer genug selbst finden wird, um sich mit dem einzigen was Noth thut zu beschäftigen, so wird sie sich immer jener Geistesverwandtschaft fähig erhalten, die der Trost dieses und des zukünftigen Lebens ist.

„Hier ist mir der große Trost geworden, daß meine Marie im Umgang mit ihrem vortrefflichen Mann herrlich fortgeschritten ist. Ich kann ihr das Zeugniß mit inniger Mutterfreude geben, daß sie ihrer Pflicht ganz lebt.

Für so viel Seegen des Himmels möchte ich, daß all meine Freunde mir danken hülfen, daß sie aber Gott bäten, daß er sein heiliges Wort immer tiefer in unsere Herzen prägte und ihm durch seine Gnade Wirksamkeit gäbe. Bitten Sie,

Sie theurer und hochverehrter Freund, Ihr Gebet ist gewiß dem angenehm, dem Sie Ihr schönes Leben weihten.

„Daß Sie auch so lang krank waren, hat uns alle betrübt, aber auch mit Dankbarkeit gegen Gott erfüllt, der Sie uns erhielt.

„Die Stunde, die ich mit Klauber zubrachte, ist mir noch in der Erinnerung sehr erfreulich. — — Ich werde suchen, diesen Genuß oft zu erneuern. Nichts thut wohler und ist der Seele zuträglicher als der Umgang mit Guten. — — —

„Es ist mir vergonnt, das Exemplar Ihres Werks zu behalten, obwohl Sie mir erlaubten, es meiner Marie hier in Ungarn zu lassen. Sie erhielt es bei ihrer Vermählung von ihrem würdigen Lehrer, Archidiakonus Geß in Kirchheim, der sie nicht besser zu beschenken wußte. Sie dankt Ihnen aber für Ihre gütige Absicht, als habe sie das Werk aus Ihrer Hand empfangen. — — — Ja beten Sie für uns, theurer Freund, empfehlen Sie uns der Gnade unsres himmlischen Vaters, damit wir dereinst da aufgenommen (werden), wo nicht mehr getrennt wird. — — —"

Heß an Herz. Henriette.

15. Oktober 1820.

„Beim Empfang Ihres mir so äußerst schätzbaren Briefes vom 29. Junius hatte ich viel bälder antworten zu können gehofft; allein, theils meine schwankenden Gesundheitsumstände, theils gehäufte — — — Geschäfte hießen mich die Antwort aufschieben. In Gedanken war ich dennoch täglich bei Ihnen und den Ihrigen. Gewiß war Ihre Gegenwart in Ofen gesegnet. — — —. Was Sie mir in diesem Jahre Vorsehungsvolles erfahren haben, an Ihnen selbst und an Ihren würdigen so ganz an Ihrer christlichen Denkungsart theilnehmenden Töchtern, das muß Ihnen ein Pfand der fortdauernden Für-

sorge des besten aller Väter und der Liebe seines Sohnes, unsers Herrn und Heilandes seyn.

„Was mir in Ihrer Lage das Vorsehungsvollste zu seyn scheint, ist das, daß Ihre Kinder so ganz Ihre Gesinnungen teilen, so würdig dem Stand und Berufe, der ihnen von Gott angewiesen ist, entsprechen. Ein Vorzug, mit welchem verglichen, selbst das glänzendste der äußern Lage in keine Betrachtung kommt. Prüfungsvoll sind die gegenwärtigen Zeiten, und sie können es in immer noch höherm Grade werden. Wer kann die heutige Weltlage überschauen, ohne in den gefahrvollen Gährungen sowohl, als in den oft ebenso sichtbaren Ableitungen größerer Gefahren, jene wie für jeden Staat, so für jede Familie, so für jeden einzelnen Menschen sorgende Oberaufsicht anzuerkennen und zu verehren. — Für etwas Großes verehrteste Gönnerin und Freundin, laßt uns aber auch das halten, daß unsere Lebenstage in solche Zeiten fielen, daß wir gewürdigt wurden, vor einen Schauplatz hinzutreten, wo bald jeder neue Auftritt unverkennbar auf eine letzte große Katastrophe hinwinkt, wo sich alles — wenn gleich mancher Kampf noch vorangehen sollte — auf das herrlichste entwickeln wird. Daß unser Leben gerade in solche Zeiten hat fallen müssen, war mir schon lange, seitdem ich aber ins höhere Alter eingetreten bin, ist es mir immer ein wichtigerer Gedanke. Wen die Vorsehung vor einen solchen Schauplatz hinführte, dem öffnet sie eine der allerlehrreichsten Schulen, eine der umfassendsten Aussichten in die nähere sowohl als in die entferntere Zukunft. Und wen dann eben diese göttlich-weise Lehrerin zugleich auch in jene Schriften, die von Gottes ehemahligen Führungen und Verwaltungen zum Heil der Menschen zeugen, einen tiefern Blick tun läßt, den will sie dadurch immer noch besser für die gegenwärtige und für jede zukünftige Lage orientiren. Wäre nicht, Hochverehrteste, das Forschen in den göttlichen Schriften

von Jugend auf mein Lieblingsstudium gewesen, es müßte mirs jetzt noch werden, weil einzig doch sie, diese von Gott eingegeisteten Schriften, den wahren Aufschluß zu Allem, was auch in unsern Tagen geschieht, und was die Zukunft noch mit sich bringen soll, enthalten. Sind gleich auch die aus diesen Schriften zu schöpfenden Kenntnisse für uns immer nur noch Bruchstücke, wie der Apostel sie nennt, deren Tendenz und innerer Zusammenhang sich hienieden nie vollkommen einsehen und erforschen läßt, so geben sie uns jetzt schon manchen Aufschluß, manche Glaubensstärkung, die sonst nirgendswoher zu bekommen wären.

„Gewiß finden Sie diese Ansicht schicklich und natürlich an einem hochbetagten Schriftforscher und Beobachter der Denkwürdigkeiten seines Zeitalters, der soeben an der Schwelle seines 80. Jahres steht. Was hat er nicht alles erlebt, das vor 50 bis 60, ja noch vor wenigen Jahren im Reich der Unmöglichkeiten zu gehören schien! Wie kann ich meinem Gott und Erlöser genugsam danken, daß er durch diese Erfahrungen alle, daß er selbst durch das, was Unchristliches auch von christlich sich nennenden Kindern des Zeitgeists täglich noch geredet, geschrieben und getan wird, unsern (Ihren und meinen!) Glauben an sein Wort und Evangelium nicht hat geschwächt, sondern vielmehr gestärkt werden lassen. Eben besorge ich noch, so gut es die geschwächten Kräfte zulassen, eine neue Ausgabe der „Geschichte und Schriften des Apostel Jesu" (der 1. Teil hat wirklich die Presse verlassen). Als ich im Jahre 1774 das erstemahl mit dieser Arbeit mich zu beschäftigen den Entschluß faßte, erhielt ich einen anonymen Brief, der mich dazu ermunterte mit den Worten: „Gott wird Ihre Lebensjahre verlängern." Dies hat sich dann nun im eigentlichen Sinne erfüllt, wozu es damals noch nicht den mindesten Anschein hatte.

„— — — Ihr nächstes, hoffe ich, wird auch wieder etwas von eben dieser höhern Leitung Zeugendes enthalten. — — —

Mögen sich Ihre, besonders in diesem Jahre gemachten Erfahrungen göttlicher Leitung und Gefahrabwendung immer noch mit neuen, ebenso andenkenswürdigen, vermehren!"

Herz Henriette an Heß.

5. Nov 1820.

„Vorgestern über Ungarn erhielt ich Ihren lieben Brief vom 15. Oktober. Er traf mich zurück in meiner Einsamkeit, die ich gerne, noch manch freudigen Stunden des Zusammenlebens mit meiner Marie, nach manchen Stunden der schweren Prüfung am Sterbebett ihrer Neugebornen, wieder betrat. Mit inniger Dankbarkeit für viele sichtbare Stärkung von oben, die Gott dem trauernden Mutterherzen meiner Tochter und mir hat angedeihen lassen, hänge ich an den Erinnerungen jener Tage, die in dem Erziehungsplan des Vaters der Barmherzigkeit lagen. Mögen wir uns hingeben der ewig-liebenden Erziehung, die nie müde wird, uns die leitende Hand zu reichen.

„Ihr Werk, Ihre Bekanntschaft, theurer verehrter Freund, die Ihre Werke mir noch mehr belebt. Ihr Brief, alle diese Wohlthaten sind Leitfaden, die uns von Oben gereicht werden, um uns hinaufzuziehen.

„Jetzt nach längerer Entbehrung geistigen Umgangs habe ich die Wohltat mit neuer Kraft gefühlt. In Ungarn ist der Weinberg des Herrn öd, es gebricht an Arbeitern, und manche die da sind, scheinen noch nicht erwacht. Der geistige Genuß beschränkte sich auf meine Tochter und den Erzherzog, der christlich denkt, lebt und fühlt.

„Hier in unserm, in der Hinsicht auch so gesegneten Württemberg, ward mir in gedrängter Zeit das Glück, des Umgangs

mit Steudel [1]), Klauber, dessen besten Freund Güngler, Bahnmaier, Geß [2]), Hoffmann in Korntal, Steinkopf [3]) und Blumhardt [4]) noch zu erfreuen. Wenn man unter solchen Leuten ist, da möchte man oft ausrufen: „Tief präg' es meinem Herzen ein, welch Glück es sei, ein Christ zu sein! — — — — — —

Wie Sie, kann ich mir die Wichtigkeit des Zeitraums, in dem Gott uns werden ließ, nicht bergen. Viele verhängnisvolle Epochen sind schon an uns vorüber, und in neuerer Zeit scheint sich des Verhängnisvollen noch vieles aufzutürmen. — — — Da stehen aber zwei Lichter, die in eines zusammenfließen, als lieber, heller Punkt unsers Zeitalters, Bibel- und Missionsfache. Es erinnern die Edeln, die sich dem Geschäft widmen an jene zwölf, die der Heyland aussandte, zu lehren alle Völker. Es trat eine Zeit ein, wo kaum die seligmachende Lehre dürftig erhalten wurde, wo sie einmal war. An die armen Brüder, die im Heidentum und seiner Sklaverei schmachteten, wurde selten gedacht. Die Christen schienen die Erfüllung der Verheißungen durch Lauigkeit verspäten zu wollen.

Der Zeitpunkt, den Gott bestimmt hat erscheint und Gott, wie vor 1800 Jahren erweckt sich Aermere in der Fischerhütte und in dem Palast, und Heiden und Israeliten sehen den Gekreuzigten wieder frei, die einen vom Aberglauben, die andern vom Gesetz, und auch ihnen ist der Erlöser gestorben. Glaubet nur und ihr seid gerettet.

---

[1]) J. Steudel, 1779—1859, Dr. u. ord. Prof. theol. in Tübingen seit 1815.

[2]) Archidiakonus in Kirchheim.

[3]) K. Steinkopf, geb. 1773 in Ludwigsburg, Dr. theol., der hervorragende Sekretär in London.

[4]) Christ. Gottl. Blumhardt, 1779—1838, seit 1816 Missionsinspektor in Basel.



„Ach ja, das Licht wird zur Fackel werden und nimmer erlöschen, bis sie alle heraufgezogen sind.

„Das ist ein großer Vereinigungspunkt für verwandte Geister, wo sich Aller freudige Aufmerksamkeit begegnet.

„Lieber verehrter Freund, Ihr Brief soll Pauline in Stuttgart, Marie in Ungarn, Amalie in Hildburghausen, Alexander und Hoffmann in Tübingen laben, wie er Elisabeth und mich hier labte.

„Gedenken Sie unser vor Gott, bitten Sie ihn, daß wir nicht zurückbleiben, auf daß wir uns bey dem Heyland einst auf ewig vereinigen. Leben Sie so wohl, wie ich und die Meinigen wünschen." Henriette.

Herz. Henriette an Heß.

19. November 1820.

„Ihnen, verehrter Freund, danke ich einen herrlichen Tag, den ich in Mößingen bei Ihrem und dem Menschen Freund zubrachte.

„Der gute Dan[1]) hielt zwar nur einen kurzen Gottesdienst, dann eine kraftig-herzliche Kinderlehre. Wir gingen aber entzuckt aus der Kirche und fanden uns herzlich wohl in seinem Umgang nach der Kirche. Sie werden sich entsinnen, daß Sie mir die Bekanntschaft dieses Würdigen anempfohlen haben.

„Ich machte diesen kleinen Ausflug von Tübingen aus, wo ich Alexander besuchte. Er, Elisabeth und Hoffmann begleitete mich. Ihr Andenken, verehrter Freund, ward da gefeiert, ward es aber auch mit Dr. Steudel in Tübingen selbst. — — — —" Henriette.

---

[1]) Ch. Ad. Dann, 1758—1837, Diakonus z. Stuttgart, von wo er wegen s. Freimuts nach Öschingen, dann nach Moßingen b. Tübingen versetzt wurde, nachher wieder Stadtpfarrer zu Stuttgart, der kräftigste Prediger Würtembergs, der in Heß seinen Beichtvater sah, dem er sehr oft in Briefen sein Herz ausschüttete.

Heß an Herz. Henriette.

2. Dez. 1820.

„Sie lassen mich mein langes Schweigen nicht entgelten, Sie erfreuen den in der Korrespondenz so langsamen Greis mit Briefen, deren Inhalt ihm um so theurer, weil er von einer Gemüthsstimmung zeugt, die mit seinen eigenen religiösen Ansichten sympathisiert. — — — Für mein hohes Alter ist es vielfach angenehmer Geistes- und Herzensgenuß bald mich zurückversetzen zu können in die Zeit meiner schon abgetretenen, andenkenswürdigen Zeitgenossen, bald unter den Jetztlebenden immer noch Freunde vorzufinden, welche mir den Abgang jener ältern so gut als es nur immer hienieden geschehen kann, ersetzen, bald, in eine Zukunft hinüber blicken zu dürfen, die ein frohes Wiedersehen, ein ewiges Beisammensein bei dem Herrn mit sich bringt. Diesen so vielfach lieblichen Genuß der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, kennen auch Sie, verehrteste Freundin, aus Erfahrung. Ja schon Ihre würdigen Töchter, Sohn, Eidame kennen bereits zum Theil wenigstens aus den bisherigen Führungen ihres Lebens dies dreifach-selige Dasein. War es gleich ein schmerzvoller Verlust, den neulich Ihre geliebte Frau Tochter in Ofen durch den so frühen Heimgang des Erstgebornen erlitt, so genießt sie nun doch dafür auch schon die heilige Freude, ihren Liebling **dort** aufbewahrt, **dort** erzogen, **dort** für höhere Seligkeiten ausgebildet zu wissen, wo er vor jeder Gefahr der Misbildung für ewig gesichert ist.

„Ihre edle Pauline schätzt sich gewiß noch dadurch glücklich, von Zeit zu Zeit eine Retrade zu haben, wo sie das Hofleben, wenn auch nur für Stunden, an die Einsamkeit vertauschen kann. Dafür ist Kirchheim gewiß der rechte Ort. Wie mütterlich hat die Fürsehung auch in dieser Rücksicht für sie

und für die Ihrigen olle gesorgt, daß keines sich in Geschäftskreise verwickelt sieht, die mit den stillern, geistigen Genüssen ganz unvereinbar wären!

„Die Reizungen der Lektür, besonders der religiösen, werden eben oft auch dadurch noch erhöhet, wenn sie nicht in Einem fort, sondern nur unterbrochen konnen genossen werden. Jo, ich glaube, dies ist ein uns von Gott selbst vergönntes Verwahrungsmittel gegen die zerstreuende Lesesucht unsers Zeitalters. Wie vervielfältigen wie drängen sich die immer neuen, auf die Leserwelt Anspruch machenden Geistesprodukte — mitunter wirklich schädliche Lesereien, von allen Seiten her! Wohl dem, der nüchtern bleibt bei so unzählbar vielen aufgetischten Gerichten! Wohl dem, der sich die einfachste und gesundeste Speise, „das Brot des Lebens“, nie verleiden läßt! Kann doch selbst eine geist- und geschmackvolle Lektür durch allzu gierigen Genuß die Seele überladen und wirkliche Geisteserschlaffung, ein Kränkeln bald der Einbildungskraft bald auch selbst des Herzens zur Folge haben. Man genießt, ohne zu verdauen. Schon bei Vielen ist daraus ein Eckel an dem Evangelio selbst entstanden.

„Davor, verehrteste Freundin, hat der Himmel Sie und die gleichgesinnten Ihrigen glücklich bewahrt. Sie alle führen ein für solche Erschlaffung allzu thätiges Leben. Und gleichwohl ein genußreiches, in Hinsicht sowohl auf Lektür als auf freundschaftlichen Umgang. Jene Freunde, die Sie mir in Ihrem Briefe nennen, gehören zu den schätzbarsten. Es freut mich besonders, nun auch den würdigen, lieben Dann unter denselben zu finden. Ihr Besuch seiner Kirche und seines Pfarrhauses war ihm gewiß eine Aufmunterung, sie kann viel beitragen, um ihn vollends von der Hypochondrie, an der er, — ehemals mehr als jetzt - krankelte, zu heilen. Ein Verehrer unsers Herrn ist er in seltenem Grade. Seine Erbauungsschriften

tragen alle ein eigenes Gepräge von Anmut und Herzlichkeit.

„Unter andern neuen württembergischen Produkten, hat mir vorzüglich auch des würdigen Steudels „Wort der Bruderliebe über religiöse Gemeinschaften", besonders die in Kornthal, gefallen. Es ist durchaus ein Wort zu seiner Zeit geredet, anwendbar auch auf die hiesige kirchliche Lage.

„— — — In unsern Tagen bilden sich hier und dort gültige Verbrüderungen, deren Wert die Welt nicht zu schätzen weiß. Man könnte sie auch Orden nennen, die Einen und denselben Meister anerkennen, und deren Glieder, hohen und niedrigen Standes, sich durch ein immer festeres Band des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vereinigt fühlen. Ihr Gemeingut ist unveräußerlich, aber an alle mittheilbar, die unserm Herrn und Heyland sich geweihet haben, seien sie weltlichen oder geistlichen Standes, gehören sie der lutherischen oder reformierten, der katholischen oder griechischen Kirche an. Wie thut es jeder christlich glaubenden und jeder christlich liebenden Seele so wohl, sich diesen herrlichen Verein in seiner immer weitern Ausdehnung zu denken! Sich selber ein Mitglied desselben zu fühlen und für Mitglieder eben derselben alle anzuerkennen, die, bei noch so großer Verschiedenheit der Form, des äußern Kultus, des Rangs und Standes mitbegriffen sind unter der seligen Schaar der Anbeter des Vaters im Geist und in der Wahrheit, der Verehrer des Sohnes, in welchem allein das Heil ist! Ihm seien Sie, Verehrteste, ihm sei und bleibe Ihre ganze, liebenswürdige Familie zutrauensvoll empfohlen von Ihrem Sie innig hochschätzenden

Heß

In einem Brief vom 24. März 1821 begründet Herz. Henriette ihr längeres Stillschweigen mit der Absicht, die physischen Kräfte ihres jeweilen so schnell antwortenden greisen Freundes besser zu schonen, und schreibt dann u. A.

„Ihren letzten Brief schickte ich Dann. Er fand ihn in einer jener schwachen Abendstunden, wo er hingestreckt dalegt erwartend, daß er wieder wirken kann. Wie stärkend ihn ihr kräftiges Wort erquickte, schilderte er mir in seiner eigenthümlich herzlichen Art.“

Im Weitern regt die Schreiberin eine Herausgabe sammtlicher Werke des Hofpredigers Storr an und bittet Heß um Rath und Auskunft betr. Verlag derselben. Berichten über ihre Töchter folgt ein solcher über die unbeabsichtigte, segensreiche Thätigkeit Dann's an vielen Studenten. „Seine antipolitische Tendenz hat manche diesem herrschenden Schwindel sich Nahende von angehenden Demagogen zu Christen umgewandelt. Hier wirkt er, ohne just selbst zu wissen, daß er wirkt, um so wirksamer.“ Schließlich bittet sie Heß, „seinen nach Menschenaug erwählten Jünger“, um seine Fürbitte, daß sie und die Ihrigen „durch Gnad zu denen gezählt werden, die Christus im XVII Cap. Joh. bezeichnet.“

In einem folgenden Briefe, dat. Stuttgart den 29. Juli 21, schreibt Herzogin H. u. A.

„— — — Selbst jetzt reiße ich mich los von Kindern und Kindeskindern, die sich hier vereint. Außer meinen Lieben in Ungarn ist alles hier, die Entbindung meiner Tochter Pauline erwartend.

„Ihr Brief[1]) ist in der hl. Osterwoche geschrieben. Wir noch nie so lebhaft fühlte ich die Nähe Gottes, indem ich mir jene Scenen so viel als möglich zu vergegenwärtigen suchte, die uns alles sind, alles sein müssen. — — — Daneben das demüthigende Bekenntniß, daß das selige Gefühl der Vereinigung mit meinem Heyland einem äußern Umstand wich, ich fing an zu zagen für eins meiner Lieben, statt mit gläubigem Herzen zu sprechen „Was Gott thut, das ist wohlgethan“.

[1]) Koncept nicht vorhanden.

weinte ich zaghafte Thränen während der Feyer der Auferstehung. Dieß demüthige Bekenntniß als Antwort auf Ihre gute Meynung von der Osterfeyer in meinem Hause.

„— — — Blumhardt aus Basel ist hier und erfreute uns neulich mit seinem Besuch. Wie erfreulich sind die Erfahrungen, die dieser würdige Arbeiter im Weinberg des HErrn machen darf. Das Reich unsers Herrn erweitert sich sichtbarlich in unserer Zeit. Über die verschiedenen Gährungen, wozu auch die griechische so ganz gehört, möchte man wie Gamaliel in der Apostelgeschichte sagen: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen" u. s. f. (c. 5 v. 38. 39).

„— — — Bitten Sie, daß seine Kraft in uns Schwachen mächtig werde! Daß dies Gebet in Erfüllung gehe, dazu wirken Sie mächtig mit und zuletzt noch durch Ihren Brief an die Conferenz der Brüdergemeine[1]). Gott lohne Ihnen die Stärkung und Labung, die uns auch durch denselben ward. — — —"

„Am 27. Okt. 1821 schreibt Heß der Herzogin unter Bezugnahme auf die Geburt einer königl. Prinzessin[2]).

„Dank dem Vater im Himmel, der alles ebenso gnädig als weise leitet! Immer muß freilich unsere Kurzsichtigkeit bescheiden sich der Frage enthalten: Warum eben so und nicht anders? Es kommt uns da sogleich das theure Wort unsers Herrn entgegen: „Was ich thue, das weißest du jetzt nicht: du wirst es aber hernach verstehen." Stoff und Aufforderung zu dankbarster Freude liegt gewiß doch auch in diesem Gange

[1]) Heß pflegte Jahr für Jahr ein längeres Schreiben an dieselbe zu richten.

[2]) Katharina, 1845 vermählt mit dem königl. Neffen Prinz Friedrich v. Württemberg. Sie starb 1898. Ihr Sohn Wilhelm bestieg 1891 als Wilhelm II. den Württemb. Königsthron. — Man hatte auf einen Thronerben gehofft.

der Sache; es öffnen sich auch Aussichten in eine nicht bloß irdische Zukunft. Wo unser Herr von der Mutterfreude, daß ein Mensch **an die Welt** geboren ist, redet, da dachte er wohl nicht einzig an diese Erdenwelt, deren Gestalt vergeht. Ihm war schon der Eingang in's irdische Leben, schon was im neugebornen Kind sich regt ein Pfand der Unsterblichkeit. So sei denn auch dieser liebe, theure Ankömmling gegrüßt und bewillkommt als ein künftiger Erbe der Unsterblichkeit! — In einem Zeitalter wie das unsere wird auch schon der Eintritt in dies Vorbereitungsleben um so wichtiger, weil er in eine Zeit fällt, die an den folgenreichsten Ereignissen so fruchtbar ist, als kaum eine seit unsers Herrn und Heilandes Ankunft es war. Wen Gott zu einer **solchen** Zeit auf den Schauplatz des Erdenlebens hervorführt, was kann der Alles noch erleben! Was für neue Scenen können sich ihm öffnen, die den bewunderns-würdigen Gang, den es schon in unsern Tagen nimmt, immer noch heller enthüllen werden! Was haben **wir** nicht alles schon erlebt! Es ist doch aber nur Anbahnung zu immer Größerm.

„Dieser Gedanke liegt, ich weiß es, auch Ihrer Seele nahe, und Sie finden es schicklich, daß ein Greis ihn ausspreche, der morgen sein 80stes zurücklegt. So ernst er aber ist dieser Gedanke, so hat er doch auch viel Erfreuendes. Auch auf unserer jüngern, auch auf unserer jüngsten Nachwelt — gewiß besonders auf der Ihrigen — wird ein Segen ruhen, der sich über Zeit und Ewigkeit hin erstreckt. Gottes Fürsorge, Gottes Walten über den Seinigen wird von Tag zu Tage sichtbarer denen, deren Auge für jenen höhern Gang seiner Führungen bereits geöffnet ist, und die, wenn sie selbst nicht schon im Schauen wandeln, doch täglich schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, und wie selig die sind, die auf ihn hoffen.“

Herz. Henriette an Heß, Kirchheim 21. Dez. 1821.

„Eben las ich Ihre 12 Predigten[1]) über die Vaterlandsliebe des HErrn. Hätten Viele die Kanzel in dem vorbereitenden Jahr 1792 benützt, um zur Nachfolge Christi, des göttlichen Erlösers, einzuladen, statt das Wort zum gewöhnlichen Verstandesmenschen herabzuwürdigen, so meynt die Seele, die Jahresfolge hätte eine ganz verschiedene Wendung genommen. Die furchtbare Gährung wäre, so meynt man, unterblieben. Aber aus der furchtbaren Gährung bereitet Gott Verherrlichung seines Reichs. Und oft, sehr oft ist es uns vergönnt, mit David nicht nur im Glauben, eben im Anschauen, auszurufen: Herr, Du hast alles weislich geordnet. Wie manche Seele schließt sich gewiß an Gottes Reich in der Verfolgung an.

„So sehr ich mich auf die Beendigung der neuen Ausgabe des Lebens Jesu freue, so ist mir doch, als entging Ihnen der höchste Genuß, wenn Sie, verehrter Freund, das Werk schließen werden. Doch im Umgang mit Ihm kann Ihnen keine Leere fühlbar werden. — — —

„— — — Alles, was ich von Ihnen höre, muß ich nach Ungarn, ja auch nach Hildburghausen mittheilen. Mein Wunsch, Ihnen (sie) hienieden noch zu sehen, wird immer lebhafter. Möge einst ich und die mir Gott gegeben hat, mit Ihnen vereint seyn zu den Füßen des Gekreuzigten.

„Gedenken Sie, theurer verehrter Freund, vor Gott Ihrer treu ergebenen Freundin Henriette."

Im August 1822 sandte Heß der Herzogin die eben aus der Presse gegangene 4. Auflage seiner Geschichte der Apostel. Darauf schrieb jene (Kirchheim, 3. Sept. 22):

[1]) Über die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu. Zürich 1793.

„— — — Recht merkwürdig war mir's, beobachten zu dürfen, wie der Heyland sich auch in der letzten Zeit in Ihnen, theurer Freund, mächtig zeigte, in den Augenblicken, wo Satan sein Widerspiel in Zürich zu treiben schien[1]). — — — In den Augen der Welt scheint oft der Widersacher zu siegen. Dennoch kommt sein Reich und ist da!

„— — — Im Frühling lebte ich wenige, aber recht gesegnete Tage in Königsfeld. Das im Heyland Verschwistertseyn ist nirgends lebendig fühlbarer als in jener Brüdergemeine. Früher hatte ich anrasonirte Vorurtheile gegen dieselbe. — — Ihre Briefe an die Conferenzen der HErrnhuttischen Brüdergemeinen und manches, was ich las und sah, erregte den starken Wunsch, die l. Familie des HErrn kennen zu lernen. Erst heuer brachte ich es zu Stande und ward über erwarten befriedigt. Seitdem auch immer großes Heimweh, schon hienieden stets mit Frommen fromm umzugehen.

„Ihre Liebe erkundigt sich nach denen, die Gott mir gab. Dem Körper nach sind sie wohl, dem Geiste nach hoffe ich, daß sie fortschreiten, nicht in den Künsten dieser Welt, aber in der allein nöthigen Wissenschaft einer Maria. Bitten Sie für uns und strecken ferner Ihre Hände segnend über uns aus, daß der Friede Gottes u. s. f.

Ihre Schwester und Freundin in Ihm
Henriette.

In einem kurzen Brief v. 29. Juli 1823 aus Gais kündigt die Herzogin Heß ihren und ihrer Kinder Elisabeth und Alexander Besuch auf den nächsten Sonntag an und bittet: „Nehmen Sie uns auf wie vor 5 Jahren in das mir so ehrwürdige

[1]) Bezieht sich auf die leidenschaftlichen Ausfälle von Prof. Joh. Schultheß gegen religiöse Privatvereine, besonders die Brüdergemeine. 1821.

Museum wo des HErrn Lob schon lang ubergießend aus Lippen und Feder quillt!“ Der Besuch erfolgte am 3. und am 4. August. Unter Bezug darauf schreibt Henriette an Heß aus Kirchheim am 19. August 1823:

„Mit gestärktem Muth bin ich zurückgekehrt in die Welt, in der meine Stelle nicht Sache meiner Wahl ist, sondern mir nach des himmlischen Vaters unerforschlichem, aber weisem Rath angewiesen wurde.

„Mit gestärktem Mut erquickte ich mich in Königsfeld, in der Gemeinde, die in brüderlicher Eintracht dahinlebt. Die Erquickung war um so lieblicher, als Dann in kindlicher Heiterkeit da einherwandelte, heiter und dadurch körperlich gestärkt, wie ich ihn nie sah. Ich verließ aber sie ohne Sehnsucht wie das vorige Mahl.

„Der Segen unsers Heilands, von seinem treuen Jünger ertheilt, jedes Wort von Ihren Lippen stärkt mich, dieses Leben durchzuleben nach des HErrn Wille, nicht nach meinem, im Hinblick auf die Ewigkeit, wo, was im Geist verwandt, was sich im Herrn gefunden, sich in ewiger Nähe des Herrn vereinigt finden wird. Und ist das Bild herrlich und ist es Sehnsucht erregend, so will ich dennoch Gott kindlich um jeden Lebenstag danken. —

„So gestärkt entließen Sie mich, theurer, mit inniger Liebe verehrter Freund. Und weinte meine menschliche Schwäche bittere Thränen beym Abschied beym Gedanken „hienieden nicht mehr!“ so war meine Seele voll Freudigkeit in fester Überzeugung „bald auf ewig!“ Dieser Tage bin ich im Geist viel in Ihrer Nähe, Steinkopf muß bereits in Zürich seyn, bereits wird er in Ihrem Familienkreis fröhliche Kunde von der Beförderung des Reiches Gottes durch die Bibelgesellschaft mitgetheilt haben, in dem heimischen Zimmer Ihres verehrten Ge-

schwisterpaars[1]) werden auch Lavaters Nachkommen sich eingefunden haben, so habe ich mit den Lieben mitgenossen, ja konnte fast Thränen der Freude mit den Frommen weinen über das Große, was der Herr unter Sturm aller Art in Bibel- und Missions-Sache aufkommen läßt.

„Ihren Sohn im Herrn, Hrn. Pfr. Geßener[2]), suchte ich in Winterthur vergebens auf; das Bild sollte mir nur nach dem Sinn seiner Schriften, seines Handelns in der Seele eingeprägt bleiben. Vielleicht bringt eine andere Zeit mir auch die Freude, den trefflichen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

„Elisabeth gedenkt Ihrer mit dankbarer Liebe. Möge auch ihr Ihr Segen stets eine stärkende Erinnerung bleiben, wie ich es fest überzeugt bin.

„Hr. Prof. Hoffmann, dem ich so viel verdanke nicht nur für meines Sohnes Heil, sondern auch das edelste Bestreben, mich mehr und mehr dem Herrn zuzuführen, meinen Glauben durch Erkenntniß der unermeßlichen Liebe Jesu zu stärken, wird in seinem künftigen Beruf die wenigen Stunden in Zürich zugebracht, recht stärkend empfinden. Der mit empfangene Segen wird sich an ihm mehr und mehr bewahren. Und daß ich ihn zu dieser mit Genuß berief, dankt er mir als den wichtigsten Dienst, den ich ihm für das Opfer, 10 Jahre lang mir und meinen Kindern gewidmet, wieder leisten konnte.

---

[1]) Nach dem Tode von Frau Antistes Heß 1811 übersiedelte H's einziger Bruder, Prof. Heinrich Heß (1759—1835) und dessen Frau Emerentiana geb. Rahn, geb. 1745, cop. 1769 in's Antistitium. Das ehrwürdige greise Paar überlebte den Bruder († 1828) noch um mehrere Jahre.

[2]) Georg Geßner, seit 1799 Pfr. am Fraumünster in Zürich, 1828 H's Nachfolger als Antistes der Zürch. Kirche, † 1843. Vgl. Finsler, Geßner. Zch. 1862.

„Der barmherzige Gott schenke Sie uns noch lange um seines Sohnes willen, dessen Geschichte Ihnen noch in ihrer herrlichsten Periode zu vollenden bleibt[1]) in jener Beleuchtung, zu der Ihnen in immerwährendem Forschen immer zunehmendes Licht wurde. Beten Sie für mich und meine Lieben, daß, auf welchem Standpunkt sie stehen, der Herr sie als Seine Lämmer in Seinem Arm tragen möge.

„In unserm Herrn mit inniger Verehrung und Liebe
Ihre mitertöste Henriette."

Schon am 25. Aug. 1823 bezeugt Henriette von Tübingen aus neuerdings ihren Dank für den von Heß empfangenen Segen.

„Je mächtiger ich die Stärkung fühle, die so segensvoll auf mich ruht, seit ich Sie wiedersah, je beschämter fühle ich die Gnade meines Herrn, der Sie mir wiedergab. — — Dieses Erhalten über wissen und verstehen drückt am besten aus, wie mirs bey Ihnen war, wie mir seitdem ist.

„Den gestrigen Tag brachte ich in Gedanken in Ihrer Mitte zu, ich sah Sie umgeben von den lieben Geßnerischen, von Luise Lavater und unserm Steinkopf. Ich sah für die Lieben alle Worte der Erquickung und des Segens von Ihren Lippen herabfließen. Sie aber, theurer Freund, sah ich väterlich beglückt im lieben Kreis, aber in kindlicher Demuth wähnend, Sie wären der Geringste in dem Verein."

Der Rest des Briefes enthält Berichte über Dann und den von ihr erfolgten bevorstehenden Eintritt des Prinzen Alexander in die Welt.

Von Hildburghausen aus schreibt Henriette am 20. Okt. 1823, „Vorabend eines Segentags für viele, für niemand mehr

[1]) 1822—23 erschien in 3 Bänden die 8. umgearbeitete Auflage der berühmten „Lebensgeschichte Jesu" von Heß.

als für Henriette v W. geb. Pr. z. N." (der 21. Okt 1741 war Heßens Geburtstag) u Andern

„Nie so anhaltend wie jetzt konnt ich in der sich mir trennenden Geister Welt in seliger Verwandtschaft leben wie jetzt, nie war mir die Außenwelt so wenig störend; will sie augenblicklich drückend scheinen, wie schnell erhebt sich meine Seele im Dank gegen den guten Vater, der mir hienieden schon so vielfach die Seligkeit des Umgangs mit Frommen bereitete.

— — —

„Es that mir gar wohl, daß bei der Bibel- und Missions-Feyer, wer mochte beide trennen, auch Worte meines Heß der Versammlung wurden. Heßens Worte aus Geßners Mund! Ein Land ist noch immer glücklich zu preisen, wo solche Liebesverhältnisse wirksam stattfinden Solche innige Verhältnisse gibt es nicht auf der Seite des Unglaubens, da kann die Liebe, wie Paulus sie im 13 cap an die Cor. beschreibt, nicht stattfinden In der Ungläubigen Liebe, denn lieben können sie schon, kann aber das selbstvergessen, das Liebe erst zur rechten Liebe macht, nicht stattfinden! Oh! Gott erhalte doch den würdigen Geßner meines Heß

„Was Sie von meinen Kindern halten, th Fr., thut mir gar wohl, was Alexander betrifft, ist mir Ihr Urtheil wie eine prophezeiende Burgschaft, ich zage weniger im Hinblick auf seine Zukunft in der letzten Zeit, alles von Gottes Vaterhand erwartend Meine Kinder alle begrüßen Sie mit kindlicher Liebe Die Einzige, die Sie nie sah, wie die andern, Marie in Ungarn hatte die Freude, den Pfarrer in Asea kennen zu lernen, der Ihnen vor etwa 35 Jahren kennen lernte und aus Ihrer Hand die ersten Bande Ihrer Werke erhielt Er heißt Joseph Sarkany Jedes Wort von Ihnen thut der Guten wohl Wir alle werden den morgenden Tag treulich mitfeyern, mit Ihrem Bruder feiner würdigen Gattin rc."

In den folgenden Briefen an Heß berichtet Herz Henriette besonders einläßlich über ihre Bemühungen, Heß ein möglichst würdiges Bild Christi zu verschaffen. Am 2. Jan. 24 schreibt sie hierüber von Kirchheim aus:

„In Stuttgart ist der einzige Zeichner abwesend, von dem sich ein getroffenes Bild von Danneckers Christus erwarten ließ. Dannecker verwies mich auf die Zeichnung, die Hr. v. Wessenberg besitzt und der Dannecker ebenso hold ist, als er den Kupferstiche, der nach der Zeichnung gemacht wurde, unhold ist — — Allein sie ist nach dem Model aufgefaßt, von dem der Marmor unter dem Meißel des immer tiefer in seinen Christus sich hineindenkenden Danneckers sehr vortheilhaft abweicht.

„Ich schrieb nach Rom, um die Zeichnung des Christus-Brustbild von Michel Angelo zu entwerfen, ließ aber Freiheit, sich mit den dortigen Künstlern zu besprechen, ob unter den Gemälden der ersten Meister kein noch sinniger aufgefaßtes Bild des HErrn sich vorfände, welches dann anstatt dem des Mich. Ang. gezeichnet werden solle."

Am 8. Juli 24 schickt sie ihm dann 2 Zeichnungen nach Raphaels Disputa und nach Thorwaldsen und schreibt dazu: „Das Bild nach Raphael gefällt mir besser, weil es der unser Bruder gewordene in Fleisch gehüllter ist, der für seine zu Erlösenden inbrünstig bittet. Das nach Thorw. ist der Auferstandene, da fehlt mir im Gesicht der Ausdruck des Bewußtseins, daß Er bereits schon alles vollbracht hat. Doch Ihr Blick wird die Wahl treffen. Dietrich zeichnete die Kopieen."

Der Brief v. 2. Jan. 24 enthält noch folgende bemerkenswerte Stellen: „Sehe ich im Kreiß der Meinen, muß ich rufen: „Der Herr hat Großes an mir gethan. — — Denke ich an die Wonnetage in Zürich, so fleußt der Ausruf wieder dankend von meinen Lippen.

„Die Zeit beschäftigt mich Lavaters Leben gar lieblich. Diese Lektür erhielt mich so ganz in dem mir so theuren Kreis in Zürich, zumahl von da an, wo in der Schreckensperiode der Revolution Sie beyde Hand in Hand, jeder aber nach seinen verschiedenen Gaben, wirkten Es war mir wie Johannes und Paulus. Paulus wurde schnell Greiß und Leiche Gott erhalt uns Johannes noch lang, mir noch lang den zärtlich theuren Freund. Dem Paulus wie dem Johannes wird man nachrufen: Eure Werke folgen Euch nach — — —"

Ein Brief von Stuttgart (30. I. 1824) beginnt mit der Botschaft, daß der treffliche Dann zum Archidiakonus an der dortigen Stiftskirche erwählt sei. „So ist der durch viele Leiden außer Jahresverhältniß vorgerückte Abend des Lebens dieses frommen Jüngers von außen her erheitert." Bezgl der Beendigung des Lebens Jesu schreibt Henriette

„Ich kann mir vorstellen, daß sie bei großem Dank gegen den, der es vollenden ließ, Ihnen doch eine Leere ließ, wie wenn ein geliebter Freund sich auf einige Zeit entfernt. Ich wohne nur die Trennung von der Beschreibung seines Lebens — — —, denn Gott Lob, Jesus heut und morgen ist immer nahe denen, die seine Nähe suchen.

„Neulich lebte ich eine frohe Stunde der Zürichischen Rückerinnerung mit Prof Klaiber, der jetzt zu Sitz und Stimme im Consistorium gezogen worden ist."

Am 8. Juli 1824 schreibt Henriette aus Kirchheim: „Stets umgeben — denn mein Zimmer war auch das meiner Schwester — blieb mir um so weniger Zeit zu schreiben, als auch meine älteste Schwester vereint mit mir war und ich Krankenpflegerin meiner diesen Frühling verwittweten Schwester von Wied wurde. So vergingen Tage Wochen und Monden ohne zum lieblichen Geschäft zu kommen, mich mit Ihnen zu unterhalten, obwohl mein Geist sich recht viel mit Ihnen beschäftigte und sich in

menem Gespräche mit meiner diesen Winter so vielfach geprüften Schwester oft ergoß. Zumahl da Sie ihrem nun heimgegangenen Mann[1]) durch Ihre Werke zum Licht in der Finsterniß wurden, so daß er den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, noch vor seinem Ende erblickte, an dessen Existenz er früher nicht zweifelte, der seinem Herzen aber doch nie Freund, Bruder, Gott selbst wurde weil seine Vernunft sich den Weg zum Vater brechen zu können glaubte, ohne gerade durch die einzige Thüre einzugehen. — — — So wird mein Schwager vielleicht Ihnen mit so Vielen zurufen: „Heil sei dir, denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, du! O Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele seyn!“

Der letzte (wenigstens der letzte vorhandene) Brief der Herzogin an Heß datiert aus Kirchheim vom 26. November 1825 und lautet:

„Wie unbeschreiblich wurde ich gestern Abend erfreut, als ich den theuren, zärtlich lieben Brief meines Freundes für jetzt und alle Ewigkeit erhielt, als ich das Paquet öffnete und mir die unvergeßlichen Züge entgegenlächelten, als mich nur ich aber auch meine Elisabeth mit dem lieben Bild und einer Parabel[2]) des geliebten Freundes bedacht waren. Dieser theure Brief vom 5. August kam mir durch Nachläßigkeit derer, denen das Herzogliche Ehepaar ihn nebst Paquet anvertrauten, 8 Tage später als der vom 14. November zu Handen, den der treue gute Geßner mir schrieb, um mir unsers im Herrn lebenden und harrenden Krankheit und zugleich seine Genesung mitzutheilen. Dem guten Gott sei es doch von Herzen gepriesen, daß Er uns den geliebten Freund noch erhielt und so mir noch

[1]) Fürst Karl Ludw. Friedr. Alex. von Wied, † 9. März 1821.

[2]) 1825 erschien in Winterthur: Die Reise 2ᵒ Parabel v. Joh. Jak. Heß. Neueste verbesserte Auflage. 116 S. 12⁰.

hienieden die Freude zu Theil wird, mich ihm dankbar zu nähern.

„Wie tröstlich auch in dem Fall, wenn Geßners Brief nicht Genesung freudig hatte mittheilen können, jener Eingang Ihres Schreibens, Sie hätten etwas mitgenommen, aber auch etwas zurückgelassen, das die Fortdauer der Freundschaft würde versichert haben. Ich würde meinen Freund nicht verloren haben! O nein! gewiß, dies Gut gab mir Gott auf die Ewigkeit, meinen Heß werde ich im Umgang Seines und meines Herrn, im Umgang der Junger Christi wiederfinden dann ungestört mit ihm umgehen dürfen, wo keine Trennungsthränen mehr geweint werden. Wie erfreulich aber meiner Seele daß Sie noch leben daß Gott auch den Staub, der Ihre uns so theure Seele umhüllt, erhalten hat. Harren Sie noch geduldig, wenn Ihnen der Gedanke noch so lieblich erscheint „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christus zu sein!" Der, der Ihnen wieder aus der Krankheit führte, die Sie befiel, weiß, warum Er uns auch Ihren Körper als das sichtbare Zeugniß Ihrer Existenz erhielt. O ja! mein Freund, lassen Sie es sich gefallen, noch bey uns zu bleiben. Mein Leben war indeß unruhig. Den verfloßenen Winter brachten meine sächsische Kinder bei uns in Stuttgart zu, nachdem sie ein liebliches Kind von 5 Jahr hatten heimgeben müssen. Seitdem war ich meiner Einsamkeit entrückt und es entgeht meinem Innern viel, wenn dem so ist. Mit dem Monath May nach erlittener Krankheit ging ich zu Marie nach Ungarn, um sie über ihrem Wochenbett zu pflegen. Ihr Leiden wurde ihr reichlich gesegnet durch das Geschenk eines köstlichen Knaben, der bis jetzt unter Gottes Hülfe uns Freude machte. Erst im September kam ich zurück und fand auch hier meine Kinder und Kindeskinder wohl auf und sehe in Sachsen einer neuen Vermehrung entgegen. Elisabeth ist noch meine treue Gefährtin und genas zugleich mit

Marie von einem bösartigen Gallenfieber, bey dem ich beyde Schwestern in Ofen zu mir bettete, um die Pflege bey beyden so übernehmen zu können

„Warum aber schweig ich und benutzte so wenig den Umgang meiner Lieben in Zürich? Ach Gott! weil ich oft gerade die Zeit versäume, und dann ist es auf lang geschehen, wenn meine Gedanken mich noch so oft an die Seite dieser Lieben führen. Wie oft bin ich in Gedanken in Zürich im lieben Stübchen der Jüngerschaft unsers Herrn Wie würde mich es gefreut haben, aus des Ehepaars Mund von Ihnen zu hören. Ist wohl dies Ehepaar aus des Säckelmeisters Hirzel Nachkommenschaft? Wie weit entfernt war ich zu ahnen, daß so nahe von mir ein sichtbares Zeichen Ihrer Liebe war, ich nahm aber auch diesen Aufschub der Freude aus Gattes Hand, wie erquicklich und stärkend erschien mir gerade jetzt die Sprache meines Heßes als Vorbereitung zum hl. Abendmahl, das ich morgen zu genießen gedenke

„Ein Wort über Ihre Bekannten in unserm Lande! Dann lebt in Stuttgart auf, wahrhaft seit er Stadtpfarrer an St.-Leonhard ist; da man ihn der sonst mit der Stelle verbundenen Dekanatsgeschäfte enthoben hat, so bietet ihm seine Lage alles, was erfreulich wirken er herzen kann, der Klaiber's Wirkungskreis hat sich auch in einer Art erweitert, wo er für die Kirche wirken kann Flatt[1]) hat die Leere seines Hauses einigermaßen ersetzen wollen und hat wiedergeheyrathet, als Prediger tritt er nur des Monaths einmal auf, welches für ihn und Stuttgart ein Verlust ist Hoffmann wirkt zur Zufriedenheit Vieler, noch aber im Celibat, er rückte an die Spitalkirche vor

„Bahnmayers Standpunkt ist derselbe wie vor. Manch Geschäft wartet wird ihm zu Theil, weil mein theurer Heß Archi-

[1]) K. Christ v. Flatt, geb. 1772, Dr und o. Prof theol [illegible] Tübingen 1808, Stiftsprediger in Stuttgart 1823, Oberkonsistorial[illegible]

diakonis seit Oktober 24 erkrankte und seitdem, also seit 14 Monath, die Kirche nicht betrat und uns oft die größte Sorge machte und wohl auch oft noch macht. Er mußte gestern sogleich meine Freude theilen, ich wußte, lieblicher konnte ich ihm und seiner Frau den Abend nicht machen als durch Mittheilung von Bild und Brief.

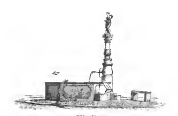
„Begrüßen Sie doch mit Liebe die theuren Geschwister und Mitbewohner Ihres Hauses. Wie freue ich mich auch für Sie, daß Gott uns allen zu Gute Ihr Leben erhielt. Auch unserer Lavater Hinterlassenschaft recht dankend, bis daß es selbst thue, was bald geschehen soll. Es war so liebreich, gleich meiner zu gedenken wie ich mit ihnen allen bedroht war und wie mir mit ihnen allen so viel wiedergeschenkt wurde.

„Elisabeth dankt mit Liebe und Ehrfurcht, nur sie ist bey mir, sonst würde ich Grüße von allen erhalten.

„Mit inniger Liebe Ihre auf ewig verbundene, Ihre Freundin in ihm Henriette.“

* * *

Die zunehmende Altersschwäche mag Heß und die zarte Rücksichtnahme auf dieselbe die Herzogin H. veranlaßt haben, eine weitere Fortsetzung der Korrespondenz zu unterlassen. Daß sie im Geiste gleichwohl innig verbunden blieben, dafür bürgt die in den mitgeteilten Briefen zu Tage tretende herzliche Geistesgemeinschaft der beiden edeln Persönlichkeiten.



Fischmarktbrunnen.

Die Unruhen in Stein a. Rh.

1783/1784.

Von Wilhelm Fußli (1803—1845).

Vorwort.

Die nachfolgende Abhandlung bildet einen Anhang zu der auf der Stadtbibliothek verwahrten handschriftlichen Lebensbeschreibung Obmann Joh Heinrich Füßlis, 1744—1832, von Oberrichter Wilhelm Fußli, aus der das Neujahrsblatt der Stadtbibliothek auf 1900 einen freien Auszug enthält Der verstandesscharfe und insbesondere juristisch sehr begabte Wilhelm, wie seine Mitbürger Keller und Ulrich, eines der Häupter der radikalen Regierung der dreißiger Jahre, hatte sich in dem gemeinsamen Gegensatz gegen überlieferte politische Anschauungen zu seinem

Familiengenossen, mit dem ihn übrigens gar keine nähere Verwandtschaft verband, hingezogen gefühlt und nach dessen Tod eine ausführliche Biographie geschrieben. Aus der Beschäftigung mit dem Leben des Obmanns heraus und geleitet durch ein sorgfältiges Studium der Akten erwuchs sodann die vorliegende Schilderung einer Verwicklung, an der Johann Heinrich Füßli, wenn auch nicht maßgebenden, so doch nicht ganz unbedeutenden Antheil genommen hatte. Sie zu verfolgen, mußte den Biographen um so mehr reizen, als die Ursprünge des Konflikts vornehmlich juristischer Natur waren.

Obwohl fast zwei Menschenalter seither verflossen sind, wohnt der Arbeit Wilhelm Füßli's mangels einer neueren Darstellung immer noch eine gewisse Bedeutung inne. Wir glauben deßhalb unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir sie zum Abdruck bringen.

Die Unruhen in Stein am Rhein.

Zürich, zu Brun's Zeit noch arm an Ländereien, erweiterte sein Gebiet hauptsächlich im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts, in welchem es die Herrschaften Greifensee, Grüningen, Regensberg, das Freiamt, die Grafschaft Kiburg, Winterthur, Eglisau und auch Stein am Rhein erwarb.

Stein, früher im Besitz der Freiherren von Klingenberg, kaufte sich 1457 von denselben los und erhielt damit eigene hohe und niedere Gerichtsbarkeit, welche auch der Kaiser bestätigte[1]). Im Jahr 1459 trat Stein mit Zürich und Schaffhausen in ein Schutzbündnis auf 25 Jahre und nachher, 1484, begab es sich ganz unter Zürcherische Landeshoheit, da es dabei gegenüber dem Adel im Hegäu zu größerer Sicherheit gelangte und zugleich seine Schuldenlast abladen konnte[2]).

An St. Michel des heiligen Erzengels Tag 1484 ward der Uebergabebrief von Stein an Zürich ausgefertigt und darin der Stadt Zürich, welche den Steinern 8000 fl. auszahlte, nach Form angelobt, ihr Gehorsam, Treu und Wahrheit zu leisten, ihren Nutzen zu fördern, „Schaden zu wenden, gegen einander

[1]) Die hohe Gerichtsbarkeit umfaßte das Recht, über Leben und Tod zu urtheilen, ferner das Mannschaftsrecht, die Befugnis, Steuern und Lasten zu dekretieren, Zölle zu erheben u. dgl. Ueber die Erwerbung Zürich's von Stein siehe u. a. Füßli's Aufsatz „Geschichte der Stadt Stein", Manusc.-Sammlung auf der Stadtbibl. H. 187.

[2]) Die Steiner sagen ausdrücklich in ihrem Uebergabebrief: „auch damit wir der Schulden und Zinsen, damit wir schwerlich beladen sind etwas entledigt werden mögen".

sonst sich zu verpflichten und alles zu tund so fromm lüt den Herren schuldig und verbunden sind," mit Vorbehalt jedoch ihrer alten Freiheiten und Rechtsamen, eben der hohen und niederen Gerichten und dgl. Am gleichen Tag bestätigte der große Rath von Zürich den Uebergabebrief und versprach, daß die von Stein beliben sollen by allen den Fryheiten, Gerechtigkeiten, hohen und niedern Gerichten und by der Lechenschaft so sy vom Rich haben und auch by ihren Markten, Zöllen (und noch andern Befugnissen z. B. Ein- und Absetzung ihrer Behörden und Beamteten), wie sy das von altem herbracht haben". Im Uebrigen blieb Stein natürlich unter kaiserlicher Reichsherrschaft, wie Zürich selbst, bis die Schweiz, respektive Zürich, durch den westphälischen Frieden 1648 völlige Unabhängigkeit vom Deutschen Reich erlangte.

Damit war auch Stein unzweifelhaft vom Deutschen Reich losgetrennt. Aber wie bei dem Volk alte Formen und Verhältnisse von Geschlecht zu Geschlecht noch sich forterben, so erlosch auch bei den Steinern die Idee der Reichsangehörigkeit nicht. Der Magistrat daselbst ließ daher bei der ersten Gelegenheit sich vom Kaiser seine Freiheit bestätigen und erneuern. Es geschah dies 1659 durch Kaiser Leopold und wurde durch einen Bürger von Stein, Baron Schmid von Schwarzenhorn, betrieben, der in kaiserlichen Diensten es bis zum Botschafter bei der Ottomanischen Pforte, dann zum Hofkriegsrathspräsidenten in Wien gebracht hatte [1]. Der Magistrat mochte aber doch ein wenigstens dunkles Gefühl haben, daß dieser Schritt gegenüber seiner Landes-

[1]) Siehe das kais. Diplom der Privilegienerneuerung in authentischer Kopie bei den Steiner Revolutionsacten, Bd. I., pag. 150—180 im Staatsarchiv. Am gleichen Ort auch das Begleitschreiben von Baron Schmid (p. 123 u. ff.), welches wegen seiner darin enthaltenen Lebensschicksale anziehend ist. Er war jedenfalls eine Individualität, auf welche Stein stolz sein durfte. [Vgl. über ihn Theod. Vetter, Joh. Rud. Schmid, Freiherr von Schwarzenhorn, 1890.]

herrn, der Stadt Zürich, nicht ganz in Ordnung sei und verheimlichte denselben vor ihr. Uebrigens geht noch aus einem andern Umstand die Anhänglichkeit der Steiner an das Reich hervor, daraus nämlich, daß sie jährlich, wenn sie Zürich den Eid leisteten, zugleich noch fortwährend „dem heil. römischen Reich“ huldigten[1]).

Als die Herren von Zürich dies zufällig (1668) vernahmen, schrieben sie dem Magistrate und der Gemeinde Stein neue Eidesformeln vor, nach welchen sie ausschließlich dem Burgermeister, kleinen und großen Rath der Stadt Zürich schwören sollten. Ob und wie oft die Huldigung nach der neuen Vorschrift stattgefunden, steht dahin. Vielleicht nur einmal. Jedenfalls gieng die Reichstendenz der Steiner nicht unter, vielmehr legten sie 1705 nach dem Tode Kaiser Leopold's den Herren von Zürich — diesmal wollten sie jedoch den Schritt nicht hinter ihrem Rücken thun — die Frage vor, ob sie von dem neuen Thronfolger Joseph ihre Privilegien wieder dürften confirmiren lassen, was u. a. mit der Bedeutung verneint wurde, daß es früher auch nicht hätte geschehen sollen, da die gesammte Eidgenossenschaft und deren Angehörige durch den westphälischen Frieden vom Reich „ganz eximirt“ worden sei. Die Steiner bedankten sich höflich für den guten Rath und folgten. Aber der alten Eidesformel bedienten sie sich doch fortwährend. Ja, im Jahr 1748 ließen sie abermals, ohne Wissen ihrer Obrigkeit, ihre Privilegien vom Kaiser confirmiren[2]), die jeweiligen Majestäten scheinen zu dieser Gnadenertheilung gerne Hand geboten zu

---

[1]) Steiner Akten, I. p. 257, 337.

[2]) Das Confirmationsschreiben von Kaiser Franz I. sub 11. Okt. 1748 ausgestellt, lautet wörtlich wie jenes von 1659, nur fehlt in dem neuern die Klausel „jedoch uns . . . ohne Nachtheil und Schaden.“ Siehe Steiner Akten, I. p. 181—213 u. p. 253 u. [illegible]

haben, die Steiner aber handelten diesmal dem Entscheid Zürichs von 1705 offenbar zuwider und machten sich somit wissentlich des Ungehorsams schuldig. Zürich würde auch ihr Verfahren gewiß geahndet haben, wenn es davon Kenntniß erhalten hätte.

Solche Privilegienerneuerungen durch die Kaiser und die jährlichen Huldigungen gegen das Reich mußten natürlich bei den Bürgern von Stein den Glauben erhalten, sie stehen immer noch im Verband mit dem deutschen Reich, und wenn man die Unruhen, von denen wir nun sprechen, verstehen will, so muß man auf diese Vorgänge zurücksehen. Die Ereignisse von 1783 haben ihre Wurzel in dem Benehmen der Steiner'schen Behörden von 1659 und 1748 und aller jeweiligen Magistrate welche entgegen der Vorschrift Zürichs von 1668 jährlich dem Reich huldigen ließen, und schwer büßten dieses Vermächtniß der Voreltern die Enkel

Uebrigens ging dem Kampfe, in welchem es sich darum handelte, ob Stein unbedingt unter zürcherischer Hoheit stehe, ein Vorpostengefecht voraus, welches wir ebenfalls nothwendig vorerst berühren müssen, und das, obgleich mit jener Frage in keinem Zusammenhang stehend, doch die Tendenz von Stein durchblicken läßt, sich von Zürich möglichst unabhängig, gleichsam als freie Reichsstadt zu geriren.

Im Jahr 1781 nämlich wurden an den nordöstlichen Grenzen der Eidgenossenschaft Werbungen für englische Dienste unter einem Agenten Englands mit gutem Erfolg betrieben. Er hatte sein Werbdepot in Rheinau, das damals unter den acht alten Orten stand. Der Prälat von Rheinau erhielt aber von dem in Frauenfeld residirenden Landvogte der regierenden Stände des Thurgaus Befehl, die Werbung nicht weiter zu dulden Der englische Agent bat hierauf den Magistrat von Stein, daß er ihm erlaube, Rekruten, die an umliegenden, die Werbung gestattenden Orten engagirt worden, in Stein sammeln

und bis zur Transportirung an ihren Bestimmungsort lassen zu dürfen, ohne daß er jedoch das Werbbureau in Stein aufschlagen wolle. Er versprach zugleich, den Nutzen der Burgerschaft zu fördern, den Armen Wohlthaten zu erzeigen, dem neuen Waisenhaus sogleich 20 Louis d'ors auszubezahlen und sich den Anordnungen des Magistrates in allen Dingen zu unterziehen[1], der letztere, durch solche Anerbietung gerührt, konnte nicht widerstehen, willfahrte und legte ihm eine Kaution von 200 Louis d'ors für gute Erfüllung aller ihm obliegenden Verpflichtungen auf.

Allein die Regierung von Zürich, durch den Landvogt Fischer in Frauenfeld von diesem Vorgang in Kenntniß gesetzt, forderte Stein selbst zur Berichterstattung auf, dessen Magistrat die landvögtlichen Angaben bestätigte, sich damit entschuldigend, da er nur „fremden Gästen“ Aufenthalt gebe, so habe er nicht angestanden, die Bewilligung zu ertheilen[2]. Die Regierung befahl sofort unter Mißfallensbezeugung — sie hatte mehrere Mitglieder des Magistrates von Stein persönlich nach Zürich in's Verhör kommen lassen — daß alle Werber und ihre Leute sogleich von Stein weggewiesen und eidgenössische Angehörige, die sich unter letztern befinden, auf freien Fuß gesetzt werden. Zur Exekution reiste u. a. ein Züricher Offizier nach Stein, der dann auch ein paar Zürcher und etwa 9 Berner, die angeworben waren, in Empfang nahm und in ihre Kantone fortspedirte. So ehrlich hatte also der Werber seine Bedingung erfüllt, so genau der Magistrat die „fremden Gäste“ kontrolirt.

---

[1]) Siehe hierüber, sowie über alle folgenden Angaben die Steineracten im Archiv, die hier nicht weiter speziell zu citieren nöthig sind.

[2]) Jedes Rathsglied ließ sich zwei Neuthaler von dem englischen Werber dafür geben, „die er aber par générosité mit 1 Louis d'or abgeführt“. Akten p. 44.

Stein leistete dann übrigens Gehorsam, säuberte das Städtchen von Rekruten und Werbern, sobald diese ihre Schulden in den Wirthshäusern bezahlt hatten. Alles dies geschah im August 1781. Als Schluß dieser ganzen Geschichte erschien am 1. Sept. eine Rathserkanntniß von Zürich, in welcher dem Magistrat zu Stein nochmals anbefohlen wird, daß er in Zukunft keine andern Werbungen als für einen „avouirten“ Dienst gestatte. Die Burgerschaft, aus der mancher seine kleinen Spekulationen auf die Werbung hin gemacht haben mag, schien über diese Wendung aufgebracht gewesen zu sein. Wenigstens schrieb der zürcherische Amtmann in Stein an seine Regierung, „es habe dem Magistrat zum Theil ziemliche Mühe gekostet, den Unwillen der gewinnsüchtigen Bürger zu stillen“. Indessen war die Sache abgethan, ließ aber doch ihren geheimen Stachel zurück.

Im Jahr 1782 vernahm die Regierung von Zürich zufällig, daß die Steiner noch im Jahr 1748 ungeachtet jenes Verbots von 1705 ihre Privilegien vom Kaiser hatten erneuern lassen. Ein in Wien lebender Burger von Stein, nämlich ein gewisser Stoll, hatte bei der österreichischen Regierung verschiedene civilrechtliche Klagen gegen seine Vaterstadt anhängig gemacht, und ein Kompetenzstreit zwischen Oesterreich und Zürich, in dessen Schooß Stein die ganze Angelegenheit geworfen hatte, schien zu drohen. Die Regierung von Zürich setzte zur Untersuchung der Sache eine Kommission nieder, deren Mitglied u. a. Füßli war. Dieselbe legte dem großen Rath ein Schreiben, welches dieser genehmigte, an die kais. Majestät vor, worin nachgewiesen wurde, wie Stein von Zürich erworben und seit dem westphälischen Frieden vom Reiche frei sei und daher die klagende Partei sich an Zürich als allein kompetenten Richter zu wenden habe. Dieser Bericht, der alle weiteren Ansprüche des Stoll niedergeschlagen zu haben scheint, war hauptsächlich

Füßli's Werk [1]) Bei dieser Gelegenheit hatte nun, wie gesagt, die Regierung von den Privilegienerneuerungen Stein's, und daß es das Reich mit in seinen Landeseid aufgenommen, Kenntniß erhalten, auch in diesem Schreiben an Wien darauf abgestellt: daß aus demselben keine rechtliche Folgerung mit Bezug auf die Reichsabhängigkeit von Stein gezogen werden könne, zumal sie ohne Wissen der Regierung eingeholt worden seien. Die Deputirten von Stein, die in der Stoll'schen Angelegenheit nach Zürich gesandt wurden, hatten hier ohne Zweifel über das Benehmen ihrer Vorgänger die verdienten Bemerkungen erhalten; doch ließ man die Sache auf sich beruhen, wahrscheinlich in der Absicht, einer alten Frage nicht neues Interesse zu geben und in der Meinung, daß dieselbe jedenfalls durchaus obsolet sei. Allein nicht lange nachher ergab sich, daß die Bürger von Stein in ihrer großen Mehrzahl diese Frage noch immer nicht als erledigt ansahen, ja, daß ihre Anhänglichkeit an's Reich noch wurzelfest bestehe.

In der Mitte September 1783 nämlich stellte v. Pellet, preußischer Offizier, der bereits in Schaffhausen ein Werbbureau hatte, das Ansuchen beim Magistrat in Stein, auch dort ein solches zu errichten, was derselbe auf den Fall zu gestatten versprach, daß er ein von seinem König eigenhändig unterzeichnetes Kreditiv einlege, die Werbung ohne Trommel und Spiel führe, weder Landeskinder noch Fremde ohne Willen ihrer Obrigkeit und Eltern engagire, niemand heimlich aus dem Lande schaffe, einen kleinen Tribut an das Ärar bezahle und „für alle Evénements Satisfaction und Caution gebe" u. s. w.

---

[1]) Dies ergibt sich aus fernerer Vergleichung seines noch vorhandenen Entwurfes (Manusc.-Sammlung auf der Stadtbibliothek H. 187 am Ende mit dem großräthlichen Schreiben. Steiner Akten I. p. 262 und ff.

Der Magistrat hatte also gegen den ausdrücklichen Befehl der Regierung Zürichs von 1781 gehandelt. Sobald diese von der Sache Kunde erhielt, forderte sie denselben zur Erläuterung auf, welche dahin ging, die Werbung sei noch nicht definitiv erlaubt, man wolle einstweilen aus Devotion gegen MGHH. Alles in suspenso lassen, hoffe aber, dieselbe werde „die Ausübung einer von den Voreltern auf Stein gebrachten Befugsame nicht in Ungnaden bemerken.“ Er sprach also das Recht der Werbung nicht sehr verdeckt an.

Durch Rathserkanntniß vom 9. Oktober wurde dem Magistrat das obrigkeitliche Mißfallen bezeugt und bei Androhung „angemessener Maßregeln“ die Erkenntniß von 1781 zur Nachachtung wiederholt, worauf derselbe nach einigem Zögern am 21. Oktober folgenden Juste-Milieu-Beschluß faßte: a) er werde, „um den GGH einen neuen unverdächtigen Beweis von der in seinem Herzen gegrabenen ungeheuchelten Ehrfurcht und aufrichtigen Gesinnung der Treue und des Gehorsams zu geben“, den Pellet für diesmal abweisen; er hoffe aber, man werde seine freimüthige Vertheidigung der Rechtsame, die dann weitläufig auseinandergesetzt sind, nicht mißbilligen und Stein in Zukunft das Werberecht gestatten.

Kaum aber hatte der Magistrat die Abweisung von Pellet beschlossen und ihm davon Mittheilung gemacht, so legte der letztere das eigenhändig unterzeichnete Werbgesuch oder Kreditiv des großen Friedrich ein, brekte an den großen und kleinen Rath der Stadt Stein am Bodensee gerichtet und datirt Berlin den 9. Oktober 1783. Pellet erklärte, auf der Werbung bestehen zu müssen, da er die ihm vorgeschriebene Bedingung erfüllt habe. Stein sah sich zwischen Scylla und Charybdis versetzt. Auf der einen Seite ein unmittelbares Ansuchen des mächtigen Königs, zugleich das gegebene Versprechen an Pellet, ferner das dringende Begehren eines großen Theiles der Bür-

herrschaft, die Werbung als eine Einnahmequelle zu haben; auf der andern Seite der drohende Finger der Landesherren und das ihr ebenfalls gemachte Versprechen, Pellet abzuweisen. Der Magistrat zog sich aus dieser Verlegenheit durch das kluge Mittel,



Erker in der Augustinergasse.

der Regierung einfach den Stand der Dinge „zu communiciren und in tiefem Respekt zu verharren", ohne in das Materielle irgendwie einzutreten. Sein lakonisches Schreiben macht den Eindruck, die Briefsteller haben eine geheime Schadenfreude empfunden, daß Zürich nun mit dem großen Monarchen selbst zu thun bekomme, und die Hoffnung sei in Stein morgenröthlich auf's Neue aufgetaucht, die Werbung gelinge nun doch.

Die Regierung war aber sogleich entschlossen, Preußens

Klang vorzustellen, daß und warum sie früher und jetzt Stein alle Werbungen für nicht avouirte Dienste ohne Ausnahme untersagt habe, ein Gutachten, von der gleichen Kommission verfaßt, welche den Stoll'schen Handel untersucht hatte, deren Mitglied Füßli war, sollte eben dem großen Rathe vorgelegt werden und lautete in dem angegebenen Sinne, als unmittelbar vor der Sitzung der Kapitain Pellet persönlich dem Amtsbürgermeister zu Handen desselben erklärte, er stehe von der Werbung ab, dies nachher noch einmal bekräftigte und auch gegen den Bürgermeister in Stein aussprach[1] Pellet war ohne Zweifel von einflußreichen Personen Zürichs zu diesem schnellen und unerwarteten Rückzug bewogen worden.

Damit waren die Akten mit Rücksicht auf Stein noch keineswegs geschlossen. Der Magistrat hatte in seinem Schreiben vom 21. Oktober wieder auf sein Recht der Werbung für die Zukunft sich berufen. Dann kamen MGHH die Entdeckung im Stoll'schen Handel wegen der Privilegienerneuerung und des Reichseides, wegen welchen Dingen sie damals keine Verfügung getroffen, wieder in Erinnerung, auch mochte der reichsanhänglige Geist der Steiner während des Werbstreites sich stärker geäußert haben, als aus den Akten ersichtlich ist genug die bereits bestellte Kommission erhielt den Auftrag die Werbungs- und Reichskontroversen von Stein genau zu berathen und ihr Gutachten vor den Großen Rath zu bringen. Dasselbe ging dahin, es müsse die Werbung die Privilegienerneuerung und der Reichseid abgeschafft werden Dieses Gutachten diente bei den nachherigen Verhandlungen als Grundlage[2])

[1]) Siehe Rathsmanual des Unterschreibers von 1783, Bd. II, p 88 u 93.

[2]) Wahrscheinlich hatte Füßli als Mitglied der Kommission wesentlich Antheil an diesem Gutachten wie er denn überhaupt das ganze Steinergeschäft gründlich studierte das geht aus den vielen bezüglichen Blättern von seiner Hand — Notizen, Anträge, Berichten rc. — in seiner Manuscr.-Sammlung Stadtbibl H 187 und besonders H 410 hervor.

Der Große Rath forderte nun (am 27. November) Stein auf, daß es acht Deputirte nach Zürich sende, welche erscheinen und vor den geheimen Rath „der Steinerkommission“ geladen wurden. Der Amtsbürgermeister als Präsident eröffnete ihnen instruktionsgemäß in einem bündigen und eindringenden Vortrag, zugleich aber in den sanftesten, liebreichen Ausdrücken, weßhalb sie vorbeschieden worden, wiefern und worin sie mit Bezug auf die bekannten Punkte geirrt hätten, bemerkte, wie zufolge des Uebergabebriefes von 1484 Stein allein unter Zürich sich begeben ohne zwar auf seine Freiheiten zu verzichten, zu denen aber das Werbrecht nicht gehöre, wie das Privilegiumerneuern beim Kaiser und das Erbschwören unpassend gewesen und wie Zürich wegen Stein in verschiedenen Zeiten schwere Sorgen gehabt und „beträchtliche Kosten-Summen“ verwendet habe u. s. w.

Nun durften die Deputirten Mann für Mann sprechen und brachten im Wesentlichen wieder die bereits bekannten Raisonnements über das Werben vor, das sie übrigens als eine Polizeisache der Stadt angesehen und als ein Mittel, selbige von dem herumziehenden „Strolchen-Gesindel zu reinigen und zu sichern“ und welches abzuschlagen sie im letzten Fall um so weniger passend gefunden, da „Ihre Majestät von Preußen vermöge seines Fürstenthums Neuenburg mit den angesehensten eidgenössischen Standen in Verbindung stehe“, endlich stützten sie sich „auf die fürdauernden Begriffe ihrer Burgerschaft das Werbungsrecht zu besitzen und mehrmals ausgeübt zu haben“. Mit Bezug auf die andern Punkte behaupteten sie, aus Mangel an Instruktion nicht eintreten zu können. Dieses ausweichende Benehmen der Deputirten überzeugte die Kommission, daß man durch freundliche Vorstellung das Ziel nicht erreiche und auf ihren Antrag erließ (am 27. Novbr.) der Große Rath folgendes Resolutum, das er den Deputirten nach Hause mitgab

„An Rath und Gemeind zu Stein.

Tit.[1] Uns hat die gehorsame Abordnung und ehrerbietige Erscheinung Euerer Deputirten in vorgeschriebener Zahl und Rang zu gnädigem Wohlgefallen gereichet, und werdet Ihr aus derselben Berichterstattung näher vernehmen, wie huld- und liebreich, zugleich ausführlich und bündig Ihnen von unsern Geheimen Räthen und Zugeordneten die Veranlasfung und Beweggründe, über einige Gegensätze von besonderem Gewicht ein landesherrliches Einsehn zu thun, mit den dazu dienenden begründeten Vorstellungen zu Euerem und Euerer Löbl. Burgerschaft Handen eröfnet, auch wie geneigt Sie hierüber in Ihrer Verantwortung bei öffentlicher sowohl als bei den Privat-Audienzen angehört worden."

„Wir mögen nicht umhin, Euch hierdurch auf die Haupt-Momente dieser Vorstellungen in bester Wohlgesinnung aufmerksam zu machen, und zwar verweisen wir Euch in Ansehung des Punktes der Werbungen und der aus Anlaas jüngsten Preussischen Werbungs-Gesuchs herüber bei Euch gewalteten irrigen Begriffen auf den deutlichen Inhalt des Uebergabs- und Schirm-brieffs von 1484, wo eine Statt Stein feyrlich gelobt, der Statt Zürich und ihren ewigen Nachkommen mit Sich der Statt Stein, dem Schloß Klingen, mit Leut und Gut und was dazu gehört, zu all' ihren Nöthen und wider Menglichen zu allen Zeiten zu warten und zu dienen, auch mit Ihr wie andern der Ihren zu reisen" rc. Diese übernohmene Verpflichtung bezeichnet wesentlich Euere diesfällige Beziehung gegen Uns, Euern Landesherren, und unsere Befugsame, alle die wichtigen politischen, Convenienz-Gründe, welche das allgemeine Verbott fremder Werbungen in Unsern samtlichen Landen nothwendig und bei den dießmahligen Conjuncturen für jeden Freystaat dringender machen, auch besonders auf Euere Statt wurken zu lassen, und daß eben nach diesem Begriff das in A° 1622 in

unserm ganzen Gebieth publizirte Verbott der fromden Werbungen wurklich auch an den damaligen Magistrat zu Stein zur Befolgung überschrieben[1]), desgleichen A⁰ 1726, die bei Euch angestellten Pundtnerische[2]), ebenso wie A⁰ 1781 die Englische Werbung aufzuheben von Uns anbefohlen und gehörig geahndet worden, ohne daß bei einem dieser Vorgängen irgend einige Vorstellung von vermeintlicher besonderer Befugsame ab Euerer Seite an uns gelanget ist[3])."

„Zwei andere Objekte, wovon wir in dem Stoll'schen Handel die mißbeliebige Entdeckung gemacht haben, über deren Nichtbeantwortung Eure Deputirte sich mit Mangel an Instruktion entschuldigten, sind theils die in den jährlich zu beschwörenden Eyden beybehaltenen Worte „des Reichs Ehre", theils die A⁰ 1748 hinter unserem Wissen bey dem Kaiserl. Hof ausgedruckte Privilegien-Bestätigung. Beyde diese Thatsachen stehen in offenbarem Widerspruch mit der in bemeldtem Uebergabs- und

---

[1]) Das betreffende Verbot fällt in die erste Zeit des dreißigjährigen Kriegs und war mehr als gerechtfertigt durch den Grundsatz der Neutralität, den die Eidgenossenschaft während dieses Krieges zur Richtschnur nahm. Verschiedene Versuche, sie zum Anschluß an eine der kriegführenden Partheien zu bewegen, wurden abgewiesen von Evangelischen, wie Katholiken.

[2]) Die Richtigkeit dieser Angabe erhellt auch aus den Steiner Akten, I. p. 350.

[3]) Die Werbaffaire von 1781 kennen unsere Leser. Bemerkenswerth ist aber, was hier das Resolutum heraushebt, daß schon früher (1726) auch ein Werbungsversuch in Stein untersagt wurde, während die Deputirten in ihrem Verhör in Zürich sich darauf beriefen, von Alters her das Werbungsrecht besessen zu haben. Nun findet sich in den Steiner Akten (p. 345 u. ff.) die Korrespondenz zwischen Zürich und Stein betreffend die Werbung von 1726, aus welcher sich ergibt, daß der Magistrat zu Stein bündnerische Werber duldete und auf ersten Befehl von Zürich aber erklärte, allem „nachzukommen", was man ihm vorschreibe, so daß dann die Werbung ein Ende hatte.

Schirm-Brief enthaltenen feyrlichen Verpflichtung einer Statt Stein, „kein ander Burgrecht, Schirm, Eignung noch Verständtnuß niendert an Sich zu nemmen“ Besonders aber ligt durch authentische Urkunden zu Tage, daß in Absicht jenner Eyden von Unsern Stands-Vorfahren in Aº 1668 eine Abänderung der alten Eydesformeln vorgenohmen und der Statt Stein neue solche Formeln, und Weglassung der Worten „des Reichs Ehre“ und alles dessen, was immer auf den ehemaligen Nexus mit dem Reich einigen Bezug hatte, vorgeschrieben, zumahlen deren Beobachtung von bemelter Eurer Statt durch besiegelte Revers-Scheine vom 29. Augusti 1668 und 31. May 1669 förmlichst versichert, und daß dannethin in Absicht der Privilegien-Bestätigung in Aº 1705 auf die pflichtmäßige Eintrage Eueres damaligen Magistrates die Unterlassung einer Uebung, welche seit dem Münsterischen Friden überall in ganzer Lobl. Eydgenossenschaft erloschen ist, Euerer Statt nicht nur angerathen, sondern bestimmt befohlen, auch von Ihro denn ein Genügen zu leisten versprochen worden.“

„Bei solcher Bewandtnuß der Sachen nun stehen Wir nicht länger an, Euch über diese drey Punkten Unsere unabänderliche Resolution dahin zu ertheilen, wie Wir selbige Eueren Deputierten, über deren anstandiges Betragen Wir das beste Vergnügen geschöpft haben, bei nochmaliger Vorbescheidung eröffnen lassen und in alle Zukunft wissen wollen:

„1º Daß zu Stein keine Werbungen ohne Unser Wißen und Erlauben angestellt werden möge.“

„2º Daß bei Euern jährlichen Burger-Huldigungen die Worte, „des Reichs Ehre“ aus den Eyden weggelassen und dagegen dieselbe nach Unserer Vorschrift von Aº 1668, die Wir hiemit neuerdings bestättigen und zu diesem Ende authentisch beilegen, belesen und beschworen werden sollen. Damit wir aber darüber gewüß seyen, werden Wir Unserm Schultheiß zu

Stein, daß er darauf vigilieren und, ob solche Vorschrift befolget worden, nach vorgegangener Huldigung Uns einberichten solle, in seinem Uns leistenden Pflicht-Eyd besonders einschärfen. Endlich

„3º Daß Euererseits um Kaiserliche Bestätigung Euerer Privilegien niemahls mehr sich beworben werden möge."

„Anbey befehlen Wir Euch, dieses Unser Resolutum in allen drey Punkten zu künfftiger Nachricht und Vorbehalt Euer und Eurer Nachkommen Euerm Raths-Protocoll wörtlich einzuverleiben und sowohl, daß es geschehen, als auch wie es geschehen seye, Uns mittelst geziemender Zuschrift, die einen vollständigen Extractus-Protocolli in sich schließe, zu versichern."

„Gleichwie Wir übrigens Euch Alle in mehr benannten Vorgängen gethane, mißfällige Schritte in Gnaden nachsehen und Ihr daraus Unsere anwohnende Landesvätterliche Milde zu erkennen habet, also erwarten wir zuversichtlich, daß Niemand der Eurigen sich unterstehen werde, irgend einen dieser Artiklen unserer Resolution im mindesten zu übertretten, widrigenfalls der oder diejenigen, so sich solches zu Schulden kommen ließen, als Ungehorsame von Uns angesehen und bestrafft werden würden. Wo auf der andern Seite Wir Uns zu einer fürdauernden freudigen Pflicht machen, Euch und Euere Statt bey allen Ihren wohlhergebrachten Freyheiten und Vorrechten kräfftigst zu schützen und zu dem Flor Eueres Stattwesens alles mögliche mit geneigtestem Willen beyzutragen, als die Wir Euch" ec. ec.

„Burgermeister, Klein und Große Räthe der Statt Zürich."

So resolut diese Zuschrift den Willen der Regierung zu erkennen gab, war sie doch noch im Geist der Milde abgefaßt. Namentlich konnten die Versicherungen am Schluß die wirklich besorgten Bürger überzeugen, daß Zürich keine Bedrückung im Schilde führe, sondern nur Usurpationen und gesetzwidrigen Ten-

denzen von Stein entgegentrete. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß Füßli in der Kommission darauf zu wirken suchte, daß das Schreiben in diesem Geiste erlassen werde

Aber in Stein brachte das Resolutum eine Aufregung hervor, welche besonders den Zurcher'schen Amtmann daselbst beunruhigte, so daß er vom 7 Dezember an Vieles von der bösen Stimmung der Burgerschaft und den gefährlichen Planen Einzelner berichtet Verschiedene seiner Angaben stellten sich aber als unrichtig heraus, wie z B. daß Einige in Stein mit Wien geheime Verbindungen eingeleitet haben, daß man sich in Stockach und Constanz Raths erhole u dgl Dem Amtmann schien der Ausbruch einer durch fremde Gewalt begünstigten Revolution so nahe, daß dies seinen Blick in hohem Grade trübte. Man kann daher seinen Berichten nur theilweise Glauben schenken [1]).

Soviel ist aber jedenfalls aus den Akten als erwiesen anzunehmen, daß die große Mehrzahl der Burgerschaft in Stein vom Empfang des Resolutum an Willens war, dasselbe nicht anzunehmen, daß auf der Trinkstube der Zünfte gewaltig gegen Zürich lamentirt und daß von jetzt an der Streit eine andere Wendung nahm, die Frage über die Reichsverhältnisse zur

[1]) Er schrieb u. a., wie er gehort, daß in dem Hause eines Beamteten „ein frömdes aber unbekanntes Frauenzimmer verborgen sey, welches zwahren von den Hausgenossen Niemand als Vater, Mutter und Sohn zu sehen bekomme, welches Geschwatz er aber mit andern Leuten vor eine unbedeutende Amourette angesehen;“ nun aber, da in jenem Hause in spater Nacht Zusammenkunfte stattfinden, sehe man die Sache für gefährlich an Dann schreibt der Berichterstatter auch, er sei der Gegenstand allgemeiner Abneigung und habe z. B. seinem eigenen Arzt an der Miene angesehen, wie er gegen ihn gesinnt sei, und „bei seiner unsichern, fatalen Lage“ geschwankt, ob er nicht von dem Amtsburgermeister in Stein „Salve-Garde“ verlangen solle, was er aber doch nicht gethan

Hauptsache gemacht und der Werbungspunkt in zweite Linie gedrängt wurde, daß einige der ersten Ortsbeamteten offen, bitter, heftig die Reichsangehörigkeit vertheidigten und ihre Mitburger zum Festhalten an ihren sogenannten alten Freiheiten auf alle Weise antrieben und sie wie ein Instrument nach ihrem Sinne zu stimmen wußten. Diejenigen galten bei den Burgern am meisten, welche am lautesten gegen Zürich opponirten. Der Magistrat hatte die Verlesung des Resoluts — ob absichtlich oder aus Ungeschicklichkeit ist nicht ersichtlich — verzögert, und als dasselbe am 6. vor Rath und Gemeind[1]) kam, war schon keine freie, unparteiische Diskussion mehr möglich und gar kein Resultat erhältlich. Man beschloß, den Entscheid auf den 15. gleichen Monates zu verschieben. Der Zweck der Leiter der Bewegung war, Zeit zu gewinnen, den Antrag, mit dem sie jetzt noch in der Minderheit blieben, doch durchzusetzen, daß nämlich die Angelegenheit vor die Zünfte, d. h. die gesammte Burgerschaft gebracht werde.

Am 15. war wieder Sitzung von Rath und Gemeind, in welcher es, wie der zürcherische Amtmann berichtet, „den ganzen Vormittag auf dem Rathhaus ziemlich hart und laut gethönt“, und abermaliger Beschluß, nichts zu beschließen, sondern die Antwort auf das Resolutum erst nach dem Feste (Weihnachten) zu berathen, einstweilen — so viel Anstand verlangten wahrscheinlich die zürcherisch Gesinnten mit allem Nachdruck — der Regierung für die gute Aufnahme der Steinerdeputirten in Zürich und für die Versicherungen des landesherrlichen Wohlwollens zu danken und um Aufschub der Antwort bis nach dem Feste zu bitten, was alles in den höflichsten Ausdrücken in einem Schreiben vom 18. Dezember nach der Residenz ausgefertigt wurde.

[1]) Unter „Gemeind“ sind nur die Ausschüsse, nicht die gesammte Burgerschaft zu verstehen.



Allein die Regierung hatte schon vor dem Eintreffen desselben, gestützt auf die Zögerung der Steiner und die Berichte des Amtmanns am 17. Dezember einmüthig beschlossen, eine Kommission nach Stein zu senden mit der Instruktion, den dortigen Magistrat vorzubescheiden, „Ihm theils die Ungeziemenheit der Verzögerung seiner entsprechenden Antwort auf bemeltes Resolutum mißfällig zu erkennen geben, theils aber einen kurzen Termin zu bestimmen, innert welchem während der Anwesenheit der Kommission in Stein die diesfällige endliche Berathung und Entschließung von demselben gefasset und Ehrengedachter Kommission zu Handen gestellt werden solle. sodann diese Zwischenzeit dazu zu verwenden, durch unermüdliche Vorbescheidung aller der Glieder von Rath und Gemeind, wie auch der Burgerschaft, so es nöthig erachtet wird, und durch die Ihnen zu machenden vernünftigen, gründlichen, ernstgemeinten sowohl, als liebreichen Vorstellungen auf die Besänftigung der erhitzten Gemüther und auf die dankbare und gehorsame Annahme und Befolgung mehrbedeuteten hochobrigkeitl. Resoluti einzuwirken, von der Lage der Sachen sich wohl und genau zu erkundigen und davon sowie von Ihren Verrichtungen tagtäglich MGHH. geheimen Räthen zu berichten, somit aber in Stein zu verbleiben," bis ihre Zurückberufung von der Regierung gut erachtet werde. „Dann — so fahrt die Instruktion fort — finden aber MGHH. Rath und Burger ebenfalls einstimmig von Nothwendigkeit, daß dem Geheimen-Kriegsrath, auch der Steinerschen hierseitigen Commission aufgetragen sein solle, Ihre gemeinschaftlichen Vorrathschläge und Zubereitungen in Absicht der wirksameren Maasregeln zu befördern, welche die fernere Widersetzlichkeit der Einwohneren zu Stein ohne Aufschub zu ergreiffen benöthigen dörffte."

Einhellig wurden nun zu der Sendung nach Stein gewählt: H. Seckelmeister Kilchsperger, H. Raths- und Zeugherr

Schinz H. Examinator Füßli, H. Philipp Heinr. Werdmüller
Als Legationssekretär begleitete sie der damalige Rathssubstitut
Jkr. Hans Reinhard.

Bisher und jetzt noch erscheint das Verfahren der Regierung ächt väterlich. Obgleich die Steiner ein Werbrecht usurpirt hatten und wiederholt (1781 und 83) ausüben wollten, suchte dieselbe doch auf dem Wege der Güte, nicht der Strafe sich Gehorsam zu verschaffen, und selbst jetzt noch, obgleich die friedlichen Mittel fruchtlos, ernstgemeinte Befehle ungeachtet geblieben und sie sich daher genöthigt sah, eine etwas imponierende Haltung anzunehmen, ward dennoch das System der Belehrung nicht aufgegeben. Denn als am 20. Dezember die Regierungskommission in Stein angelangt war[1]), ward sie nicht müde, die Mitglieder des Magistrats und einen großen Theil der Burgerschaft, welche sie successive in's Amtshaus vor Verhör zitirt hatte, einläßlich über alle Bedenken und Zweifel zu vernehmen und selbst die lächerlichsten Ansichten geduldig und mit Gründen zu widerlegen.

Im Wesentlichen kamen wieder die alten Deduktionen der Steiner zum Vorschein. Doch hatten sie einige neue ausgebrütet. Das Werbungsrecht, sagten sie, sei nothwendig mit dem Mannschaftsrecht verbunden, und dasselbe könne, unter gehörigen Vorsichtsmaßregeln ausgeübt, dem Landesherrn nicht zum Schaden gereichen, in dem Huldigungseid müßten sie dem Reich schwören, weil bei einer gänzlichen Abreißung von demselben „der ihrer Stattnahrung höchst wichtige Kornmarkt ihnen entzogen, auch ihre Lehen in Gefahr gesetzt werden könnten, wie weit der westphälische Friede auf ihre Reichs-Exemption würke, begreifen sie nicht“, die Privilegien- und Lehenserneuerung von 1748 habe lediglich zu Absicht gehabt, den durch ein kaiserl.

[1]) Am 19. übernachten sie in Winterthur, wo ihr im Namen des Magistrates der Ehrenwein verehrt wurde. S. Steiner Akten I. p. 481.

Verbot, welches zu Handen der Gütermiederlag zu Stein an die benachbarten Reichsstätte ergangen sey bedroheten Schaden abzuwenden." Die Kommission suchte ihnen klar zu machen, daß Werb- und Mannschaftsrecht zwei durchaus verschiedene Dinge seien und daß man ihnen Werbungen für eigene Defension oder für den Kanton, welche das letztere involvire, nicht einschränken wolle, ebensowenig ihr Musterungsrecht sammt Dependenz, weßhalb man ihnen auch die zürcherische Militärordnung niemals zugemuthet habe, ferner „Der Markt von Stein hange nicht von dem Eid (des Reichs Ehre), sondern von dem gegenseitigen Bedürfniß, von der Freiheit des Handels und Wandels, von der Sicherheit, Treue und Redlichkeit ab," die ursprünglich vom Reich herstammenden Lehen erfordern keine Verbindung mehr mit demselben, „gleich wie sie selbige bishero besessen und Zürich sie gegen alle fremder Ansprache vermoge des Schirmbriefes beschützt habe, so werden sie selbige auch in Zukunft als Eigenthum und nicht als Lehen besitzen, maaßen sie sint den ewigen Freundschafts- und Friedenstraktaten mit dem durchlauchtigsten Erzhause Oesterreichs, vollends sint dem Westphälischen Frieden ihre Natur verändert, auch der Lehens-Nexus gegen das Reich aufgehoben habe und aller darauf haftenden Pflichten und Recognitionen entledigt worden sei;" mit Bezug auf die Privilegienerneuerung endlich stehe Stein in derselben Klasse, wie andere Städte in der Eidgenossenschaft, welche einst ihre Freiheiten auch beim Kaiser gesucht und von ihm erhalten haben, seit dem westphälischen Frieden aber solche selbstständig besitzen.

Die Akten machen auf uns den Eindruck, daß die Committirten sich alle Mühe gaben, wirklich eingewurzelte oder vorgeschobene Meinungen mit Gründen zu beseitigen und mehr durch diese als durch Gewalt die Sache zu beendigen weit vorzogen Ohne Zweifel arbeitete Füßli, mit den betreffenden Rechtsverhältnissen besonders vertraut und hartes Einschreiten wo immer

möglich vermeidend, noch speziell an der friedlichen Lösung Anfänglich schien wenig Aussicht dafür vorhanden zu sein Denn als der zurcherisch gesinnte Bürgermeister Schmid der in Folge der Kommissionalverhandlungen die Gemüther empfänglich hielt, sogleich Rath und Gemeind versammelte, damit sie das Resolutum annehmen, beharrten sie auf ihrem Entschluß, die Sache bis nach dem Fest zu verschieben Die Kommission ließ sich dies gefallen und wartete geduldig in Stein ab Allein sie konnten die endlich am 27. Dezember beschlossene Annahme des Resoluts, weil sie sehr verklausulirt und mit allerlei alten und neuen Wünschen vermengt war, nicht acceptiren und forderte Stein zur unbedingten Zustimmung zu demselben auf[1]). Hierauf neue Berathung und neue gewundene Erklarung, welche wieder zurückgewiesen wurde. Endlich entwarfen die Kommittirten selbst eine Erklärung für die Steiner, in der die stets vorgebrachte Bedingung der letzteren wegen der Werbung als nachtraglicher Wunsch erwähnt ist Dies ward endlich von Stein angenommen, am 1 Januar der Kommission überreicht, und am gleichen Tage noch reiste sie ab Der Friede schien hergestellt, aber es war nur ein fauler

In dem betreffenden Schreiben an Zürich, unterzeichnet von Burgermeister, Rath und Gemeind und Ausschüssen der Bürgerschaft zu Stein, den 31 Dezember 1783, heißt es u a:

„Es haben die Versicherungen, welche van Tit ernannt Unseren Deputirten in Zürich ertheilt, als auch durch die von Hochdenenselben anhera gesandten Ehren-Kammission den sämmtlichen Gliedern Unseres Raths, Gemeind und Burgerschaft zu Handen Unseres gemeinen Stattwesens so bündigst wiederholt

---

[1]) Unter den Klauseln stand voran, daß der Stadt Stein alle Rechtsamen bestatigt, der Fortbestand des Salzhandels, des Rechtes Kaufmannschaft zu treiben u dgl, das bisher nicht einmal zur Sprache gekommen war, das Werbrecht in gewissen Fallen garantirt werd

worden, uns und unsern Nachkommen bei allen Vorrechten, Freyheiten und Herrlichkeiten nach Inhalt Schirmbriefs von A° 1684 ferner gnädigst zu erhalten, mithin uns nach allem Ihrem Vermögen gegen alle Anfechtungen, Nachtheil und Schaden, besonders die uns gegen Auslassung der Worte „„des Reichs Ehre““ in den jährlichen Huldigungs-Eyden und der Richterneuerung Kais. königl. Privilegien ohne unser Verschulden zuwachsen könnten, gegen männiglich kräftig zu schützen und zu schirmen, nunmehr alle Bedenklichkeiten, welche gedacht Ihrem Resoluto im Weg gestanden sind, gehoben. Und da nun aller Kummer und Sorgen deßwegen verschwunden, hingegen ein aufrichtiges Vertrauen in die gerechten, weisen und guten Absichten Tit. gegen hiesige Burgerschaft die Herzen gewonnen, so haben wir unter obbemeltem Dato mit Beizug eines Ausschußes unserer lieben Verburgerten keinen längeren Anstand genohmen, dem oft bemelten Resoluto in seinem ganzen Inhalt ein volles Genüge zu thun, auch solches nach der Vorschrift, wie vorsteht, unserem Raths-Protokoll einzuverleiben.

„Und so wir es uns zur angenehmen Pflicht machen, Tit. auch bei diesem Anlaas unsere stets fortdauernde treue Ergebenheit zu bescheinen, so stehen wir in dem zuversichtigen Vertrauen, es werde jene unsere Schlußnahme Hochdero landesvätterlichen Absichten entsprechen, und bitten deßwegen ehrerbietig uns in solchem Fall durch ein gnädiges Rescript die Versicherung des darüber geschöpften Wohlgefallens, des ferneren Genusses unserer in dem Schirmbrief enthaltenen Vorrechten, als auch in Ansehung des Werbungs-Rechtes eine gnädige Äußerung huldreich zufließen zu lassen, daß wann ein Burger von hier in fremden Militärdiensten eines Souverain, der mit Tit. in Freundschaft stühnde, zu dem Besitz einer Compagnie promovirt würde, Hochdieselben Ihm eine Werbung in hiesiger Stadt gestatten wollen, auch wir mit Bewilligung Tit. daselbst eine Werbung anstellen

wollte sich dieserwegen bei einem Löbl. Magistrat allhier gezimend anzumelden habe. In dieser Hoffnung haben wir die Ehre" &c. &c. (Folgen die Unterschriften.)

Der Stand Zürich war mit der Erklärung von Stein zufrieden. Räth und Burger bezeugten ihren Abgeordneten den Dank für ihre Verrichtungen und erließen auf vorheriges Gutachten der geheimen Räthe und der Steiner-Kommission am 19. Januar 1784 folgendes Rescript:

„Tit. So vielfältige Proben huldreicher Gesinnung für die Beförderung des Flors und Wohlstandes Eures Stattwesens, die wir Euch jederzeit mit geneigtestem Willen haben verspüren lassen, bevestigen unsere zuversichtliche Erwartung, daß Ihr unser gerechtes Landesherrliches Resolutum vom 27. Novembris letzthin pflichtmäßig annehmen, nach Unserer Vorschrift Euerm Raths-Protokoll zu künftiger Richtschnur einverleiben und demselben in seinem ganzen Inhalt ein volles Genüge zu leisten Euch verpflichtet werdet."

„Die uns endlich unterem 31. letztverflossenen Monats und Jahres in ehrerbietiger Zuschrift darüber gethane bestimmte Erklärung haben wir daher zu gnädigem Wohlgefallen aufgenommen, welches Wir Euch mit der wiederholten Zusicherung des kräfftigsten Schutzes bezeugen wollen, deßen Wir Euch und Euere Stadt in Absicht sowohl Euerer in kraft des Schirmbriefs von 1484 wohlhargebrachten Freyheiten und Vorrechten, als auch sonst in allen Vorfallenheiten nach bestem Unserm Vermögen, genießen laßen werden."

„Nach eben dieser günstigen Gesinnung äußern Wir Uns in Bezug auf Euere Wünsche der Werbung halber beitgemeldt dahin, daß in dem Fall, wo einer Euerer Verburgerten in fremden Diensten zu dem Besitz einer Compagnie befordert wurde und Ihr zu deßelben Gunsten um die Bewilligung, für diese seine Compagnie in Euerer Statt werben zu dörfen, an Uns

das Ansuchen gelangen laßet Wir auf Euere Bitt, so viel die Umstände mitgeben, eine besonders gnädige Rücksicht nehmen werden, und daß in dem Fall, wo einer Unserer Verburgerten von Uns die Bewilligung erlangte, für seine in fremden Diensten habende Compagnie in bemelter Euerer Stadt eine Werbung einzurichten, demselben obliegen solle, mit Vorweisung der von Uns hiefür erhaltenen Werbungs-Patent durch seinen bestellenden Werb-Officier bei Eurem dannzumaligen Magistrat sich gezimend anzumelden."

Wir verbleiben" &c.

Das Reskript gewährte den Steinern ihren Werbungswunsch, so weit möglich, nämlich „so viel die Umstände zugeben würden". Daß die Regierung ihre Rechte vorbehielt und in jedem Fall erst prüfen wollte, ob eine Werbung aus politischen Gründen nicht als unzuläßig erscheine, daß sie ferner in Stein, wie in andern Plätzen ihres Gebietes Werbungen für die von ihr avouirten Dienste unter gewissen Verhältnissen aufgenommen wissen wollte, war doch billig und natürlich Aber die Entfremdung war bereits zu weit gediehen Hatten die Vorstellungen der Kommission den Eindruck gemacht, den diese sich versprochen hatte, so würden die Steiner sich mit dem Reskript zufrieden gegeben haben Statt dessen erklärten sie dasselbe für ein hinterlistiges Machwerk, das die Stadt nicht ohne Gefahrde annehmen könne, und einige der Führer traten nun noch schärfer als bisher hervor und hatten die Bürgerschaft wieder für sich Als Ausfluß dieser Stimmung ist ein Schreiben (dat 27 Jan) von Burgermeister, Rath und Gemeinde- und Burger-Ausschüssen zu Stein an die Steiner-Kommission zu betrachten, in welchem jene diese bitten, sich dafür bei der Regierung zu verwenden, daß letztere wörtlich „ihnen die Zusicherung wegen des Schutzes und des Werbungsrechtes wiederhole, wie sie die Steiner in ihrer Erklärung vom 31. Dez. 1783

redigirt, mit dem Beifügen, daß wenn dies nicht geschehe es schwer halten werde, künftig den Eid nach der neuen Formel schwören zu lassen," indem „alle vorigen kummervollen Sorgen wieder aufleben".

Die Steiner Kommission antwortet am 10 Februar (unter Zustimmung des Geheimen Raths) auf vorstehendes Schreiben. Sie verliert noch die Geduld und Ruhe nicht, die ihr Wirken in dieser Sache bisher charakterisirte, drückt ihr Erstaunen über die Sinnesveränderung der Steiner aus, stellt dann vor, wie das Reskript, obgleich es sich nicht um Negociationen handle, hinlängliche Versicherung des Schutzes gebe und selbst der Werbungen halber mögliche Rücksicht zu nehmen verspreche, wenn nicht Unannehmlichkeiten daraus entstehen können. Zu Mehreren habe die Regierung sich nicht verpflichten dürfen, „denn so viel", heißt es in dem Kontext, „werden Tit. doch der Landesobrigkeit nicht versagen, daß Hochdieselbe zu beurteilen habe, was in Absicht auf fremde Mächte dem gemeinen Vaterland ersprießlich oder schädlich sei." Unter den dringendsten Vorstellungen werden die Steiner ermahnt, von dem unmöglich zu erfüllenden Begehren einer Abänderung des Reskriptes abzugehen. Es half nichts. Sie schrieben am 17. Februar zurück, sie seien nicht beruhigt und wollen der Regierung ihre Bedenken mündlich oder schriftlich vortragen.

Die Gährung in Stein stieg abermals mit jedem Tage, für beharrlichen Widerstand lagen alle Anzeichen vor. Da beschloß (am 23. Februar) der Große Rath, erst Vorgesetzte von Stein, namentlich vier „Hauptrenitente", Stadtvogt Wüz, Obervogt Etzweiler, Wachtmeister Leuerer, Gerichtsschreiber Wüz, nach Zürich in's Verhör zu zitiren, und trug zugleich einer militärischen Kommission „mit ohnbegränztem Zutrauen und Vollmacht" auf, einen vollständigen Plan zum Kriegszug und allen etwa erforderlichen Operationen zu entwerfen,

um ihr im nächsten wichtigen „Moment in Exekution setzen zu können.“

Stadtvogt Wirz erhielt wegen Krankheit Erlaubniß zu Hause bleiben zu dürfen; die übrigen vorgeladenen Abgeordneten von Stein erschienen am 4. März und legten Tags darauf der Regierungs-Kommission (Geheime Kriegsräthe und Standes-Kommission) ein Memorial vor in welchem alle früheren Prätensionen mit Bezug auf Reichsverband und Werbungen neuerdings aufgestellt waren. Das zürcherische „Rescript“ gewähre keine Beruhigung, besonders da Stein nach demselben jeden mit obrigkeitlichem Patent versehenen Werber bei sich dulden müßte und solche Werbungen zum Verdruß und moralischen Nachtheil der Burger gereichen könnten. Schließlich enthalt das Memorial die Bitte um „deutlichere Versprechung.“

Die landesherrliche Kommission, über diese Eingabe erstaunt und erzürnt, bezeugte den Abgesandten von Stein vorerst ihr ernstes Mißfallen, und zwar so positiv, daß diese selbst das Memorial mißbilligten und um Verzeihung für ihre Vaterstadt baten. Dann trug die Kommission einstimmig beim Großen Rath darauf an, allerdings eine Garnison nach Stein zu legen und erst hernach zu entscheiden, wie ferner gegen die Ungehorsamen zu prozediren sei. Den Deputirten von Stein ward vorgeschrieben, Zürich nicht zu verlassen. Der Große Rath genehmigte diese Anträge vollständig und machte davon in einem Schreiben (vom 6. März) den Behörden von Stein Anzeige mit der Bemerkung „daß diese Besatzung keineswegs gemeint sei, ihren wohlhergebrachten Freyheiten, Rechten den geringsten Schaden zu bringen, sondern einzig zur Beschützung der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und Ordnung abziele.“

Ungefähr 300 Mann rückten unter dem als Oberkommandanten bestimmten Schanzenherrn Fries, unter Oberstlieutenant Rosenstock und Major Römer aus, zogen am 9. März ohne

Widerstand zu Stein ein, entwaffneten die Bürgerschaft, besetzten die Thore und Wachtposten, nahmen die Stadtschlüssel zur Hand, obsignirten die Archive u. s. f.

Noch am 6. und 7. März hatten Rath und Gemeinde von Stein ungeachtet der schriftlichen Ermahnungen und Bitten, die ihre Deputirten ihnen von Zürich zuschickten, darauf beharrt, von dem Memorial nicht abzugehen. Nun, am 9., hielten sie nach Einzug der Truppen sofort Sitzung und beschlossen um 1 Uhr Mitternacht einmüthig (freilich in Abwesenheit des Stadtvogts Winz) sich in allen Theilen der Obrigkeit zu fügen. Am folgenden Tage ward das Unterwerfungsschreiben ausgefertigt, dessen Anfang übrigens fast wie Ironie tönt: „In welchem irrigen Wahn wir in Absicht auf die besorgten schädlichen Folgen gestanden, die uns wegen der Weglassung der Worte „des Reichs Ehre" aus unserem Huldigungseid bevorstehen konnten, beweiset uns mehr als alles andere — der ernstliche Schritt, den Ihr zu thun für dienlich gefunden."

Indessen, die Regierung war mit dem Unterwerfungsschreiben zufrieden und gab schon am 11. März dem Kommandanten Fries Instruktion, auf Zurückziehung eines Theils der Truppen Bedacht zu nehmen, ein Beweis, daß sie immer noch schonend verfahren wollte. Dafür zeugt auch ein Befehl an die Zunftmeister, „durch ihre Stubenverwalter eine gesammte löbliche Bürgerschaft vor dem unanständigen Gelauff nach Stein (es scheint die Lust zu Ausflügen dahin groß gewesen zu sein, und solche Gäste würden nur neue Erbitterung in Stein erweckt haben) zu verwahrnen" 2c. Gleiche Ordre wurde auf der Landschaft ertheilt und dem Kommandanten Fries aufgegeben, müßige Zuschauer so viel als möglich von dem Städtchen abzuhalten. Am 13. März beschloß sodann der Große Rath von Zürich, es solle die frühere Standeskommission wieder nach Stein sich verfügen und dort die Untersuchung gegen die Feh-

führen, namentlich auf Ausmittlung der Führer inquiriren. Am 16. reiste sie ab, und ihr durften nun auch die noch in Zürich zurückgehaltenen Steinerdeputirten folgen.

Die Angaben der letzteren, wahrscheinlich auch die vorläufig in Stein, namentlich im Amthaus eingezogenen Erkundigungen hatten die Kommission zu der Ueberzeugung gebracht, daß der Stadtvogt Winz der Haupturheber der Bewegung sei, da besonders er der Burgerschaft die Ansichten über das Verhältniß zum Reich eingepflanzt. Daher verhörte die Kommission ihn zuerst. Seine Schriften hatte schon vorher Kommandant Fries mit Arrest belegt und ihn selbst bewachen lassen [1]. Hernach wurden auch andere Vorgesetzte und auch viele Bürger einvernommen, und ihre Aussagen bewiesen, daß, wie der Legationssekretair Hans von Reinhard meldet, „die gefährlichen Grundsätze des Stadtvogtes Winz unter den Gliedern des Magistrats sowohl als der Burgerschaft so eingewurzelt gewesen, daß weder die Erinnerung an die vormalige Belehrung der Herren Committirten, noch die Vorstellungen der Vernünftigen und Wohlgesinnten etwas über sie vermocht haben" [2].

Am 30. März war die Untersuchung geschlossen, die Kommission reiste heim und legte Akten und Berichte dem Großen Rathe vor. Wir geben aus den Verhören, die beinahe 200 Folioseiten füllen, nur die nöthigsten Umrisse [3].

---

[1] Die Steinerakten II p. 599 u. ff. enthalten ein langes Verzeichniß aller bei Winz gefundenen Schriften, die sich auf die Geschichte und Rechtsame von Stein beziehen, übrigens schon von seinem Vater herrührten. Briefe oder Schriften von seiner eigenen Hand hatte er verbrannt. II p. 56.

[2] Siehe Steinerakten II. p. 201, 211, 215, 218, 224, 228, 236, 258, 264, 273.

[3] Siehe Steinerakten II. p. 214, 215, 221, 226, 238, 247, 254, 258, 338.

Aus denselben ergeben sich im Allgemeinen folgende Thatsachen:

1. Schon in der ersten Versammlung von Räthen und Gemeinde nach dem Reskript vom 19. Januar fand die Behauptung Beifall, daß Zürich nicht Landes-, sondern nur Schirmherr von Stein sei, das immer noch im Reichsverband stehe.

2. Gegen Annahme des Resolutum waren alle Ausschüsse der Bürgerschaft, für Annahme des Reskriptes votirten nur etwa 10 Stimmen.

3. Viele äußerten sich wiederholt in den Versammlungen, man solle Zürich nicht fürchten; mehrere schlugen vor, eine Universität zu konsultiren oder sich an die Eidgenossenschaft zu wenden, doch ward dies nie beschlossen.

4. Verschiedene Male wurde geäußert, ein Mächtigerer werde gegen Zürich interveniren [1]).

5. Anträge nach fremder Hülfe sich umzusehen (nach Wien) fanden aber doch keinen Beifall.

6. In den Versammlungen legten die Anwesenden den Eid ab, nichts auszubringen; Anhänger der Regierung wurden durch beleidigende Worte und besonders auf den Fall durch Drohung terrorisirt, wenn sie von den Verhandlungen etwas verriethen [2])

Mancherlei unvernünftige Ideen Einzelner kamen gar nicht zur Abstimmung. Aber es geht schon aus dem Angeführten die damals herrschende Stimmung in Stein klar genug hervor.

Als spezielle Leiter der Bewegung erscheinen laut den Verhören: Stadtvogt Joh. Konr. Winz, sein Sohn, der Gerichtsschreiber Joh. Konr. Winz, Kellermeister Joh. Georg Vetter,

---

[1]) Siehe Steinerakten II. p. 240, 300, 306, 318.

[2]) Siehe Steinerakten II. p. 193, 202, 212, 213, 216, 232, 241, 244, 248, 259, 263, 269, 292, 349, 351.

Rathsherr Joh. Hrch. Ambühl und Grebtmeister Joh. Hrch. Bühl. Sodann ergab sich aus den Zeugenaussagen und zum Theil aus den eigenen Geständnissen der Betreffenden, daß Obervogt Joh. Hrch. Etweiler, Zeugherr Joh. Etweiler und Faktor Winz, anfänglich von den Ideen der Reichsabhängigkeit eingenommen waren, zur Partei der Widersetzlichen hielten, mitunter heftig sich aussprachen, dann aber wankten und später mit den Anhängern der Regierung stimmten [1].

Gegen Stadtvogt Winz nun, welcher vorerst selbst zugibt (II. p. 228), daß er in der Sitzung vom 23. Januar über das Reskript vom 19. gleichen Monats in Anfrage gesetzt gewesen, wird ausgesagt: er habe vorgeschlagen, an den Kaiser zu rekurriren (II. 243), sich ausgesprochen, ein Höherer werde Recht schaffen (II. 244), den Verheimlichungseid eingeführt (a. cit.) und zuerst Drohungen gegen die ausgestoßen, die etwas aus den Verhandlungen verrathen; er habe öffentlich und im Stillen aufgehetzt und oft erklärt, wie Stein schon durch Zürich um manche Rechte gebracht worden sei [2]). Manche Anschuldigungszeugnisse machen übrigens den Eindruck, der Eifer gegen den Gefallenen sei so groß geworden, als groß sein Anhang kurz vorher gewesen, und man dürfe den betreffenden Aussagen in nicht geringem Grade mißtrauen. Hören wir was Stadtvogt Winz selbst zugesteht [3]). Er bekennt sich zu der Ansicht, daß der westphälische Friede den Reichsverband nicht gelöst habe, darum sei auch sein Antrag mit Bezug auf das Reskript dahin gegangen, neue Vorstellungen bei der Regierung zu machen und Spezialgarantien zu verlangen; das Memorial habe er nicht

[1]) Siehe Steineraften II. p. 203, 208, 209, 215, 237, 238, 246, 256, 269, 288, 303, 304, 336, 341, 343, 386.

[2]) Siehe Steiner Akten II. 264, 278, 279, 283, 285, 288, 291, 295, 297, 300, 302, 304, 306, 309, 321, 326, 330, 336.

[3]) ...rt II. p. 227—234, 372—386.

verfaßt, sondern nur eine Deduktion der darin aufgestellten Grundsätze verlesen, dieselben aber wieder an sich gezogen (nach allen Indizien lautete das Memorial in Form und Inhalt nach seinem Sinne); von dem Rekurs an irgend eine fremde höhere Macht wisse er nichts, und wenn man so etwas hätte thun wollen, so hätte man nicht so lange gewartet, Universitäten zu konsultiren habe er dagegen vorgeschlagen, auch behauptet er wiederholt, votirt zu haben, man solle nicht anders als mit guten Gründen sich vertheidigen, und wenn diese nicht helfen, gehorchen, den Verheimlichungseid habe er angerathen, damit keiner seiner Meinung wegen in Nachtheil gerathen könne, und daß denen „so zu Zürich ex foro schwatzen“, mit Entsetzungen und anderen Strafen gedroht worden, gestehe er und glaube, solche hätten es verdient, in späteren Sitzungen habe er übrigens selbst gegen die Wiederholung des Verheimlichungseides opponirt, da er gesehen, daß doch alles verrathen werde; ebenso habe er in späteren Sitzungen nach den eingegangenen Vorstellungen ihrer Deputirten aus Zürich seine Meinung hinterhalten, gar nicht mehr votirt, und nicht ihm, sondern andern sei das Beharren auf dem Memorial zuzuschreiben; dagegen läugne er nicht, davon gesprochen zu haben, daß man unter Zürich mancherlei Rechte, namentlich gerichtliche, eingebüßt habe, die diesfälligen Ansichten habe er aus seines Vaters Schriften geschöpft, er beharre auf keinem seiner gehabten Begriffe und er wolle sich allem unterziehen; er überlasse es seinen Nachkommen. Er ward auf's Rathhaus in Haft gesetzt, übrigens schonend behandelt.

Ueber den Gerichtsschreiber Wunz gehen die Aussagen meist dahin, daß er im Sinne des Vaters thätig gewirkt — alles mit speziellen Angaben — und u. a. einen Rodel mit etwa 20 Beschwerdepunkten über Zürich verlesen habe [1]). Er selbst

[1]) Siehe Steiner Akten II. p. 282, 295, 298, 301, [illegible] 309, 333, 335, 336, 338 2c.

bekennt sich vorerst[1]) zu seines Vaters Ansichten über die Verhältnisse von Stein zum Reich, gesteht, für das Memorial gestimmt, zur Konsultirung einer Universität, aber mit Vorwissen der Regierung, oder zur Anrufung eidgenössischer Vermittlung, nie und nimmer aber zu fremder Hülfe gerathen zu haben; auf der Widersetzlichkeit sei er und andere beharrt, weil man nicht geglaubt, daß Zürich so scharf einschreiten würde und weil man selbst auf den Fall der Unterwerfung durch Gewalt sich vor der Welt für legitimirt angesehen, jene Schrift mit 20 angeführten Beschwerdepunkten habe er verlesen, sie aber zerissen, er sei immer zu den äußersten Anträgen gestanden, jetzt wolle er sich allen dergleichen Geschäften entziehen[2])

Von Kellermeister J. G. Vetter heißt es in den Zeugenaussagen, er habe angetragen, daß man der obrigkeitlichen Aufforderung, Deputirte nach Zürich zu schicken, nicht entsprechen solle, ferner, daß man sich nach Freiburg, aber nicht an die Universität, sondern an die dortige Regierung wende, er sei überhaupt einer der „Widerspenstigsten“ oder „Beharrlichsten“ gewesen u. dgl mehr[3]) Er selbst gibt in seinen Verhören[4]) zu er habe die Ansichten des Stadtvogtes Winz über die Reichs-

---

[1]) Siehe f. Verhöre Steiner Akten II p. 220—222, 387—398.

[2]) Laut seinem Verhör (p. 291) kamen unter jenen Beschwerdepunkten z. B. folgende vor: früher habe in Prozessen zwischen Bürgern vom Stadtgerichte an Rath und Gemeind appelirt werden können, man solle um Restitution dieses Rechtes einkommen, ferner um „Bestimmung eines quanti appellabilis,“ um „Remedur gegen den Salzverkauf des Faktors zum Nachtheil der Stadt“ u. dgl. zum Theil unverständlich gewordene Dinge mehr, die wir, da sie dem Steiner Handel fern liegen, unerörtert lassen. Doch scheinen diese Punkte höchsten Orts so übel aufgenommen worden zu sein, daß man geneigt wird, anzunehmen, Winz habe sie nicht alle aus der Luft gegriffen.

[3]) II p. 212, 216, 237, 252, 269, 288, 289, 298, 300, 303, 307, 319, 324, 331, 341, 345.

[4]) II. 253—356, 358 u. f.

verhältnisse getheilt, daher auch das Resolutum ohne erläuternden Revers von Zürich und den Eid in der neuen Form nicht annehmen wollen, übrigens gegen die Absendung der Deputirten nur in der ersten Sitzung gesprochen einerseits „um das aerarium zu schonen und wegen schlechtem Wetter“, daß man sich an die Regierung von Freiburg wende, habe er nicht vorgeschlagen, wohl aber denen gedroht, die von den Verhandlungen etwas verrathen, er wisse nicht mehr alle seine Ausdrücke

Den Rathsherrn Joh Heinrich Ambühl bezeichneten viele der Zeugen (siehe die vorhin zitirten Aussagen) auch als einen der Widersetzlichsten und brachten ähnliche Spezialia gegen ihn, wie gegen die bisher benannten, vor Er selbst gesteht ein, gegen die Annahme des Resoluts, im ersten Rathschlag auch gegen die Absendung von Deputirten gestimmt zu haben, „weil man zu Zürich Pfarrer hinrichte“ [2]), er habe auch Drohungen gegen solche, welche aus den Rathschlägen etwas ausbrächten ausgestoßen und gesagt, man sollte einen solchen Verräther in einen Sack stecken und in den Rhein schmeißen [3]), daß man zu Freiburg Rath hole, sei auch seine Meinung, das Motiv seines Benehmens Furcht vor dem Kaiser gewesen

Gredtmeister Joh Heinr Bühl erschien nach den Zeugenaussagen auch als einer der heftigsten Gegner Zürichs Nach seinen eigenen Zugeständnissen (II 246 248) stimmte er

[1]) S. St. A. II. p 212, 216, 237, 252, 269, 288, 289, 298, 300, 303, 307, 319, 321, 331, 335, 341, 345.

[2]) Eine Antwort, die sich auf die gewaltthätige Enthauptung von Pfarrer Waser bezog

[3]) Es scheint dies eine von Alters her in Stein beliebte Strafart gewesen zu sein So erzählt z B Leu Eidg Lexikon Art Stein „Aº 1478 ward ein zwischen dem Adel und dem Hegäu einigen Burgern angestellter Anschlag, die Stadt bei Nacht von dem Rhein nach zu überfallen, entdeckt, die Feinde mit Verlust abgetrieben und ein davon Wissenschaft gehabter Burgermeister ab der Rheinbrugg in einen Sack gestürzet und ersäuft.“

aus gleichen Gründen wie Winz gegen Annahme des Resoluts und wollte auch keine Deputirte nach Zürich schicken, dagegen bei Unverständen oder eidgenössischen Kantonen Rath holen; er glaubte wie an militärische Exekution, beharrte auf seiner Opposition bis an's Ende und schließt sein Verhör mit den Worten, daß er diejenigen, die „etwas ex sessione verrathen, für meineidige Verräther gehalten“.

Die Verhöre mit allen diesen am meisten Angeschuldigten machen den Eindruck, daß dieselben immer noch im Herzen reichsstädtisch gesinnt waren und keinen ihrer Schritte, sondern nur den schlimmen Ausgang beklagten. Namentlich Bühl legte dies ungescheut an den Tag, und bei den Winz steckte es auch im Geblüt. Diese reichsstädtische Gesinnung konnen wir ihnen nicht so sehr zum Verbrechen anrechnen, sie war ein Erbtheil ihrer Vorfahren, die sie freilich nicht berechtigte, Zurich den Gehorsam aufzukünden.

Aber die Regierung hatte dennoch gegen Stein und die Rädelsführer väterlich gnädig verfahren dürfen. Statt dessen zeigte sie sich besonders gegen den Stadtvogt Winz als väterlich-despotisch. Freilich mag ihre Stimmung gegen letzteren durch dessen eigene unvernünftige Freunde verschlimmert worden sein. Kaum war nämlich die Standeskommission von Stein abgereist, so schrieb Gen.-Adjutant Orell aus dem Städtchen an Rathssubstitut Reinhard, „die Bürger wiederholen den Zürchersoldaten und auch seinen Offizieren bis zum Eckel, wie daß man in Zürich nun zu spät einsehe, übereilt gehandelt zu haben, wie daß der Stadtvogt Winz mit Ehren in's Gefängniß gekommen, mit Ehren auch wieder entlassen werde, und dgl. mehr, wie daß Besuche, welche man demselben zu empfangen erlaubt, zu Unannehmlichkeiten geführt, wie daß den Anhängern der Regierung gedroht werde, sie sollen den Lohn bekommen, wenn das Gericht beendigt sei“. „Herr, bewahre uns vor unsern

Freunden" konnte Winz mit Recht ausrufen. Wenn es übrigens auch erklärbar ist, daß Regierung und Bürgerschaft von Zürich durch solche Reizungen erbittert wurden, so hätte jene solche Gefühle sofort wieder verbannen und um so eher mit unpartheiischem Sinne das Urteil sprechen sollen, als den Sieger Humanität immer mehr schmückt, als rohe Aeußerung der Gewalt. Gerade die edelsten Männer haben auch als Sieger durch Mäßigung sich ausgezeichnet. Aber die Regierung von Zürich geriet in das unselige System des „Exempel-Statuirens". Die geheimen Kriegsräte sammt der Steiner-Commission mußten ihr Gutachten und ihre Schlußanträge über die ganze Angelegenheit abfassen. Die Ansichten teilten sich. Die einen wollten scharf und ungreifend strafen, die Andern, zu denen Füßli zuverlässig gehörte — in den Akten sind zwar keine Namen angeführt —, wollten schonend verfahren, stellten einen Antrag auf bedingte Amnestie, nach welchem vorerst Stein mit keiner Buße noch Strafe belegt, alle Personen mit Ausnahme des Stadtvogtes und des Gerichtsschreibers Winz freigesprochen und auch diese bloß ihrer Ämter entsetzt und von dem ersteren in Zürich bei offener Rathsthür kneeend Abbitte geleistet werden sollte[1]; eventuell hätte nach dem gleichen Antrag, insofern die Stadt gebüßt würde, es dann bloß bei der Abbitte des Stadtvogtes sein Bewenden haben sollen.

Vor dem großen Rathe siegte leider die strengere Meinung. Es ward am 14. April 1784 erkannt[2]):

[1]) Es war dies eine hergebrachte Strafart. Als 1645 die Leute der Grafschaft Kyburg um Abschaffung der Gutheuer baten, was ihnen jedoch zum Verbrechen angerechnet wurde, mußten die Angeschuldigten ihre Schritte auch mit einem Fußfall vor dem großen Rat abbüßen. Ferner wird der Erdkuß in den alten zurcherischen Gesetzen als Strafe gegen Gotteslästerung und andere Vergehen verhängt.

[2]) Siehe das Urteil in den Steiner Akten II. 494—500.

1. Daß die Stadt Stein zehntausend Gulden zurch. Valuta mit Inbegriff der an die Garnison bereits gemachten Lieferungen bezahlen solle;

2. Daß der Stadtvogt Wiz aller seiner Ehren und Ämter entsetzt, auf zehn Jahre in's Gefängnis nach Zurich condemnirt, seiner körperlichen Umstände wegen übrigens „mit möglichster Gelindigkeit behandelt“, nach zehn Jahren weiter das Angemessene über ihn verfügt, seine Schriften konfiszirt bleiben, sein Vermögen inventarisirt werden solle;

3. Daß Gerichtsschreiber Winz ebenfalls aller seiner Ämter entsetzt sei und nach Zurich zu fernerer gutfindender Verfügung in Verwahrung gebracht werde;

4. Daß Kellermeister Vetter, Rathsherr Ambühl und Gredtmeister Bühl von ihren Raths- und Gemeindestellen suspendirt, vom Magistrat zu Stein aber nach vier Jahren über ihr Verhalten Bericht erstattet werden solle;

5. Daß Obervogt Etzweiler, Faktor Winz und Zeugherr Etzweiler jeder in eine Geldbuße von 400 Gulden zürch. Val. zum Besten der Steinischen Aerarii verfällt und alle drei zu der neu zu besetzenden Stadtvogtstelle nicht wählbar seien.

6. Daß zehn anderen Bürgern, Gliedern des Ausschusses, vier Jahre lang die Wahlfähigkeit zu Raths- und Gemeindestellen benommen, auch der Besuch „der Gesellschaftsstuben“ (d. h. der Zünfte, deren zwei in Stein existirten) während jener Zeit untersagt sei.

Außer dieser Straffentenz erließ der große Rath noch ein besonderes Dekret über den «Modum vivendi». Dieses Dekret enthielt mit Bezug auf die in der Steineraffaire streitig gewesenen Punkte die Werbung den Huldigungseid die Privilegienerneuerung, durchweg dieselben Grundsätze und Vorschriften welche schon in dem Rekolut und dem Reskript ausgesprochen sind, — er, gleichen Versicherung übrigens des Schutzes u. s. w.

Auch der dort vorgeschriebene Huldigungseid ist wörtlich wieder aufgenommen, zugleich aber u. a. auch die neue Bestimmung, daß die Bürger von Stein keine „Verheimlichung" gegen Zürich beobachten oder gar durch einen Eid der Verschwiegenheit sich binden sollen[1]. Die kaiserlichen Bestätigungsdiplome von 1660 und 1748 behielt Zürich bei Handen.

Zur Exekution des Strafurteils und Dekrets reiste die frühere Steinerkommission auftragsgemäß abermals sofort am 16. April nach dem Städtchen. Sehr ungern mochte Füßli sich dieser Sendung unterziehen, denn schon die früheren waren ihm, wie er an seinen Freund Joh. Müller schrieb, unangenehm. Indessen war da nichts zu ändern. Die Kommission ward in Stein vom Militär und Magistrat mit allen Ceremonien empfangen, die Behörde unterwarf sich dem Urteil, wählte sofort einen neuen Stadtvogt; hierauf am Sonntag fand die Huldigung der Behörde und der gesamten Bürgerschaft — nur ein Paar Glieder waren abwesend — unter dem Vorsitz der Herren Kommittirten, deren Präsident Ermahnungen an die Versammelten richtete, in der Kirche statt[2]. Die Kommittirten zogen hierauf noch die Privatbußen ein, bewilligten der Stadt für die Erlegung der Kontribution ein paar Tage Frist, ließen sich von ihr einen schriftlichen Gehorsamsrevers ausstellen, reisten dann ab, und am 21. April zog die Garnison wieder heim.

Stein war von seinen Reichsgelüsten radikal geheilt. Noch im gleichen Jahr leisteten die Bürger den jährlich abzulegenden Huldigungseid im Beisein des zürcherischen Amtmanns daselbst in bester Ordnung. Einige Jahre später ward Salzfaktor Bühl

---

[1]) Siehe Steiner Akten II. 455—465, 493 und vergleiche damit I p. 391 u. ff.

[2]) Der Uebergabebrief von 1484 ward verlesen, der neue Huldigungseid dem Präsidenten der Kommission geleistet.

in Folge günstigen Zeugnisses des Magistrates wieder in seine vorigen Stellen eingesetzt, und auch später zeigte sich nicht die geringste Zuckung, welche auf verborgene Ablagerungen des alten Uebels hätten schließen lassen. Selbst während der Volksbewegungen, welche der helvetischen Revolution an vielen Orten der Schweiz vorhergingen, und namentlich auch während der Stäfneruruhen blieb Stein, das freilich nicht aus dem gleichen Prinzip sich aufgelehnt hatte, der Regierung gehorsam. Durch die helvetische Verfassung fiel das Städtchen dem Kanton Schaffhausen zu und kam auch bei späteren eidgenössischen Staatsveränderungen nicht mehr an Zürich.

Der arme Stadtvogt Wüz trauerte im zürcherischen Strafhause über den dunkeln Abend seines Lebens und das Schicksal seiner Familie. Weder die Steiner Akten, noch die Rathsmanuale geben Aufschluß, wie viele Jahre er seinen Verhaft habe abbüßen müssen. Auf Privatwegen aber erfuhren wir, er sei in demselben — wann konnte man nicht angeben — gestorben und ehrenhaft bestattet worden.

Sein Sohn, der Gerichtschreiber hingegen, fand ein besseres Loos. Auf Verfügung der Regierung war er 1785 nach der holländisch-westindischen Kolonie Berbice verbannt worden und hatte sich verpflichten müssen, nicht mehr nach Europa zurückzukehren, allein, nachdem er in dem fernen Welttheil eine schwere Schule durchgemacht, übrigens doch sich schöne zeitliche Güter erworben hatte, erhielt er auf sein Ansuchen 1788 die Erlaubniß, unter der Bedingung nach Europa zurückzureisen, daß er sich jederzeit 20 Stunden von den eidgenössischen Grenzen entfernt halte. Durch die helvetische Revolution ward er natürlich auf ganz freien Fuß gesetzt und später von dem Kanton Schaffhausen zu öffentlichen Ehrenstellen erhoben.

* * *

Wir über die Bewegung in Stein und das Ur-

theil uns noch aussprechen, so kann es mit wenig Worten geschehen.

Die Auflehnung von Stein, wie wir das beiläufig schon bemerkt haben, gehört wahrlich zu den ungerechtfertigten Erscheinungen solcher Art und ist, da sie nicht aus einem rein idealen Prinzip hervorging, sondern auf materielle, wenn auch eingebildete Vortheile vom Reich her und auf den zweideutigen Weibprofit bedacht war, nicht geeignet, die Sympathie des Schweizervolkes zu gewinnen.

Gesetzt aber auch, es hätte sich um einen edlern Preis gehandelt, so war das Unternehmen der Steiner immer noch ein nicht nur höchst gewagtes, sondern geradezu unbesonnenes, das sich ihnen bei nur einiger Ueberlegung auch als solches hätte darstellen müssen. Allein sie hofften thörichter Weise auf die grenzenloseste Schwäche der Regierung und vermeinten, diese werde ihre Reichsprätensionen gewähren lassen, wenn sie nur recht keck auftreten. Sie setzten also voraus, daß die Regierung ihre Pflicht nicht kenne oder nicht den Muth habe auszuüben. Das aber ist eine der größten politischen Sünden einer Partei und ihrer Führer, die beide meist sehr schwer büßen, wenn sie sich nicht vor allen Dingen über den Willen und die Kraft ihrer Gegner genaue Rechenschaft geben, nicht vor allen Dingen nach den Regeln der Taktik die Eventualitäten berechnen. Vollends unverzeihlich ist solch blindes Vertrauen auf gutes Glück, wenn die Macht der streitenden Theile von vornherein als ganz ungleich sich darstellt, wie in dem Handel von Stein. Wie sollte die kleine, überdies nicht einmüthige Bürgerschaft, die von außen her keine Hülfe suchte noch solche gefunden hatte, den Kampf mit der Regierung von Zürich bestehen? Winz scheint selbst diese Unmöglichkeit eingesehen zu haben, da er zu keinen Vertheidigungsmaßregeln rieth und nur mit Gründen, wie er in seinem Verhör sagte, fechten wollte. Aber wenn dies

sein Ernst war, wie konnte er die Sache so weit treiben und selbst durch etwelchen Terrorismus seine Mitbürger bearbeiten? Von welcher Seite wir daher die Steiner-Affaire betrachten, sie erscheint als ein unüberlegtes Spiel.

Dennoch, wenn wir nun die Strafurteile würdigen, können wir diese ebenso wenig in Schutz nehmen.

Vorerst sehen wir nicht ein, warum einzelne Individuen, welche sich nach den Akten ebenso widersetzlich gezeigt hatten als die beiden Winz, unverhältnismäßig geringer als sie gestraft wurden.

Sodann überschreitet das Urteil gegen die letztern wirklich alle Grenzen. Zugegeben, daß nach damaligen Regierungsbegriffen revolutionäres Beginnen jeder Art schärfer als heute geahndet werden mußte, so hätten manche mildernden Umstände nicht so ganz unberücksichtigt gelassen werden sollen. Es lag objektiv als erwiesen vor, daß Winz keine Waffengewalt anzuwenden versucht hatte, die zürcherischen Truppen fanden die Thore von Stein offen, kein Mensch von der einen oder der andern Seite nahm den geringsten Schaden, die Bewegung hatte auch nicht etwa durch Verbreitung einen gefährlichen Charakter angenommen u. s. w. In subjektiver Beziehung sollte in die Wagschale fallen, daß Winz in den Reichsideen geboren und groß gezogen war. Die Winzische Familie zeichnete sich durch echt reichstädtisch-mittelalterlichen Typus aus und stand bei ihren Mitbürgern in hohem Ansehen[1]. In ihrem Familienarchiv wurden eine Menge Schriften, die auf den alten Reichsverband Bezug hatten, wie heilige Reliquien aufbewahrt und von Stadtvogt Winz so fleißig studiert, daß sich in ihm die Reichsideen

[1] Schon der Vater des Stadtvogtes Winz und außer diesem noch fünfe aus dem Geschlecht der Winz hatten in Stein das Bürgermeisteramt bekleidet. Siehe Steiner Akten II. 399 u. ff., Jak. Leu, eidgen. Lex. Artikel Stein.



verkörperten. Auch seinem Sohne impfte er sie ein. Denkt man sich diesen Winz nun plötzlich von der Nabelschnur des Reiches abgeschnitten, so begreift man sein Schreien, und man kann ihn nur bedauern, nicht ihm zürnen, daß er sich und andere ins Unglück stürzte. Er handelte doch aus Ueberzeugung, wenn auch aus irriger; seinem Streben lag doch nicht bloß der Wertprofit, sondern wenigstens theilweise eine Idee, freilich auch eine irrige und altfränkische, zu Grunde. So lange Stein nur wegen der Werbungsfrage mit Zürich in Konflikt stand, hatte er sich wenig eingemischt. Erst als Zürich in dem Huldigungseid die Worte „zu des Reichs Ehre“ nicht mehr dulden wollte, so sträubte er sich gegen diese nach seinem Sinn unzweifelhafte Verletzung altehrwürdiger Verhältnisse. Die gleichen Milderungsgründe, die für den Stadtvogt Winz sprechen, hätten auch seinem Sohn zu gut kommen sollen, und überdies noch sein Verhältnis zum Vater, das meist auch eine gewisse Abhängigkeit auch in politischen Ansichten mit sich bringt.

Alle diese Gründe scheinen nicht in Betracht gezogen worden zu sein. Man wollte im Gegenteil ein politisches Autodafé über die Häupter der Reichspartei ergehen lassen. Dies und der Umstand, daß Kläger und Richter eine Person waren, macht das harte Urteil erklärbar. Wenn es auch Gerichte geben kann, welche trotz Gewaltentrennung so viel wie Regierungswerkzeuge sind, so hat doch in der Regel ein Angeschuldigter mehr Chancen für ein unparteiisches Urteil, wenn nicht die gleichen Personen über ihn zu Gericht sitzen, gegen deren Autorität er sich aufgelehnt hat. Darum behalte jedes freie Volk die Trennung der Gewalten als eines der sichersten Palladien gegen Willkür der Regierungen lieb.

Daß ein unabhängig gestaltetes Gericht selbst in damaliger Zeit die beiden Winz nicht so hart bestraft hatt[illegible] bürgt uns der in der Mitte der Regierung selbst gestell[illegible]

antrag, welcher sowohl mit Bezug auf dieselben wie die übrigen Implizirten und die Stadt Stein selbst nach unserer Ansicht der richtige war, daß nicht unbedingte Amnestie ausgesprochen werden konnte, daß die vorgeschlagene durchaus schon die äußerste Linie erlaubter Milde bereits erreichte und ein Ueberschreiten nur die Straflustigen noch erbitterter gemacht hätte, sehen wir vollkommen ein. Ja, wir bekennen, daß selbst heute noch in ähnlichen Fällen ein ähnlicher Minderheitsantrag wenigstens in einigen Kantonen als ein liberales Wagestück erschiene. Darum Ehre denen, die denselben brachten.

Endlich werfen wir noch die Frage auf, welche Haltung Füßli in der Steiner Angelegenheit angenommen? Nachforschungen auf Privatwegen führten uns zu keinen Spuren, die Akten ebensowenig. Dagegen glauben wir, seine bekannte Humanität sei schon ein starkes allgemeines Indizium für die auch in diesem Fall gewiß bewiesene Schonung gegen die Fehlbaren. Wir zweifeln deshalb nicht daran, daß er jedenfalls jenen Minderheitsantrag mit Bezug auf die Bestrafung der Steiner vertheidigte. Dafür haben wir auch noch ein spezielles Indizium, einen Brief des Gerichtsschreibers Winz, den derselbe auf seiner Deportationsreise an Füßli von Amsterdam aus am 11. August 1785 schrieb und der sich noch unter Füßlis Schriften vorfand. Winz sagt darin, er sei zwar von der gütigen Erlaubnis, welche er (Füßli) ihm „vor seiner Abreise großmüthig gegeben, durch Briefe sich an ihn adressiren zu dürfen“, keinen Gebrauch zu machen Willens gewesen, bis er an dem Ort seiner Bestimmung angelangt wäre, allein er habe mit wahrem Vergnügen die Wahl, welche auf ihn gefallen (in dem kleinen Rath) vernommen, und so erkühne er sich, in tiefster Ehrfurcht „ihm seine Freude zu bescheinen wegen Annahme dieser wichtigen Stelle und zu bezeugen, daß sein ihm verpflichtetes Herz alles nur erdenkliche Gute ihm wünsche.“ Winz schließt damit „sich

nochmalen bei Füßli zu beabscheiden, vor alle seine vielen Bemühungen und Hulden den reichsten, aufrichtigsten Dank zu bezeugen und nächst Erflehung der Fortdauer des ihm theuern Wohlwollens zu versichern, daß er in tiefster Ehrfurcht und aller ersinnlichen Hochachtung immer verbleiben werde" ꝛc. Ließe es sich denken, daß der unglückliche Sohn des unglücklichen Winz unaufgefordert und in solchen Ausdrucken aufrichtiger Dankbarkeit sich gegen Füßli geäußert hätte, wenn er nicht überzeugt gewesen, daß derselbe sein und des Vaters Schicksal gerne gemildert haben würde und dafür sein möglichstes wirklich gethan habe?

Mit Bezug auf Füßlis Thätigkeit bei der Mission nach Stein scheint uns noch erwähnenswert zu sein, daß er laut seinen eigenen späteren Aeußerungen gegen einen Bekannten einmal von der Arbeit — er nahm vielleicht die Verhöre auf — so erschöpft war, daß er krank zu werden besorgt habe (Pfr. Kirchhofer in Stein.)

So geht aus Allem hervor, daß auch die Steiner Affaire in Füßlis thatenreichem Leben ein Blatt mit dem Zeugnisse ausfüllt, daß er in dieser Sache wie bei so vielen anderen Angelegenheiten als schaffendes und als schonend und richtig urteilendes Mitglied der Behörden gehandelt habe [1].

[1] [Vgl. zum Zug der zürcherischen Truppen nach Stein das gleichzeitige Spottlied, das Ludwig Tobler in den schweizerischen historischen Volksliedern (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, Bd IV) p. 184 ff. mitgeteilt hat.]

Ein Vorschlag aus dem Jahre 1818 für die Gründung eines 1919 zum Besten der Stadt Zürich nutzbar zu machenden Fideicommisses.

Von

G. Meyer von Knonau

In den Aufzeichnungen des Obmann Köchli, die im Taschenbuch von 1899 erschienen, ist mehrfach von „Vogel beim gelben Hörnli“ als einem entschiedenen Freunde der Neuerung im Jahre 1798, mit der ja auch Köchli anfangs sympathisirte, die Rede. Allerdings ist dann der Tagebuchschreiber nicht stets mit allen Handlungen „des guten David“ einverstanden, und als 1799, in der Zeit der Besetzung Zürichs durch die Kaiserlichen, Ende Juli und Anfang August, Vogel auf dem Rathhause einige Tage in Haft saß als verdächtiger Freund der Helvetik, wird es aus Köchlis Worten nicht völlig klar, ob er mehr für oder gegen den Verhafteten war. Gehen wir nun über eine Reihe von Jahren hinweg, so wird uns David Vogel wieder in einer Kunstbeilage gezeigt, die Salomon Vögelin 1881 im Neujahrsblatte der Künstlergesellschaft der ersten Hälfte seiner Biographie Ludwig Vogels, des uns Älteren noch lebendig vor den Augen stehenden 1879 verstorbenen Historienmalers, voranstellte. Es ist das anmuthige Familienbild, das der Sohn im Jahr 1820 schuf. In diesem Gemälde sitzt der Vater, die lange Pfeife in

der einen, ein Buch in der andern Hand, im Kreise der Seinigen neben der jungen Schwiegertochter, in der Laube des Ateliers des Sohnes, nahe seinem Hause, das 1898 infolge des Bodmer gewidmeten Gedächtnisses wieder so viel besucht worden ist. David Vogel war damals schon längst aus seiner ursprünglichen Thätigkeit, der Zuckerbäckerei, ausgeschieden. Seit 1804 Mitglied des Rathes, was er auch in der Restaurationszeit blieb, war er ein wohlangesehener Mann. Er starb erst im Jahr 1849, 89 Jahre alt, nahezu in dem Alter, das dreißig Jahre nachher der Sohn erreichte.

Zwei Jahre vor der Zeit des genannten Familiengemaldes hat nun David Vogel ein Schriftchen verfaßt, an das jetzt bei dem Uebergang in ein neues Jahrhundert wohl erinnert werden darf, weil es in dem vorgeführten allerdings nicht in das Leben getretenen Programm den Verfasser als einen ebenso verständigen, wie wohlmeinenden Mann kennen lehrt. Die Broschüre, handschriftlich in dem vorliegenden Exemplare dem Großvater des Verfassers dieser Zeilen „zum Zeichen freundschaftlicher Ergebenheit“ gewidmet, hat zufällig dessen Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es mag für die Leser des Taschenbuchs nicht uninteressant sein, festzustellen, was jetzt, neunzehn Jahre vor dem Zeitpunkte, wo die von Vogel für die beabsichtigte Stiftung in Aussicht genommenen Verwendungen in das Leben getreten wären, in unserem Zürich wirklich geschehen was noch darüber hinaus von dem Proponenten erwähnt worden ist.

Vogel gab seinem Schriftchen am 1. Mai 1818 die Ueberschrift: **Ueber das Massenasche Darlehn**.

Das „Jahrbuch für schweizerische Geschichte“ brachte 1897 in Band XXII eine interessante Abhandlung, die einen Vortrag Regierungsrath Dr. Speisers weiter ausführte, von Dr. R. Luginbühl in Basel, über die Zwangsanleihen, die General Massena nach dem Siege bei Zürich 1799 bei den Städten Zür-

St. Gallen und Basel erhoben hatte. Zürich hatte eine Summe von 600,000 Livres zu zahlen, an die 1322 Bürger und Ansässen in äußerst verschiedenen Beträgen Beiträge leisteten. Die Städte machten Versuche, die Gelder wieder zu gewinnen, und als nach dem Sturz Napoleons die Verträge von 1814 und 1815 dem besiegten Frankreich auferlegt worden waren, gelang es endlich den beiden nach Paris abgeschickten Abgeordneten — der Zürcher war der spätere 1869 verstorbene Bürgermeister Hans Konrad von Muralt —, von den bezahlten 250,000 Gulden den Rettvertrag von 173,298 Gulden 56 Kreuzern zurück zu erhalten. Jetzt fragte es sich, was für eine Bestimmung dieser Summe zu geben sei, und so unterbreitete Vogel dem Löblichen Stadtrath in Zürich, dessen ebenso kluger als kräftiger Verwendung die Bürgerschaft die Rückbezahlung des Massena'schen Darlehns zu verdanken hat, im Vertrauen auf dessen gemeinnützigen Sinn" „ehrfurchtsvoll" seinen Vorschlag.

Vogel ging davon aus, daß sich schon viele Stimmen in Zürich hätten hören lassen, man sollte diese für wiedergefunden zu erachtenden Gelder auf irgend eine Weise zum Besten des Stadtwesens verwenden. Er sagt, er sei durch das Vorbild Benjamin Franklins, der durch testamentliche Verordnung den beiden Städten Boston und Philadelphia je tausend Pfund Sterling als Fideicommiß für wohlthätige Zwecke mit der Bestimmung hinterließ, sie sollten ein Jahrhundert hindurch nach seinem Tode an Zins gelegt werden, auf seinen Gedanken gebracht worden, daß durch Verzichtleistung auf Selbstgenuß zum Besten der Enkel, Urenkel und späteren Nachkommen der vortheilhafteste Nutzen aus der wiedererlangten Summe gezogen werde. Vogel hat herausgerechnet, daß, wenn von der Summe 100,000 Gulden an Zins gelegt, die Zinse jedes Jahr zum Capital geschlagen und wieder zinstragend gemacht werden, bis 1[...] die fast unglaubliche Summe" von fünf Millionen, fünf-

zigtausend vierhundert und zwanzig Gulden, dreiunddreißig Schilling und vier Heller herauswachse.

Dieses Geld will er nun im Jahre 1919 für eine Reihe wohlthätiger und gemeinnütziger Zwecke verwendet wissen, die unter siebenunddreißig Rubriken aufgezählt werden.

Das Pfrundhaus zu St. Jakob außerhalb der Sihlbrücke, das in dem früheren Siechenhause sich befand, war sehr wenig für den bezeichneten Zweck mehr geeignet, und so wollte Vogel in erster Linie einen Fond von 800,000 Gulden für ein „Bürgerhaus“ ausgeworfen wissen, ein „Gebäude mit nöthigem Ausgelände an einem gesunden und frohmüthigen Lokale außer der Stadt“, so daß 200,000 Gulden für den Bau bestimmt wären, 600,000 als Capitalfond blieben, zur Bestreitung des Unterhaltes der aufgenommenen Bürger und der Verwaltungskosten aus den Zinsen. Aufnahme sollten finden, unter Festsetzung eines gewissen Alters, Bürger der Stadt Zürich, die unverschuldet in bedürftigen Umständen sich befinden und hinlängliche Zeugnisse untadelhaften Betragens vorweisen können, zu anständigem Unterhalt, mit Beibehaltung bürgerlich ehrenfester Existenz, aber mit Ausschluß von Falliten und durch schlechten Lebenswandel verwandten Leichtsinnigen, bis diese nach mehrjährigem Aufenthalt in den Kantonalinstituten oder außerhalb derselben zuverlässige Zeugnisse untadelhaften Lebenswandels vorzuweisen im Stande sind, denn ohne diese Beschränkung würde die Anstalt als ein Reizmittel zu leichtsinnigem und unhaushälterischem Leben eher schädlich wirken. Weiter aber sollen noch 150,000 Gulden dem Pfrundhaus St. Jakob, das nach Anlage des „Bürgerhauses“ ausschließlich nur noch weiblichen Personen dienen sollte, zu allfälligen Bauten und einiger Zulage des Unterhaltes bestimmt werden.

Dann nahm Vogel einige Dotationen in Aussicht — eine solche von 75,000 Gulden für jährliche Pensionen von je 250

Gulden für zwölf Wittwen untadelhaften Wandels, und zwar acht Pensionen für Pfarrwittwen wie für Wittwen von Gelehrten, Künstlern, Beamten, deren Gehalt oder Erwerb mit dem Tode des Mannes aufhörte — eine Dotation von 60,000 Gulden für sechs Pensionen von jährlich je 400 Gulden an privatisirende Gelehrte und Künstler, die sich in Zürich aufhalten und der Stadt Ehre machen, und zwar so, daß auch Fremde, die bleibend in Zürich ihren Aufenthalt wählen, dabei concurriren können — eine Dotation von 30,000 Gulden zu acht Pensionen von jährlich je 150 Gulden an ledige Töchter von untadelhaftem Wandel, über vierzig Jahre alt, die sich früher als Lehrerinnen oder sonst durch nützliche Beschäftigungen und Talent auszeichneten — eine Dotation von 40,000 Gulden zu jährlichen Pensionen von je 150 Gulden an die sechs ältesten Bürger und vier ältesten Bürgerinnen — eine Dotation von 150,000 Gulden zu Anleihen an junge Bürger zu niederen Procenten, falls sie zwei habhafte Bürgen für Capital und Verzinsung stellen können, zum Behuf der Ausbildung und zwar je zu einem Dritttheil zur Erlernung von Handwerken, zum Studium auf Universitäten für Studirende, „die vorzügliches Predigertalent haben", für Rechtsgelehrte und Künstler zur Erleichterung des Aufenthaltes auf Hochschulen und Akademien — endlich eine Dotation von 30,000 Gulden für Pensionen von je 75 Gulden an zwölf weibliche und vier männliche Dienstboten, die durch hinlängliche Zeugnisse beweisen können, daß sie sechsunddreißig Jahre in Zürich treu und zur Zufriedenheit dienten.

Andere Zuwendungen waren für Schulen bestimmt: 100,000 Gulden zu verbesserter Einrichtung und Ausdehnung der Kunstschule, 80,000 Gulden zu einem Gebäude und weiteren Bedürfnissen des klinischen Instituts für studirende Aerzte und Wundärzte, 30,000 Gulden für Prämien, die auf sämmtliche Schulen

verhältnißmäßig zu vertheilen wären, 15,000 Gulden für eine Sonntagsschule für Lehrknaben, 4000 Gulden für Errichtung einer Sonntagsschule für Dienstboten zur Erlernung des Schreibens und Rechnens.

Eine Dotation von 50,000 Gulden sollte zu Preisschriften für landwirthschaftliche Gegenstände, zu Preisaufgaben für Künstler, zu solchen für Erwerbszweige verwendet werden.

Weitere 160,000 Gulden gedachte Vogel zur Errichtung eines Arbeitshauses für den Bezirk Zürich anzuwenden.

Eine gleich hohe Summe sollte zu sechs verschiedenartigen Zwecken bestimmt sein: a) zur Errichtung einer Offiziersschule mit unentgeltlichem Unterricht für die Infanterie, b) zu Uebungen der Artilleriegesellschaft, c) zu einer Fechtschule und Feldmusik, d) für Gaben zum Armbrustschießen in den Gemeinden des Bezirks Zürich, e) für Unterricht der Kadettenkorps, f) für Anschaffung zum Vergnügen der Knabengesellschaften.

Aus den Erfahrungen der unmittelbar vorangegangenen Nothjahre war der Vorschlag erwachsen, 475,000 Gulden zum Einkauf von Früchten zu verwenden, um ein gewisses Quantum vorräthig zu haben und während eintretender Theuerung den Brodpreis vermindern zu können.

Drei Dotationen von je 150,000 Gulden sollten sanitarischen Zwecken dienen. Eine erste war zur Errichtung eines Krankenhauses in Aussicht genommen, worin Kranke aus der Stadt theils gegen höhere oder niedrigere Tischgelder, je nach Begehren, verpflegt, theils unentgeltlich aufgenommen werden könnten, eine zweite zur Verbesserung und Vermehrung der Stadtbrunnen, eine dritte zur Erbauung von Bädern an der Sihl, mit allen zweckmäßigen Einrichtungen kalter und warmer Bäder und unter Anschluß eines Krankenmobelmagazins.

Fünf weitere Stiftungen nahm Vogel für wissenschaftliche Zwecke in Aussicht: erstlich 150,000 Gulden der Stadtbiblio-

thek zu Anschaffung neuer Werke und für den Gehalt eines ständigen Bibliothekars, und ebensoviel der physikalischen Gesellschaft, so daß die Zinsen unter die verschiedenen Abtheilungen nach Verhältniß zu vertheilen seien, weiter 80,000 Gulden zu Errichtung einer Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, gestochenen Blättern, auch anderer Kunstsachen von alten und neueren Zürcher-Meistern, sodann 50,000 Gulden zur Anlegung und Unterhaltung einer Sammlung von Antiquitäten und Seltenheiten mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz, und endlich 30,000 Gulden zur Anlegung einer Bibliothek vaterländischer Schriften, zum Behuf des politischen Instituts.

Besonders interessant sind die Vorschläge für bauliche Veränderungen und Verbesserungen.

Hier steht voran die Auswerfung von 250,000 Gulden zur Erbauung einer fahrbaren Brücke bei dem Kornhaus. „Da die Lage wegen leichtem Transport auf dem Wasser von dem Steinbruch auf den Bauplatz für Erbauung einer steinernen Brücke günstig ist, eine hölzerne dagegen sehr kostspielig zu unterhalten wäre und, falls sie bedeckt würde, die schönste Zierde der Stadt, die Aussicht auf den See, rauben müßte, so sollte dieselbe von Stein gebaut werden." Hier hatte der Proponent schon ganz deutlich die nachher von 1835 an gebaute Negrelli'sche Münsterbrücke im Auge.

Drei weitere Posten waren 200,000 Gulden zur Erbauung eines Kauf- und Waaghauses, ebenso viele für allmählichen Ankauf von Häusern an allzu enge gebauten Straßen, und endlich nochmals die gleiche Summe zum Ankauf und Ausmittelung von Bauplätzen für neu zu erbauende Wohnhäuser, so daß diese Plätze Unternehmern von Bauten, die den zweckmäßigsten Plan vorlegen würden, unentgeltlich zu überlassen wären.

Drei weitere Dotationen beziehen sich auf Wasserbauten zur Verbesserung und Unterhaltung des Limmatbettes sollten

60,000, zu allmählicher Erbauung einer steinernen Wuhrung des Sihlkanals 100,000, zur Deckung allfälliger Kosten der Arbeiten, wenn, wie man lange Zeit befürchtete, der Rhein in den Walensee treten würde, 150,000 Gulden bestimmt sein.

Eine Dotation von 200,000 Gulden ist zum Ankauf von wohlgelegenen Waldungen und Pflanzland genannt.

Drei Rubriken endlich beziehen sich auf außerordentliche Annehmlichkeiten. Für 50,000 Gulden waren ein oder zwei große Lustschiffe anzuschaffen und zu unterhalten. Eine Dotation von 100,000 Gulden findet sich zur Unterhaltung der vorhandenen Promenaden und allfällig zur Anlegung einer neuen, und zwar zum Beispiel an der östlichen Stadtseite, von der Niederdorfporte über die Schanzen bis zum unteren Schönenberg, hervorgehoben. Endlich nahm Vogel für den ersten Mai, als den Tag, wo über diese Stiftungen die Rechnung abgenommen würde, ein alljährliches Bürgerfest auf dem Lindenhof zur Feier eben dieser Stiftung in Aussicht und warf hiefür 100,000 Gulden aus.

Weiter wird als Möglichkeit erwähnt, daß 100,000 Gulden übrig blieben, oder daß ein größerer Ueberschuß durch einen höheren Zinsertrag über den zu 4 % berechneten hinaus sich ergeben würde. Diese Summe sollte von 1918 an wieder auf gleiche Weise zu einem neuen Fideicommiß für das Stadtwesen an Zins gelegt werden.

Ebenso erwog Vogel die Möglichkeit, daß eine der vorgeschlagenen Einrichtungen zwischen 1819 und 1919 von der Stadt oder auf privatem Wege ausgeführt würde. Die dafür bestimmte Summe wäre mit 1919 zu remboursiren.

* * *

„Wie mancher mag wohl lächeln, wenn er diese Vertheilung von Millionen liest, weil sie noch nicht vorhanden sind, sondern erst im Laufe eines Jahrhunderts gewonnen werden

sollen; ging es mir doch selbst nicht anders! Es fragt sich aber einzig, ist die Berechnung richtig?" Daran könne kein Zweifel sein, und die Ausführung des Vorschlages sei keine Unmöglichkeit.

Das Schriftchen greift sogar noch weiter über die erstgenannten 100,000 Gulden hinaus. Denn sollte der ganze Betrag, nicht bloß diese Summe, des von Paris zurückzuerwartenden Geldes zu gemeinnützigen Zwecken verwendet werden dürfen, so konnten noch weitere Zweckbestimmungen genannt werden. Das jetzige Stadtgemeindehaus sei in jeder Weise unbefriedigend, da es allzu abgelegen sei, für die Versammlung des größeren Stadtrathes keinen Raum biete, die erforderlichen feuerfesten Archive völlig mangeln. Doch möchte dann Vogel ein drittes Stockwerk des neuen Gebäudes ausschließlich theils der physikalischen Gesellschaft, für ihre Sammlungen und Bibliothek, und für das Mineralkabinet auf der Wasserkirche, wodurch die Stadtbibliothek ebenfalls den ihr so nöthigen Raum gewinnen würde, theils für jene Kunstsammlung offen halten. Besonders von dieser spricht noch der Verfasser. Zu einem ersten Anfang könnte die schon vorhandene Gemäldesammlung älterer und neuerer Zürcher-Meister angekauft werden, und dazu kämen dann das Geßner'sche Cabinet, die Abgüsse von Antiken, Handzeichnungen und Anderes. Und sollten dann auch noch jene schon genannten Antiquitäten und Seltenheiten Raum finden, so würden die in dieses Fach gehörenden Gegenstände, die sich bereits an öffentlichen Orten vorfinden, die Grundlage zu einem nach und nach sich erweiternden Museum ausmachen, das Zürich zum Nutzen und zur Ehre gereichen müßte.

So war im Frühjahr 1818 dieser Vorschlag anonym ausgegangen. Aber leider ist er unerfüllt geblieben.

Der Stadtrath berief im Anfang des Jahres 1819 eine Versammlung aller Interessenten ein, und eine fünfzehngliedrige

Commission wurde theils durch den Stadtrath ernannt, theils aus den Interessenten selbst durch diese erwählt. Da wurde nun beschlossen, die zurückerhaltene Summe auf die Contribuenten des Jahres 1799 oder deren Rechtsnachfolger zu verteilen. Immerhin blieb noch ein Rest, und die Commission schlug die Errichtung eines Fruchtfonds vor, und bis zum Sommer 1820 erwuchs dann wirklich eine solche Kasse im Betrage von 19,610 Gulden und 3 Kreuzern.

Aber dieses Resultat war doch nur eine verschwindend kleine Summe gegenüber dem großartigen Programm, das da in die Zukunft hinaus gezeichnet gewesen war.

Oberst Gustav Siber-Gysi.

Von
J. Hardmeyer-Jenny

Schon geht es in's neunundzwanzigste Jahr, seit an einem sonnigen Märzsonntag auf dem Friedhof bei St. Jakob das Grab sich über der Hülle eines Mannes schloß, der zu den markantesten Erscheinungen unserer Stadt gehörte, der vieles geleistet hatte und der ohne allen Zweifel bei dem Aufschwung den damals unser städtisches Gemeinwesen zu nehmen begann, zu bedeutendem Einfluß auf dasselbe gelangt wäre, hätte der Tod ihn nicht frühzeitig, in der Fülle der Manneskraft, dahingerafft, Oberstlieutenant Gustav Siber.

Von den Herausgebern des Taschenbuches gebeten, skizzirt der Schreiber dieser Zeilen in wehmütiger Erinnerung in wenigen Zügen das Lebensbild des trefflichen Mannes und weiht es dessen Andenken in treuer Freundschaft

Eine der ältesten Schweizerkolonien Italiens, wo nicht des Auslandes überhaupt, ist die Schweizerkolonie in Bergamo, der wundervoll auf und an den am weitesten in die lombardische Ebene vorgeschobenen Alpenhöhen gelegenen Doppelstadt. Stolz blickt die burgähnliche Altstadt von hohem Hügel über die unabsehbare üppige Ebene hin, während die Stadt der Neuzeit sich zu Füßen der Hänge lagert und weithin den Straßen folgt, welche nach Mailand, nach Lecco, gegen Brescia und Cremona hin

und in die beiden Thäler des Serio und des Brembo hinein-führen.

Die Bergamasker Schweizerkolonie ist um so eher eine Art in sich gefestetes schweizerisches Gemeinwesen auf fremder Erde geworden, als sie schon frühe eine protestantisch-kirchliche Vereinigung bildete, deren Glieder sich innerlich verbunden und in manchen Dingen auf einander angewiesen fühlten. Sie setzte sich zu Anfang des abgelaufenen Jahrhunderts aus zürcherischen, winterthurerischen und graubündnerischen Elementen zusammen; im Verlauf der Jahre notiert die Geschichte der Kolonie die Familiennamen von Orelli, Steiner, Siber, Zuppinger, Geßner, Frizzoni, Saluzzi, Curò, Stampa, Zavaritt, Banorandi, Andreossi. Die Glieder der Kolonie sammt und sonders waren früher auf dem Gebiete der Rohseidenindustrie und des Seidenhandels thätig und alle einigte bei aller Konkurrenz, die sie sich machten, die Liebe zur alten Heimat und die Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter. Einer ihrer Geistlichen war der berühmte Philologe Hs. Kaspar von Orelli, und seit zweiundfünfzig Jahren wirkt in der Kolonie als Prediger der älteste Geistliche unsers zürcherischen Ministeriums, Hr. Pfarrer Heinrich Ritt, dessen väterliches, zuletzt seinem Neffen, Hrn. Frey-Ragaß gehörendes Haus im Werdmühlequartier in den letzten Monaten den Neuanlagen hat weichen müssen.

Ein Element, dessen Wesen nicht ohne Einfluß auf die deutschen und die rhätoromanischen Schweizer der Kolonie blieb, gliederte sich schon frühe der bergamaskischen reformirten Gemeinde an. Es waren dies nach Bergamo eingewanderte französische Handelsleute evangelischen Glaubens; sie kamen aus den Cevennen und von Montpellier her. An ihren französischen Ursprung erinnern die Familiennamen: Marriton, Fuzier, Cavallier Gimaulhac. Auch sie waren alle auf dem Gebiete der Seide thätig.

In aller Stille übten die Kolonisten ihren Glauben; sie wur-

den weder unter dem ehemaligen venetianischen, noch unter dem österreichischen Regiment irgendwie belästigt und ebensowenig, natürlich, unter der italienischen Herrschaft, unter welcher sie sich nun auf einem Bauplatz, den ihnen ein Glied der Familie Frizzoni schenkte, nach den Plänen eines andern Gliedes der gleichen Familie, ihre eigene helle, freundliche Kirche erbaut haben.

Mit Zürich stand die Bergamasker Kolonie stets in enger Beziehung, da unsere Seidenfabrikation einen großen Theil ihres Rohmaterials von ihr bezog; auch weilten in Bergamo oft längere oft kürzere Zeit die Söhne zürcherischer Seidenhändler und Seidenfabrikanten, um die Seidenproduktion kennen zu lernen und das Italienische sich anzueignen. Manchen dieser letztern ist und war ihr Bergamasker Aufenthalt eine goldene Zeit.

Die Angehörigen der Kolonie erwarben sich durch ihre Rührigkeit und ihre Noblesse die Achtung der bergamaskischen Einwohnerschaft; ihre industrielle und merkantile Thätigkeit blieb nicht ohne Erfolg; manche haben sich zu solidem Wohlstand, mehrere zu großem Reichtum emporgeschwungen.

Als Sohn dieser alten[1]) Bergamasker Schweizerkolonie

[1]) Wenn wir von einer alten Bergamasker Kolonie sprechen, so müssen wir hier erklärend beifügen, daß sich seit etwa einem Vierteljahrhundert die Verhältnisse in Bergamo bedeutend geändert haben. Mehrere der alten Seidenfirmen existiren nicht mehr, andere sind, da der Schwerpunkt des Seidengeschäftes sich nach Mailand verschoben hat, dorthin gezogen. Dagegen hat sich die Kolonie durch andere Elemente vergrößert, aber zugleich umgewandelt. Eingewanderte Glarner und Zürcher haben in Bergamo und der Umgegend Müllereien, Baumwollspinnereien und Webereien angelegt und betreiben sie in großem Maßstabe. Sie halten einen Stab von Angestellten und Aufsehern schweizerischen Ursprungs, die mit ihren Familien Glieder der protestantischen Gemeinde sind. Das ist die neue, über die ganze Provinz Bergamo zerstreute Schweizerkolonie, im Gegensatz zu der frühern, der alten, welche auf dem Gebiet der Stadt Bergamo ansässig war und — mit einer einzigen Ausnahme — dem Seidengeschäfte oblag oder doch auf demselben fußte.

wurde Gustav Siber geboren den 22. November 1827. Sein Vater, Hr. Johannes Siber, war Bürger von Enge und entstammte einem der Häuser links an der Bedergasse, wenn man aus der Stadt herkommt; die Neuanlage der Straße hat dasselbe entfernt. Der alte Herr Siber hing an jener Gegend sehr und ging mit dem Gedanken um, nach seiner Rückkehr in die Heimat die Burgliterrasse zu erwerben, welchen Gedanken er wohl verwirklicht haben würde, wenn er nicht im Jahre 1855 plötzlich dahingeschieden wäre.

Der Vater Siber war, nachdem er in Bergamo bei seinem Onkel, Johann Steiner, die Lehre durchgemacht hatte, Angestellter des alten dortigen Hauses Dietheim Steiner geworden. Hier lernte er einen andern schweizerischen Angestellten, den aus Männedorf gebürtigen Johannes Zuppinger kennen, er befreundete sich mit ihm und den beiden jungen Männern gelang es, ein eigenes Geschäft zu gründen, das unter der Firma Zuppinger, Siber und Co, dank der sich trefflich ergänzenden Eigenschaften der beiden Associés, der rechnenden Ueberlegung und Genauigkeit Zuppingers, dem prompten Blick und dem Wagemut Sibers sich in Bälde hob und zu Bedeutung gelangte. Es war das Haus, in welchem Oberst Gustav Siber bis zu seinem Lebensende thätig war.

Die Mutter Gustav Sibers war eine geborne Badenserin, Frl. Henriette Dietzel aus Lahr, eine Frau von bedeutender Intelligenz, feiner Bildung und edlem Charakter.

Den ersten Unterricht erhielt Gustav Siber von mehreren in der Kolonie angestellten Lehrern, unter denen der tüchtigste der Theologiekandidat Schaffner aus Basel war. (Er ist vor wenigen Jahren als Pfarrer zu St. Theodor in Basel gestorben.) Neben diesen deutschen gaben ihm italienische Lehrer Unterricht in der Landessprache. Einen der Mittelschule entsprechenden Unterricht erhielt er hierauf vom damaligen Pfarrer der

Kolonie, Paul Zeller aus Stuttgart, der ihn tüchtig förderte. Bei dem Bestreben der Eltern, dem talentvollen, energischen und ernstgesinnten Sohne eine tüchtige Bildung zukommen zu lassen und ihn nicht, wie es in einigen dortigen Häusern mit dem Nachwuchs gehalten wurde, allzufrüh ins Geschäft zu bannen, wurde er im Frühjahr 1843, also mit 15 Jahren, der Handelsschule in Frankfurt a. M. übergeben. Zwei Jahr blieb er daselbst, um dann an die damals eines großen Rufes genießende Handelsschule in Leipzig überzugehen, welche von den Direktoren Dr. Schiebe und Dr. Odermann glänzend geleitet wurde. Von dieser Schule sprach Oberst Siber dankerfüllt immer mit hoher Anerkennung. Der Aufenthalt in Leipzig war überhaupt auf des Jünglings Wesen von bedeutendem Einfluß und trug wesentlich zu seiner geistigen und Charakterentwicklung bei. Das Glück hatte es für ihn gefügt, daß er die Bekanntschaft eines geistig hochstehenden Mannes machte, des dänischen Konsuls Schmidt. Er wurde allwöchentlich zu musikalischen Abenden in dessen Haus eingeladen. Was Leipzig Interessantes bot, wurde ihm durch Hrn. Schmidt vermittelt, und durch ihn lernte er viele bedeutende Persönlichkeiten kennen; er fühlte sich besonders angezogen durch Mendelssohn-Bartholdi, der seinerseits Wohlgefallen an dem aus dem Süden stammenden jungen Manne fand und sich gern mit ihm über Italien unterhielt, das er oft besucht hatte.

Leider zwangen Geschäftsrücksichten den Vater, seinen Sohn 1847 heimzurufen, obschon dieser den für ihn so wertvollen Aufenthalt in Leipzig gerne noch verlängert hätte. Doch er kehrte nicht leer nach Italien zurück: an Kenntnissen hatte er viel erworben und Anregungen mancher Art waren ihm zu Theil geworden, die der ernste Jüngling emsig pflegte und aus denen reiche Früchte hervorgingen.

Kaum nach Bergamo zurückgekehrt, begann er die prak-

tische Lehrzeit. Er mußte, mit Angestellten auf den Coconseinkauf ausgehend, die Lombardei bereisen, es wurde ihm Aufsicht in den Filanden zugewiesen, er hatte in der Zwirnerei mitzuhelfen und auf dem Comptoir zu arbeiten. Ueberall schaffte er sich mit Leichtigkeit ein und würde dem Geschäft alle seine Aufmerksamkeit gewidmet haben, wenn ihn nicht die politischen Ereignisse von 1848 oft davon abgezogen hätten. Mit dem Feuer der Jugend und der Begeisterungsfähigkeit seines Wesens erfaßte er die Freiheitsbestrebungen seiner zweiten Heimat und wäre, hätten sich die Eltern nicht mit ihrer ganzen Autorität widersetzt, muthig in den Kampf gezogen. So mußte er es sich genügen lassen am Eintritt in die städtische Bürgerwehr.

In dieser Zeit politischer Aufregung traf schweres Leid die Siber'sche Familie. Die von allen angebetete Mutter, mit welcher Gustav im Charakter wie im Aeußern große Aehnlichkeit hatte, wurde den Ihrigen durch einen jähen Tod entrissen, eine raschverlaufende Lungenentzündung raffte sie, die überaus stattliche und bislang sehr gesunde Frau dahin. Tröstend standen im Schmerze dem alternden Vater der tüchtige Sohn und die seit Kurzem aus dem Stadlin'schen Institut in Zürich in's väterliche Haus zurückgekehrte Tochter zur Seite, die Liebe aller aber konzentrirte sich auf den jüngern Bruder, der damals erst sieben Jahre zählte. Es war als der erste Schmerz über den Verlust überwunden war, ein inniges und schönes Familienleben im Siber'schen Hause. Herzensgut und wohlwollend gegen jedermann, sah Papa Siber gern Gäste bei sich, das Hauswesen führte mit Sicherheit und Autorität Fräulein Henriette, später verheirathet mit Herrn Oberst v. Hegner auf Schloß Eppishausen. Sie und der ältere Bruder überwachten mit Hingebung Erziehung und Unterricht des jüngern Bruders, es war eine Freude in diesem Kreise edler und lieber Menschen oder in der Nähe desselben zu leben. Wer dieses Glück hatte, der wird die

schöne Zeit nie vergessen und wenn er hundert Jahre alt würde.

Aus der Zeit des 48er Jahres und der damals erfolgten nähern Berührung mit jungen Italienern datieren Gustav Siber's Beziehungen zu zwei vortrefflichen Männern, dem ideal angelegten und für Hebung des Gewerbsfleißes und des Volkswohls begeisterten Ingenieur Federighini aus Sarnico am Jseosee und Dr. Rota aus dem Bergdorf Carenno, welch letzterer sich eben erst als Arzt in Bergamo niedergelassen hatte. Rota eröffnete Gustav Siber den Einblick in die neuere italienische Litteratur, vor allem in die Werke Leopardis, des wenn auch weltschmerzerfüllten, doch so tiefsinnigen Dichters, auch wußte Rota seinen jungen Freund für die Botanik zu begeistern, in welchem Fache er sich als gründlicher Forscher in Italien bereits einen Namen gemacht hatte. Aus den botanischen Exkursionen, die Siber mit seinem ebenso gelehrten, als liebenswürdigen und bescheidenen Genossen in die nahen Thäler und in die Alpen unternahm, welche die Bergamaska von Südtirol und dem Veltlin scheiden, ist Sibers Liebe zur Alpenwelt hervorgegangen, die ihn später zu einem kühnen Bergsteiger und zum Präsidenten der Sektion Uto des Schweizerischen Alpenklubs machte. Ihnen gesellten sich auch andere junge Schweizer bei, besonders der Lehrer von Gustav Sibers, damals noch im Knabenalter stehenden Bruder Hermann, des nachherigen Schweizerkonsuls in Yokohama. Wie schön war jene Zeit für Siber und seine Freunde! Wie riß er sie hinaus aus der schwülen Stadt, führte sie hinein in die grünen Thäler, wie wußte er durch oft jugendlich-übermütigen Scherz, durch nie ermüdende Zuvorkommenheit und Freundlichkeit und durch sein reges Interesse für Naturschönheit und für Land und Leute, diese Bergfahrten so angenehm, so unvergeßlich zu machen!

Geschäftsverhältnisse des Zuppinger-Siberschen Hauses ent-

führten aber bald Gustav Siber und mit ihm seinen Freund und gleichalterigen Geschäftsgenossen Heinrich Zuppinger, den bergamaskischen Gefilden und veranlaßten sie zu bleibendem Aufenthalte in der Heimat der Väter, hier in Zürich, wo sie ihr italienisches Geschäftshaus zu vertreten hatten. Es war im Jahre 1852.

Anfangs, der Oeffentlichkeit ferne bleibend, beschäftigte sich Siber energisch auf dem merkantilen Gebiete, ohne jedoch seine Lieblingsstudien und die Pflege idealer Genüsse aufzugeben. Er botanisirte, er durchstreifte das Land, er wollte das ihm noch fremde Volk kennen lernen, er verweilte tagelang in ländlichen und industriellen Kreisen, nahm an Volksfesten theil, so z. B. eines Sonntags mit dem Schreiber dieser Zeilen an einem Sängerfeste der gemischten Chöre des Bezirks Hinweil in Goßau und lebte sich so in Bälde in unsere Verhältnisse ein.

Längere Zeit führten die beiden jungen Kaufherren eine Junggesellenwirthschaft, in welcher liebenswürdige Gastfreundschaft geübt wurde und frohem Leben und Treiben die Thüren weit offen standen. Doch nach etwas mehr als Jahresfrist „schlüpfte Heinrich Zuppinger ab“, indem er sich eine Lebensgefährtin erkor, und nach einer weitern Jahresfrist oder etwas mehr, folgte 1855, Gustav Siber dem verlockenden Beispiel seines Associé. Er verheirathete sich mit Frl. Emma Gyßi, der Tochter von Herrn Gyßi-Bluntschli auf dem Heuristein bei Lenzach und Adoptivtochter des kinderlosen Ehepaars Brunner-Koller, welches seit Jahren mit der Familie Siber eng befreundet war. Von seiner Verheirathung an wohnte nun G. Siber bis an sein Lebensende im Winter im Hause zur Thalburg an der Bärengasse, im Sommer im Brunner-Koller-schen, so schön gelegenen Landgut, dem „Seidenfädeli“ in Wipkingen. Der Aufenthalt an letzterem Orte war ihm nach des Tages Geschäften und an den Sonntagen ein

hoher Genuß, den er stetsfort auch den Freunden zu teil werden ließ.

Herbe Erfahrungen blieben dem sonst von beneidenswerthem Glück Umgebenen nicht erspart, durch jähen Tod verlor er 1855 während der in Italien wüthenden Choleraepidemie seinen von ihm hochverehrten Vater, er verlor liebliche Kinder, er hatte, wie es bei einem so mannigfach thätigen Leben nicht anders sein kann, manche Schwierigkeiten zu überwältigen und erlebte oft arge Enttäuschungen, allein stets blieb er der ruhige, feste, ernstfreundliche Mann, der über allen Schlägen des Schicksals und allen Hindernissen und Widerwärtigkeiten des Lebens die Seelenruhe nicht verlor, so tief ihm Manches zu Herzen ging, er vergeudete auch nicht eine Minute in eitlen Klagen.

Die erste Veranlassung zum Hinaustreten an die Oeffentlichkeit gab unserm Freunde der Militärdienst. Wie alle Dinge, so nahm er diese Bürgerpflicht ernst, und dieser Ernst der Auffassung, die vollständige Bewältigung seiner Obliegenheiten, sein imponirendes und doch wieder so leutseliges Auftreten erwarben ihm in allen Graden der Militärhierarchie Zutrauen und Achtung.

Neben seiner militärischen Thätigkeit sicherte dem beliebten Manne eine große Popularität sein Auftreten in dem mehr ins Gebiet privater Betätigung gehörenden Alpenklubwesen. Er erfaßte dasselbe mit dem in seiner Natur liegenden großen Eifer, setzte sich Strapazen und Wagnissen aus, arbeitete zur Aeuffnung desselben mit anerkennungswerther Energie und erwarb sich die Liebe der Klubisten in ungewöhnlichem Maße. Rührend war es zu sehen, wie, als er so früh vom Tod ereilt wurde, einer der ältesten und wackersten derselben mit lauter Klage einen Strauß von Edelweiß auf das Herz des Entschlafenen legte.

Den Glanzpunkt seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete bildete die Rede, die Siber als Präsident der Sektion „Uto“ am

schweizerischen Alpenklubfest vom Jahr 1871 im zürcherischen Kantonsratssaale hielt, sowie seine auf dieses Fest sich beziehenden, vielfachen Bemühungen, wodurch er sich dem weiten Kreise dieser Verbindung als ein nicht gewöhnlicher Mann zu erkennen gab. Wie ideal er das Alpenklubwesen auffaßte und wie edel seine Gesinnung war, beweisen folgende Worte seiner vor allen Alpenklubgenossen bewunderten Rede: „Wie aus dem sinnverwirrenden Treiben und Jagen der heutigen Welt so recht eigentlich der mehr oder minder bewußte Drang nach Ruhe und Sammlung alljährlich den Strom von Reisenden jeder Sprache und Nation überflutend in unsere stillen Hochthäler und in unsere schimmernden Eiswüsten treibt, so flüchten auch wir uns aus dem bestrickenden und alles bethörenden Wettlauf um Geld und Gut — aus den Thränenfluten der Völkerkämpfe (es war das Jahr 1871) an die Brust der Natur, dahin, wo sie sich am erhabensten und ergreifendsten geoffenbart, um in den Alpen die Poesie, die sich in ihren Formen birgt, die Seele, die ihre Massen belebt, zu suchen und die Geheimnisse zu erforschen, welche sie für das frische, für das Große empfängliche Herz tausendfältig in sich schließt. Und wie der aufmerksame Beobachter der menschlichen Dinge immer einen tiefern Sinn und bestimmte Gesetze in den Erscheinungen des Lebens sucht, stets an höhere Zwecke und idealere Werte glauben und das äußere Bild durch die Erforschung des Innern zu vertiefen suchen wird, so wird es auch uns ergehen, daß wir in dem stolz freudigen Gefühle, dem Sieges- und Mannesbewußtsein, das uns überkommt, wenn wir auf schmaler, hoch in den Himmel ragender Felsspitze stehen, wenige Quadratschuhe festen Bodens unter unsern Sohlen, über uns, unter uns und um uns den unbegrenzten Horizont, das flimmernde, von den Miasmen der Erde unberührte, mit erfrischender Reinheit uns durchströmende Ätherblau — daß, sage ich, wir in den uns in diesen Augen-

blicken belebenden Gefühlen die nämlichen idealen Werte, den nämlichen idealen Drang erkennen werden die in der Ebene drunten das von überquellender Freude oder erdrückendem Schmerz bewegte Herz aus den vier Wänden des Hauses, aus seiner nächsten menschlichen Umgebung hinweg in gottesfreier Natur auf die ihm zunächst liegende Höhe führt, um sich frei und ungebunden und in reiner Zwiesprache, umfangen von urgewaltigem Gottesodem, welcher die Natur durchdringt, auszuweinen oder auszujubeln.'

Sibers Thätigkeit auf andern Gebieten des öffentlichen Lebens eingehend zu zeichnen, würde zu weit führen. Hierüber nur das: Er war, seitdem man ihn und seit er den Boden gefunden hatte, in mannigfacher Weise in Anspruch genommen, stetsfort strebte er Neues an, und wo in Zürich solches von andern angestrebt wurde, suchte man sich seiner Mitwirkung zu versichern, weil man auf ihn als auf eine feste Stütze, eine zur Versöhnung der Gegensätze äußerst geeignete Persönlichkeit, eine einsichtige, unermüdliche, selbst das Kleinste nicht außer Acht lassende Arbeitskraft unbedingt rechnen konnte. Es ist wahr, Ehrgeiz war Siber nicht ganz abzusprechen und auch nicht ab und zu etwelche Schroffheit, allein der Ehrgeiz war ein edler, und die Schroffheit erwies sich meistens als eine solche, die, wenn man den Endzweck der in Frage kommenden Angelegenheit bedachte, nicht unbegründet, also auch nicht unberechtigt war.

Kommerzielle Unternehmungen, das Feuerlöschkorps, militärische und Eisenbahnkommissionen, das Handelsgericht, der sich bildende schweizerische Handels- und Industrieverein, private Angelegenheiten, zu denen er als Vertrauensmann beigezogen wurde, bildeten eine Arbeitslast, welche in die Länge kaum zu tragen war.

Den Gedanken an die Vereinigung der Stadt mit den

Ausgemeinden hegte er von Anfang seines Aufenthaltes in Zürich an, der Schreiber dieser Skizze erinnert sich noch lebhaft einer diesbezüglichen Erörterung, die Siber eines Tages in der Thalburg nach Tische mit dem Onkel seiner Gattin, dem verstorbenen Professor Kaspar Bluntschli, pflegte, der ihm vollständig Recht gab, der voraussagte, daß noch vor Ablauf des Jahrhunderts die Verhältnisse zur Verschmelzung zwingen würden, so sehr manche sich sträuben, und daß er, Siber, zu Beschleunigung derselben thun möge, was in seinen Kräften stehe. Da kam ein Jahr nachher der Tod und führte Siber hinweg.

Leider mußten Verwandte und Freunde schon im Sommer 1870 wahrnehmen, daß die sozusagen fieberhafte Arbeit der Mangel an ausgiebiger Ruhe und Schlaf dem wenn auch kräftigen hochgewachsenen und fest gebauten Manne zusetzten. Oft sah er blaß aus, er hustelte etwa, die Eßlust fehlte ab und zu, allein er raffte sich auf und riß sich so zu sagen mit unbezwinglicher Willenskraft aus dem prekärer gewordenen Gesundheitszustand heraus. Auf Bitten, sich nicht zuviel zuzutrauen, erhielt man die Antwort: „Ja, es ist wahr, das und das will ich abgeben an anderer soll da einstehen“, allein ein freundlich bittendes Wort zu bleiben oder etwas Neues auf sich zu nehmen war bei dem regen Interesse, das er an allem nahm, mächtiger als die Bitten der um ihn Besorgten und er war wieder zu haben.

Da traten die Kriegsereignisse von 1870 und 71 ein, die für Oberst Siber in hohem Grade interessant, aber leider auch verhängnisvoll werden sollten.

Seit 1861 war Siber Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestab, und bei der Besetzung unserer Grenzen im Sommer 1870 wählte ihn General Herzog zu seinem Adjutanten da demselben die vortrefflichen Eigenschaften Sibers besonders auch sein conciliantes Wesen, seine Sprachkenntnisse und die praktische Geschäftsroutine bekannt waren.

Kaum ins Feld gerückt, traf Siber schweres Leid. Er erhielt von Hause die Nachricht von der Erkrankung seines drei Jahre alten Töchterleins, an dem er mit großer Liebe hing. Als die Krankheit eine schlimme Wendung nahm, suchte er um Urlaub nach, der ihm für wenige Tage gewährt wurde. Er eilte heim und mußte tags darauf das liebliche Kind dahinscheiden sehen.

Als er es zum Grabe geleitet hatte, begab er sich, die Trauer im Herzen, am gleichen Abend noch ins Hauptquartier nach Olten zurück.

Den kurz hingeworfenen Briefnotizen, welche Oberst Siber über den Einzug der französischen Ostarmee in die Schweiz nach Hause schrieb und die von einem seiner Freunde im Zusammenhang veröffentlicht wurden, entnehmen wir über seine Dienstaktion bei dem tragischen Ereignisse was hier folgt.

Der große Völkerkampf war im Januar 1871 mit dem Fall von Paris im Wesentlichen entschieden, und es war ein Waffenstillstand vereinbart worden, in welchen aber die von Bourbaki befehligte Ostarmee nicht eingeschlossen war. Da gingen in der Nacht vom 28. auf den 29. Januar 1871 beim schweizerischen Hauptquartier in Delsberg Berichte ein, daß die Ostarmee mit den Spitzen ihrer Kolonnen sich in der Richtung nach Pontarlier hin bewege, wahrscheinlich in der Absicht, sich längs der Schweizergrenze hinschleichend, über Les Rousses und die Faucille das Rhonethal zu gewinnen. Gleichzeitig erfuhr man, daß die Deutschen von Salins aus ihre Kolonnen vorschoben und anzunehmen sei, sie würden durch senkrechte Vorstöße gegen unsere Grenze hin trachten, den Franzosen den Weg zu verlegen. Unsere Armee stand mit ihrem rechten Flügel im Pruntrutischen, mit dem linken im Val Travers, so daß die waadtländischen Pässe unbedeckt waren. Eine Linksschiebung der ganzen Aufstellung wurde notwendig, allein da

unsere disponibeln Kräfte zu weit von den genannten Waffen ablagen und überhaupt zur Sicherung der ganzen Grenze zu klein waren, so wurden eine waadtländische Lokalbrigade unter dem Kommando von Oberst Grand und das Kontingent von Genf aufgeboten, die Reservebrigaden auf den Weg gebracht, und Contreordre bezgl. eben erst verfügter Dislokationen gegeben. Fast die ganze Nacht hindurch wurde telegraphiert und wurden Staffetten abgesandt. General Herzog fuhr am 29. früh mit seinen Adjutanten, den Oberstlieutenants Siber und Roth im Schlitten nach Biel und von dort per Bahn nach Neuchâtel. Vom Bundesrat war eine Depesche eingegangen, welche den General beauftragte, falls der Waffenstillstand förmlich verkündet sei, einen Parlamentar zum kommandirenden General Clinchant abzusenden, um sich mit ihm über die Handhabung des Grenzdienstes zu verständigen, namentlich in dem Sinne, daß während der Waffenruhe weder einzelne Militärs, noch viel weniger größere Truppenkörper die Grenze überschreiten dürften ob bewaffnet oder nicht.

Mit dieser Mission beauftragte der General den Oberstlieutenant Siber, und dieser begab sich vormittags halb 12 Uhr nach Pontarlier. Es war ein kalter, aber prachtvoller Wintertag. Im Zuge saßen, aufatmend über dem proklamirten Waffenstillstand (daß die Ostarmee von demselben ausgeschlossen war, wußten sie nicht) Frauen, die von Lyon her zu ihren im Felde stehenden Männern eilten und Flüchtlinge, die heimwärts strebten. Eine ununterbrochene Wagenkolonne begann schon bei St. Pierre, unterhalb des Fort de Joux, um erst in Pontarlier zu enden. Von Zeit zu Zeit sah man ein Biwuak, mitten in der blendenden Schneefläche, und unser Abgesandter wurde von Mitleid ergriffen für die armen Soldaten und die armen Thiere, welche seit nahezu fünf Wochen bei solcher Kälte zu biwouakiren gezwungen waren. Schon am Bahnhof von Pontarlier

zeigte sich eine unbeschreibliche Verwirrung, die mit jedem Schritte wuchs, den Oberst Sider und seine beiden Begleiter gegen die Stadt hin thaten. Es waren ihm nämlich zwei Leute von einer freiburgischen Batterie beigegeben, ein mit der Parlamentarflagge ausgerüsteter Unteroffizier und ein Trompeter. Die drei Militärs wurden, da den meisten Franzosen die schweizerische Uniform unbekannt war, als Preussens und daher keineswegs freundlich angesehen. In den Straßen lag fußhoch ein wüstes Gemengsel von Schnee und Koth, durch das man waten mußte. Man war umschwärmt von Tausenden von Soldaten in den barockften Aufzügen, in all den Phantasieumhüllungen, wie sie die Noth und Kälte der letzten Wochen eingegeben, oft erkannte man nicht mehr, wozu diese einst gehört hatten. Die meisten der bemitleidenswerten Leute sah man in zerrissenen, durchlöcherten Schuhen, in Holzschuhen, viele auch barfuß, die vielfach erfrorenen Glieder mit Lumpen umhüllt, langsam und mühselig schleichen sie dahin. In diesem Durcheinander aller Rassen und Völkertypen waren auf den Gesichtern das Elend und die Entbehrungen eingeschrieben, die seit Wochen ihr täglich Teil gewesen waren. Nicht besser sah es mit den Pferden aus, die mühsam auf dem gefrorenen Boden — denn in dieser ganzen Ostarmee war kein einziges Pferd auf Eis beschlagen — ihre abgemagerten und struppigen Glieder dahinschleppten, und, wenn sie hinstürzten zum Verenden liegen gelassen wurden. Durch dieses Wirrwarr von Menschen, die alle den krassen Egoismus zur Schau trugen, welcher das Gefolge großer Leiden ist, führte der Weg nach der Präfektur, wo Clinchant sein Quartier hatte. Die monumentale Durchfahrt war geschlossen und an deren Säulen waren Pferde angebunden welche ohne einen Halm Stroh, wer weiß wie lange schon auf den Steinplatten lagen. Durch eine Seitenthür trat man ein, und zwischen den Pferden sich hindurch windend, gelangte

man zur Ehrentreppe, die zu den obern Räumen führte. Schmutz, Eis, Schnee machten das Gehen auf der Treppe beinahe gefährlich, zugleich walzte sich dem Parlamentar ein Strom von Menschen entgegen, die sich aus dem Quartierbureau herabdrängten.

Der Schmutz, der hier aufgehäuft war, der Dunst, der einem entgegenströmte, waren unbeschreiblich. Bei General Clinchant und dessen Stabschef Borel endlich angekommen, wurde Oberstlieutenant Sider empfangen und erreichte seinen Zweck vollständig. Zur Evidenz ergab sich aus dem Gespräch, daß vollständige Disziplinlosigkeit bei den Truppen eingerissen war und der General nicht die geringste Hoffnung mehr hatte, mit seiner Armee gegen Lyon durchzubrechen. Clinchant baute fest auf den Waffenstillstand, daß er ihn und seiner Armee nicht gelte, wußte auch er noch nicht. Auch in der Armee weckte der Gedanke an die Waffenruhe den Lebensmut und die Heiterkeit wieder. Mit französischer Elastizität ergingen sich Offiziere und Soldaten schon in den Phantasien des baldigen wiederbeginnenden Wohllebens. «Nous passerons la frontière pour faire un bon dîner à Neuchâtel» ertönte es, oder auch: «Nous profiterons de l'occasion pour faire un voyage en Suisse, on dit que c'est très joli».

Gegen Nachmittag jedoch dieses 30. Januar verbreitete sich das Gerücht, daß der Waffenstillstand die Ostarmee nicht in sich begreife, daß die Preußen stetig vorrücken und sie immer enger einschließen, und alles bereitete sich zur Flucht. Erst abends um 9 Uhr traf Oberst Sider mit seinen Begleitern wieder im schweizerischen Hauptquartier in Neuenburg ein.

Als am Dienstag den 31. Januar die Gerüchte des Ausschlusses der Ostarmee vom Waffenstillstand immer bestimmtere Gestalt annahmen, eilte General Herzog abends 4 Uhr wieder nach Verrières, wo er, da aller Bahnverkehr in Unordnung gerathen war, erst nach Mitternacht anlangte. Um 3 Uhr früh liefen Vorpostenberichte ein, daß die Franzosen in unabsehbaren

Kolonnen sich unserer Grenze nähern, sich nach derselben drängten und wohl kaum zurückzuhalten seien. Sogleich ließ General Herzog Generalmarsch schlagen und die Truppen aus den umliegenden Ortschaften zusammenziehen. Um 4 Uhr eröffnete er dem herbeigeeilten Oberst Siber, daß ein Bevollmächtigter Clinchants, Oberst Chevals, zum Abschlusse einer Eintrittskonvention angelangt sei.

Es war keine Kleinigkeit, bei der sich überstürzenden Hast plötzlich vor einer Thatsache von so überwältigender Tragweite zu stehen und ein so wichtiges Aktenstück abzufassen. Der französische Unterhändler drängte mit ungestümer, oft etwas weitgehender Ungeduld. General Herzog nahm Waffen, Armeekasse, Material und Pferde in Anspruch und überließ die übrigen Punkte, bezüglich Unterhalt, Internierung u. s. w. dem Bundesrath zur Regulierung.

Unter dem Diktate des Generals wurden rasch, nachdem der Entwurf durchgesprochen worden war, drei Kopien angefertigt: eine von Oberst Chevals, eine von Oberstlieutenant Siber, die dritte von Stabsmajor de Guimps. Während Oberst Chevals das vom General selbst gefertigte Exemplar zu sich nahm, übergab letzterer zwei Exemplare an Oberst Siber, mit dem Auftrage, mit Chevals zu den Vorposten zu reiten und mit der Vollmacht, nachdem Clinchant die beiden Aktenstücke unterzeichnet haben würde, den Einzug der Armee über die Grenze zu gestatten.

Es war fünf Uhr geworden, eine schwache Dämmerung zeigte sich im Osten, als die Reitergruppe von Chevals unaufhörlich zur Eile gedrängt, im raschesten Tempo durch die schneebedeckte Landschaft nach dem Quartier Clinchants in Verrières français dahinsprengte. An der Grenze wo die französischen Wagenreihen in Doppelkolonnen auf der Straße standen, war das Drängen so arg, daß unsere Mannschaft demselben kaum

mehr mächtig wurde. Im ersten Hause rechts jenseits der Grenze, traf Oberstlieutenant Siber in einer kleinen Stube zu ebener Erde Clinchant mit seinem Stabe. Ein schwachbrennendes Licht vermochte nur ungenügend diesen dumpfen, muffigen Raum zu erhellen. Wohin man in diesem Halbdunkel den Fuß setzte, trat man auf Arme und Beine solcher, die am Boden lagen, zwei waren so glücklich gewesen, sich eines schmutzigen in der Ecke stehenden Bettes zu bemächtigen. An einem kleinen wackligen Tisch saß, in einen Ziegenfellrock gehüllt, Clinchant in fiebriger Spannung und hinter ihm befanden sich sein Generalstabschef und einige seiner Offiziere. Nebenan stand halb in Lumpen gehüllt, die Bewohnerin der Stube, ein altes Weib mit den Händen unter Schürze und bei ihr ein halberwachsenes Mädchen, sie wohnten mit stumpfem Ausdruck und ohne Verständnis der weltgeschichtlichen Szene bei. Es war ein Rembrandt'sches Nachtstück von ergreifendster Wirkung.

Ein Gefühl innigster Teilnahme wurde in Siber rege sehen zu müssen, wie mit dem Sturze eines ganzen, stolzen Volkes in diesem Augenblicke eine Armee von über 80,000 Mann im Zustande der tiefsten Demoralisation in ihre Bestandteile aufgelöst, nur von dem brennenden Wunsche geleitet, so schnell wie möglich sich auf fremden, befreundeten Boden zu retten, dem Vaterland mit Wehr und Waffen den Rücken kehrte. Ein Akt der tiefsten Erniedrigung vollzog sich, und das bei einer Armee, welche noch vor wenig Monaten sich als den Inbegriff militärischer Tüchtigkeit, als eine Königin der Heere betrachtete!

Clinchant durchlas, indem er sie hart vor das Licht hielt die Dokumente[1]), dann unterzeichnete er dieselben, reichte

[1]) Es ist nicht ohne Interesse, diesen Vertrag zu kennen. Er lautete

1. Der französischen Armee, welche den Uebertritt auf schweizeri

sie Oberstlieutenant Siber hin und die Schweiz hatte ihre Thore dem letzten der französischen Heere geöffnet!

Nun drängte sich was in dem Stüblein war der Thüre zu. «Le passage est libre», tönte es in den kalten Wintermorgen hinaus, «avancez, avancez!» Die von Oberst Siber gestellten Fragen über die Zahl der einrückenden Truppen und ihre Stellungen fanden keine Antwort, wohl deswegen, weil die französische Oberleitung sie selbst nicht kannte.

---

sches Gebiet verlangt, werden beim Eintritt ihre Waffen, Ausrüstung und Munition abgenommen.

2. Waffen, Ausrüstung und Munition werden an Frankreich zurückgegeben, nachdem alle Kosten, welche der Aufenthalt der französischen Armee der Schweiz verursachen wird, endgiltig ersetzt sind.

3. Das Nämliche geschieht mit dem Material der Artillerie und deren Munition.

4. Die Pferde, Waffen und das Gepäck der Offiziere werden zu deren Verfügung gelassen.

5. In Bezug auf Truppenpferde bleiben weitere Verfügungen vorbehalten.

6. Die Wagen mit Lebensmitteln und Gepäck, nachdem sie ihren Inhalt abgeladen, werden unverzüglich sammt Fuhrknechten und Pferden nach Frankreich zurückkehren.

7. Die Fuhrwerke der französischen Armeekasse und Feldpost werden mit deren gesammten Inhalt der Eidgenossenschaft übergeben, welche bei Abrechnung der Gesammtkosten den Wert des Inhalts in Abrechnung bringt.

8. Die Ausführung dieser Bestimmung wird im Beisein von hiezu bezeichneten Offizieren der französischen und der schweizerischen Armee stattfinden.

9. Es ist der schweizerischen Eidgenossenschaft anheimgestellt, die Internierungspunkte für Offiziere und Soldaten der franz. Armee zu bezeichnen.

10. Dem Bundesrat bleibt überlassen, die Einzelheiten der Vorschriften zu bestimmen, welche obige Uebereinkunft vervollständigen sollen.

In dreifacher Ausfertigung geschehen:

Verrières, den 1. Februar 1871.

Clinchant, Hans Herzog

Man ließ Oberst Siber nicht einmal Raum und Zeit, zu Pferde zu steigen, um die schweizerischen Vorposten vom Abschluß der Konvention zu benachrichtigen, alles stürzte sich an ihm vorbei, in wildem Gedränge, mit Fluchen und Jubel, mit Stoßen und Freudengeschrei. Von Clinchant oder seinen Offizieren war bis am Abend nichts mehr zu sehen! Rasch und hochaufatmend folgte auch Oberst Siber dem Gedränge in den kalten Morgen hinaus, es mochte ungefähr 6 Uhr sein. Nun erschütterten sich die zurückstehenden Kolonnen, und ruhe- und rastlos ergossen sich 48 Stunden lang die Scharen auf den freien Schweizerboden, für sie das ersehnte Ziel, der Rettungsport.

Dem Briefe, der diese Ereignisse in losen Notizen beschreibt, fügt Oberst Siber die ergreifenden Worte bei: „Als im Osten die Sonne aufging, um mit ihrem Lichte den vor unsern Truppen sich entwickelnden Schluß einer furchtbaren Tragödie, zu beleuchten, ist gewiß in manchem Schweizersoldaten der ernste Gedanke aufgetaucht, es möge unser Vaterland von einem solch entsetzlichen Unglück verschont bleiben, wie das sich hier abspielende, nämlich an der alles zersetzenden Fäulnis, dem Anbeten des goldenen Kalbes, des äußern Schimmers und Glanzes und eitlen Ruhmes zu Grunde gehen zu müssen. Das Herz blutete einem beim Anblick dieser Kehrseite des Prätorianertums, wo die Menschen sich zum Werkzeug einer Dynastie hergeben, die alle edlern Gefühle in ihnen erstickt und sie mit Glanz und Wohlleben blendet, sie zu Kindern des Erfolges macht, die im Mißgeschick von keiner höheren Idee getragen werden und keines eigentlichen Opfers fähig sind."

Um mit versöhnendem Ausklang zu schließen, sei noch der Genugtuung erwähnt, die Oberst Siber in all diesem Elend der Auflösung beim Anblick einiger wackern Truppenabteilungen empfindet. Er sagt: „Am 2. Februar endlich bot sich das

ersehnte Schauspiel festen Verbandes in einigen wenigen Truppenkörpern, es waren solche, wo die Offiziere, den Oberst an der Spitze, eine Ehre darein setzten, in all der Not ihre Regimenter nicht zu verlassen Ehre den Wackern, sie verdienen eine Ehrenkrone!"

General Herzog hatte während der Grenzbesetzung die vorzüglichen Eigenschaften Oberstlieutenant Sibers in hohem Grade schätzen gelernt, seine Einsicht seine Pflichttreue und Opferfähigkeit und dabei seinen Charakter, lauter wie Gold und fest ohne Wanken, deshalb schenkte er ihm nicht nur das vollste Vertrauen, sondern auch seine Freundschaft, die ach, nicht lange dauern sollte!

Aus dem Felde heimgekehrt, warteten auf Siber Geschäfte im Uebermaß, die er mit seinem eisernen Willen zu bewältigen suchte; allein er fühlte seine Kraft, wenn nicht gebrochen, so doch vorderhand nicht ausreichend Er klagte nicht aber ein gewisser melancholischer Ernst lag in seinem Wesen, der den Seinen um so mehr auffiel, als sein Aussehen nicht mehr das frühere war und sie beunruhigte Er mochte wohl selbst in müden Stunden Schlimmes ahnen, dann raffte er sich auf, machte sich Bewegung im Freien und unternahm scharfe Ritte Allein als der Winter kam, gab sich zusehends eine bedeutende Schwächung seiner früher so überaus robusten Konstitution kund. Da überfiel ihn gegen Ende Februar 1872 eine nach Aussage der Aerzte nicht sehr heftige Lungenentzündung welcher er in Folge mangelnder Widerstandskraft des überarbeiteten Nervensystems in wenigen Tagen erlag Am Spätabend des 29 Februar hörte das edle Herz auf zu schlagen Der Verlust war für die Familie ein unersetzlicher und hat tief in deren Geschicke eingegriffen, aber auch das Land, und vor allem die Stadt Zurich, hatten einen schweren Verlust durch den Hingang des Mannes erlitten, der wie wenige das Vertrauen seiner Mitbürger besaß und verdiente

Unabsehbar war das Leichengeleite Oberst Sibers, so zahlreich, wie Zürich noch selten eines gesehen hat.

Nachdem das Grab zu St. Jakob während 28 Jahren seine sterbliche Hülle umfangen hatte, wurden bei der Räumung des dortigen Friedhofs im Beisein seines ältesten Sohnes die Gebeine des edlen Mannes der Erde enthoben und pietätsvoll im Familienbegrabnis auf dem Friedhof im Sihlfeld beigesetzt. Nur zu bald fand dort neben des Vaters Grab der zweitälteste seiner Söhne, Max, seine Ruhestatt, der originelle, vielgereiste, die Natur so fein beobachtende und äußerst tüchtige Forstmeister unserer Nachbarstadt Winterthur, den, wie den Vater, der Tod in der Blüte der Mannesjahre dahin gerafft hat.

Sie ruhen im Frieden!

Bullingers Beziehungen
zur Familie Salis.

Von Dr. T. Schieß in Chur.

Die reichhaltigen Sammlungen von Briefen aus der Reformationszeit, welche das Staatsarchiv und die Stadtbibliothek in Zürich besitzen, enthalten auch zahlreiche Briefe aus der Correspondenz Bullingers mit Freunden in Graubünden. Neben den Churer Stadtpfarrern Comander, Gallicius, Fabricius und Egli, von deren Briefen mehrere Hundert erhalten sind, nehmen den ersten Platz zwei der bedeutendsten Staatsmänner ein, die Graubünden in jener Zeit besaß, nämlich Joh. Travers und Friedrich von Salis, sein Schwiegersohn.

Die Correspondenz dieser beiden Männer beschränkt sich aber durchaus nicht auf politische oder religiöse Fragen, sondern es kommen, namentlich in den Briefen von Salis auch rein persönliche, familiäre Angelegenheiten zur Sprache. Von diesen freundschaftlichen Beziehungen Bullingers zu Friedrich von Salis und seiner Familie soll im Folgenden Näheres mitgetheilt werden auf Grund der beiderseitigen Briefe. Denn nicht nur die an Bullinger gerichteten Schreiben sind in den Zürcher Sammlungen großentheils erhalten, sondern auch von seinen eigenen Briefen an Travers und Salis ist noch eine stattliche Zahl in einer Abschrift des verdienten bündnerischen Kirchenhistorikers P. D. Rosius a Porta auf uns gekommen.

Als Friedrich von Salis Bullingers Bekanntschaft machte, konnte sein Schwiegervater Johannes Travers sich schon langjähriger Beziehungen zu diesem rühmen; ihnen war es gewiß auch zu verdanken, daß zwischen jenen beiden Männern so rasch ein vertrautes Freundschaftsverhältniß sich entwickelte. Wir wenden darum zunächst diesen älteren Beziehungen unsere Aufmerksamkeit zu.

Johannes von Travers (aus Zuoz im Oberengadin, 1483 geboren) war unstreitig einer der bedeutendsten Männer, die Graubünden in jener politisch und religiös so bewegten Zeit aufzuweisen hatte. Aus einem altadeligen Geschlechte stammend und im Besitze einer in Bünden noch seltenen humanistischen Bildung, dazu von erprobter staatsmännischer und kriegerischer Tüchtigkeit, mußte er auf seine Landsleute einen außerordentlichen Einfluß gewinnen und wurde namentlich in seiner engern Heimat aufs Höchste verehrt. Das ideale Bild, welches Silvia Andrea in den Erzählungen aus Graubündens Vergangenheit" entwirft von dem rinftigen Landeshauptmann des Veltlins, der, seinem Volke ein leuchtendes Vorbild der Gerechtigkeit und Weisheit, in hohem Alter noch die Kanzel besteigt, gibt etwa den Eindruck wieder, den dieser Mann auf einen großen Theil seiner Landsleute ausgeübt hat, ohne daß darum die poetische Schilderung auch schon als historisch getreu bezeichnet werden müßte.

Bei dem außerordentlichen Ansehen, welches Travers genoß, war es nicht leicht, gegen seinen Willen in Bünden etwas durchzusetzen, und diese Erwägung, wohl auch das Bestreben, ihn für die Reformation zu gewinnen, veranlaßte Bullinger im Jahr 1539 sich an Travers zu wenden, als es sich darum handelte in Chur eine höhere Schule zu errichten aus den Einkünften des Predigerklosters. Wie derenst durch Schulen die Ausbreitung des Christentums gefördert worden sei, so sollten auch jetzt

schrieb Bullinger, Schulen eingerichtet werden, in welchen die Wissenschaften und die Religion in biblischer Reinheit gelehrt würden zum Vorteil des Landes und der Kirche Christi. Thatsächlich wurde denn auch nicht gar lange nachher das erste Churer Gymnasium, die Nikolaischule, eröffnet.

Aus diesen Anfängen entwickelte sich ein ziemlich regelmäßiger Briefwechsel. Im gleichen Jahre noch dedicirt Bullinger dem bündnerischen Staatsmann seine Ausgabe einer epistola orthodoxa von Vadian [1]), deren Vorrede in ihrem Schluß mit dem genannten Briefe große Verwandschaft zeigt, und in seinen Briefen berichtet er fortan über die Fortschritte der Reformation, gibt Auskunft über theologische Fragen, teilt politische Neuigkeiten mit und sendet als Geschenke theologische Schriften. Travers dagegen verdankt diese Mitteilungen, bittet um weitere oder wünscht Aufklärung über dogmatische Fragen, die politischen Neuigkeiten aus Deutschland, Frankreich, England vergilt er durch solche aus Italien und erwidert die Geschenke durch Uebersendung von Engadiner Produkten, die in Zürich als besondere Leckerbissen gelten konnten, so vernehmen wir einmal von vier Murmeltieren, ein anders Mal von zwei Oberengadiner Fettkäsen, wie sie damals hauptsächlich nach Italien exportirt wurden und eines großen Rufes genossen. Als 1543 der jüngere Sohn des Travers, Johannes, mit drei Verwandten nach Zürich kommen sollte, um dort die Schule zu besuchen, sorgte Bullinger schon im Voraus für die Unterbringung der Knaben bei Werdmüller und Evander (Gutmann, mit dem Beinamen Kyneisen, später Zuchtmeister an der Fraumünsterschule).

---

[1]) Orthodoxa et erudita D. Joachimi Vadiani viri clariss epistola, qua hanc explicat quaestionem, an corpus Christi propter conjunctionem cum verbo inseparabilem alienas a corpore conditiones sibi sumat? nostro saeculo perquam utilis et necessaria Zürich bei Froschauer 1539.

er berichtete auch gelegentlich über das Befinden des jungen Travers, und als derselbe nach zwei Jahren sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Basel begab, versah er ihn mit Empfehlungen an die dortigen Lehrer und erbot sich zur Vermittlung der Briefe zwischen Vater und Sohn.

Was der Reformator von dieser Verbindung erhofft und gewünscht haben mochte, wollte aber noch immer nicht eintreten. Trotz der in den Briefen zu Tage tretenden Hinneigung zur neuen Lehre, that Travers den entscheidenden Schritt nicht, so daß Bullinger 1551 eine ernstliche Mahnung angezeigt fand und an eine Warnung vor dem Concil in Trient die Aufforderung knüpfte, er möge sich endlich ganz der Reformation zuwenden, nicht mehr länger zögern, denn er sei ein Greis, dem Tode und dem Gerichte nahe. Und doch verstrichen nochmals anderthalb Jahre, bis Travers endlich berichtete, er werde die Messe nicht mehr besuchen. Doch machte er jetzt Ernst, unter seiner Mitwirkung wurde in Zuoz die Reformation eingeführt, und als nach der anfänglichen Provisirung der Gemeinde durch Campell ein eigner, noch sehr junger Pfarrer, Contius Bifaz, gewählt wurde, erbat sich Travers von der Synode die Erlaubniß, zu dessen Unterstützung selbst die Kanzel besteigen zu dürfen, und predigte mit ungewöhnlichem Erfolg. Bullingers Befriedigung mag nicht gering gewesen sein (seine Briefe aus diesen Jahren sind nicht erhalten), und dennoch trat zwischen ihm und Travers jetzt, wo man sie enger als je verbunden hätte glauben können, eine gewisse Verstimmung und schließlich völlige Entfremdung ein.

Ueber die Ursache derselben geben zwei Briefe von Travers aus dem Jahre 1561 und Bullingers Antwort genügenden Aufschluß. Um diese Zeit hatten die Churer Pfarrer Fabricius und Gallicius einen Versuch gemacht, das Bistum zu säkularisiren; derselbe war aber fehlgeschlagen und zwar schrieben

jene den Mißerfolg großenteils dem Verhalten Johann Travers zu, der sich des Bischofs eifrig angenommen hatte. Ende April 1561 suchte er sich deßhalb Bullinger gegenüber zu rechtfertigen, erhielt aber keine Antwort. Erst als er nach einem halben Jahr unter Hinweis auf den ersten Brief um eine Gefälligkeit ersuchte, die ihm nicht wohl abgeschlagen werden konnte, erwiderte Bullinger. Doch faßte dieser sich kurz und bemerkte auf jene Rechtfertigung nur, es könne Travers sicherlich nicht verborgen sein, daß die Förderung der bischöflichen Macht eine Einbuße bedeute für die Kirche Christi und die Wahrheit; hieran knüpfte er die deutliche Mahnung, nicht nur im wahren Glauben Fortschritte zu machen, sondern auch die Ausbreitung des Evangeliums zu unterstützen und zur Beseitigung der Hindernisse beizutragen.

Damit endigte dieser Briefwechsel. Zwei Jahre später starb Travers, und Bullinger bezeugte dem Schwiegersohne desselben sein Beileid an dem Verlust, der ganz Rhätien und die Kirche getroffen habe. Sein Urteil über den Verstorbenen lautete wohl nicht so scharf, wie das des Fabricius, der beim gleichen Anlaß schreibt: „Jedenfalls hat unser Bischof einen großen Beschützer verloren, darum bin ich oft im Zweifel gewesen, ob dieser Mann unsern Kirchen mehr genützt oder geschadet hat", doch daß Travers damals die Sache des Bischofs so kräftig vertheidigt hatte, machte auch der Reformator ihm zum Vorwurf und zwar ohne Zweifel deßhalb, weil auch er glaubte, was Fabricius mehrmals offen ausspricht, daß nämlich die Rücksicht auf äußere Vortheile dabei den Ausschlag gegeben habe.

In jener Zeit, als Bullinger und Travers noch im besten Einvernehmen standen, trat auch Friedrich von Salis dem Reformator nahe, aber während im Verkehr der beiden ersteren immer eine gewisse Schranke beobachtet wurde, kann von dem Verhältniß des Friedrich von Salis zu Bullinger gesagt werden,

daß es schon gleich zu Anfang infolge besonders günstiger Umstände weit mehr den Charakter einer vertrauten Freundschaft annahm und denselben auch später noch beibehielt, als die persönlichen Beziehungen lockerer geworden waren. Dazu mag der weit geringere Altersunterschied etwas beigetragen haben (Salis war nur 8 Jahre jünger als Bullinger), vor allem aber ist es jedenfalls der entschieden reformatorischen Gesinnung des Friedrich von Salis zuzuschreiben.

Gleich seinem Schwiegervater gehörte auch er zu den gebildetsten Bündnern seiner Zeit; er sprach und schrieb vier Sprachen (Latein, Deutsch, Italienisch und Romanisch) gleich geläufig und verstand auch das Griechische, dazu bekleidete er wie jener die höchsten Ehrenämter und übernahm zahlreiche Gesandtschaften an auswärtige Höfe, aber gleichwohl nahm er bei weitem nicht jene hervorragende Stellung ein wie Travers sie besessen hatte, denn die Verhältnisse hatten sich inzwischen geändert, humanistische Bildung und staatsmännische Tüchtigkeit waren in Bünden nicht mehr so selten zu finden, sondern eine Reihe von Alters- und Standesgenossen wetteiferte mit Salis in Hinsicht auf beide, er gehörte wohl zu den ersten Männern seines Heimatlandes, aber er war nicht, wie Travers, so lange Zeit der erste.

Zu Anfang des Jahres 1557, d. h. erst in seinem 45. Lebensjahre, machte Salis die persönliche Bekanntschaft Bullingers, nachdem er schon einige Monate vorher (am 22. Okt. 1556) sich in einem noch erhaltenen Schreiben brieflich an ihn gewendet hatte. Den Anlaß bot dazu Johannes Travers von Salis, der einzige Sohn des Friedrich von Salis und seiner Gattin Ursina von Travers, der zu besserer Ausbildung nach Zürich gebracht werden sollte. In dem erwähnten Briefe berichtete Salis zunächst ausführlich über eine Gesandtschaft nach Venedig, mit der er betraut worden war, in Sachen der Ge-



bruder Bellucchetti, welche in Bergamo des Glaubens wegen gefangen lagen, erst gegen Schluß kam er auf sein persönliches Anliegen zu sprechen und erbat sich in dieser Sache Bullingers Rath. Der Knabe stand damals im Alter von elf Jahren und hatte bis dahin den Unterricht des Joh. Jenatius (Jenatsch) besucht, welcher in Basel sich die Magisterwürde erworben und zeitweise in Zernez Schule gehalten, damals aber, wie es scheint, seine Thätigkeit nach seinem Heimatsort Samaden verlegt hatte.

Die Entgegnung Bullingers ist nicht erhalten, aber ein Schreiben des Joh. Travers vom 13. Jan. 1557 und eines des Petrus Parisotus von Bergamo, des damaligen Pfarrers von Samaden, vom 15. Januar zeigen, daß Salis selbst um diese Zeit den Sohn nach Zürich brachte, und in einem weiteren Brief vom 14. Februar bezeugt Parisotus seine Freude darüber, daß Bullinger sich entschlossen hatte, den Knaben in sein eigenes Haus aufzunehmen. Ob Salis schon mit der Absicht nach Zürich gekommen war, Bullinger darum zu ersuchen, können wir nicht mehr erkennen; weder Travers noch Parisotus in seinem ersten Briefe machen eine Andeutung, doch dürfen wir es als wahrscheinlich betrachten und können annehmen, Bullinger habe sich dazu verstanden, um Travers und Salis durch den Dienst zu verpflichten, zugleich aber auch, um seinen Einnahmen etwas aufzuhelfen. Eine Aeußerung, die auf letzteres hindeutet, werden wir noch später zu erwähnen haben.

Ueber das erste Zusammentreffen der beiden Männer ist uns sonst nichts bekannt, auch sind die Briefe aus dem ersten Vierteljahr verloren. Die späteren dagegen lassen erkennen, daß nicht nur Salis sehr befriedigt war, sondern auch Bullinger Gutes berichten konnte. Der Knabe zeigte gute Anlagen, war folgsam und fleißig und gewann sich die Liebe der Hausgenossen; in seinen Schreiben an die Eltern hob er seinerseits die liebe-

volle Fürsorge von Bullingers Gattin hervor. Auch sein körperliches Befinden war gut, einzig ein Uebel befiel ihn, das in jener Zeit sich besonders häufig gezeigt zu haben scheint bei



Portal des Rathhauses.

Knaben, welche in die Fremde kamen, nämlich die Krätze. Salis wünschte daher, daß durch eine Badenfahrt für gründliche Reinigung der Haut Sorge getragen werde, falls jemand aus Bul-

lingers Haus sich nach Baden begebe. In seinem ersten erhaltenen Schreiben (21. Mai 1557) meldet denn auch Bullinger, daß der junge Salis sich in Baden aufhalte und sich wohl befinde, jedoch sei bald seine Rückkehr zu erwarten, da er nach seinen Hausgenossen Sehnsucht habe. Ende Mai überzeugte sich dann der zärtliche Vater selbst vom Wohlbefinden seines Lieblings, wie ängstlich er für dasselbe besorgt war, lehrt ein Brief, worin er fast unmittelbar nach seiner Rückkehr Bullinger ans Herz legt, man möchte den Knaben ja nicht seiner Leidenschaft für frische Kirschen, Aepfel und andere solche Früchte allzusehr fröhnen lassen, damit er sich nicht eine Krankheit zuziehe, auch von dem Baden im kalten Wasser fürchtete der Vater böse Folgen.

Kurz darauf mußte Salis wieder eine Reise nach Venedig antreten; es handelte sich diesmal darum, von der dortigen Regierung Freiheit des Handels und Wandels zu erlangen für die bündnerischen Kaufleute, ohne daß dieselben ihrer Religion wegen belästigt würden; die Verhandlungen zogen sich in die Länge hatten aber einen günstigen Erfolg, worüber Salis (am 31. Aug.) eingehend berichtete, die gewünschten Zugeständnisse wurden von der venetianischen Regierung gemacht unter der Bedingung, daß die Kaufleute kein Aergerniß gäben. Salis aber benützte diese Gelegenheit, um Bullinger als Geschenk eine kleine Uhr zu senden und der Gattin des Reformators venetianisches Tuch; für seinen Sohn kaufte er eine Laute und gab den Wunsch zu erkennen, daß dieser sie spielen lerne und auch sonst nach Möglichkeit in allen freien Künsten unterrichtet werde. Wünsche des Knaben, die eines freien Mannes würdig seien, sollten nicht unbeachtet bleiben aus Rücksicht auf die Kosten, denn es sei ja ihr einziger Sohn.

Wie Bullinger, der keine Geschenke anzunehmen pflegte und wenn sie auch von Freundes Seite kamen, in diesem Fall sich

verhielt, ist nicht bekannt, weil zwei Schreiben von ihm verloren sind. Dagegen ist den folgenden Briefen von Salis zu entnehmen, daß Bullinger sammt dem größern Teil seiner Familie im Laufe des Herbstes von einem damals grassirenden eigentümlichen Kopfweh erfaßt wurde, der junge Salis sogar, wie es scheint, zweimal; doch erholten sich alle wieder davon. Die gleiche Krankheit hatte Salis schon in Venedig kennen gelernt, und später, als sie auch im Engadin auftrat, litt er selbst mit seinen Angehörigen längere Zeit daran. An Fabricius schreibt Bullinger anfangs Oktober in einem Brief, den dieser Friedrich von Salis mitteilen sollte, unter anderm, Johannes sei sonst wohl, habe aber wieder den Ausschlag, und am 8. Oktober fügt er hinzu, auch Schwären am Unterleib seien ausgebrochen, jedoch unter der Pflege seiner Gattin schon beinahe geheilt. „Es ist ein alt[s] sprüchwort, rüdig und unflatig in der jugendt, suber und rein im allter." Darauf folgen von der Hand des Knaben die Worte: „Vatter, es ist guot um mich und gruoß dich und die muoter fast trülich"; er hatte sie auf Wunsch Bullingers hinzufügen müssen zur Beruhigung der Eltern, deren ängstliche Besorgnis in den Briefen mehrfach zum Ausdruck kommt.

Um diese Zeit scheint auch die Erlernung des Lautenspiels von dem Knaben begonnen worden zu sein; denn Salis schreibt, sein Schwiegervater sei damit gar nicht einverstanden und fürchte, die Studien könnten dadurch beeinträchtigt werden, Bullinger möge also, wenn nötig, einschreiten. Die Geschenke, welche Bullinger wahrscheinlich doch angenommen hatte, da sie ja durchaus privaten Charakter trugen, vergalt er jetzt durch Uebersendung eigener Schriften, so seiner Auslegung der Offenbarung Johannis, welche eben erschienen war, und seiner (26) Predigten über Jeremias. Dagegen versprach Salis ihm ein Exemplar der Schrift eines Mantuaners, Alphons Conradus,

Erklärungen zur Apokalypse, zu verschaffen und eine Beschreibung des Wormser Bades, für welche Geßner sich interessirte, selbst bei seinem nächsten Besuch mitzubringen.

Ueber Johannes Travers von Salis gibt ein Brief Bullingers vom 25. November wieder 1557 eingehend Bericht[1]. Unser lieber Sohn Johannes ist Gott Lob! gesund und macht in den Studien für sein Alter erfreuliche Fortschritte. Freilich erlauben mir meine mannigfachen Geschäfte und die öfter, als mir lieb ist, wiederkehrenden körperlichen Anfechtungen nicht, ihm selbst Lektionen zu geben, doch prüfe ich ihn manchmal. Täglich geht er eine Stunde zum Provisor, der ihn mit andern Knaben in den Regeln der Grammatik unterweist. Er muß mir fleißig zu Hause bleiben, um nicht auf der Gasse die köstliche Zeit zu verschleudern. Uebrigens lasse ich ihm dann auch seine Erholungsstunden, denn meiner Meinung nach erzweckt man durch übertriebene Strenge so wenig Gutes als durch übertriebene Nachsicht und Güte. Im übrigen halte ich ihn ganz wie meine eigenen Kinder. Alle seine Anliegen, Wünsche und Bedürfnisse darf er mir offenherzig sagen. So sehr mir überflüssige Ausgaben zuwider sind, so wenig leide ich, daß es ihm am Nützlichen oder Nötigen gebreche, oder daß ihm dies nur karglich zukomme. Mit Kleidern ist er hinreichend versehen, doch hat er mich jüngst um einen Pelzrock gebeten, und ich werde ihm einen kaufen. Er hat das Geld noch, das du ihm geschickt hast. Ich erlaube ihm nicht, es nach seinen Gelüsten auszugeben und viel zu krämlen. Denn manche hoffnungsvollen Knaben sind dadurch, wie ich selbst erfahren, zu Grunde gerichtet worden. Hinwider schärfe ich ihm oftmals ein, es nicht zu verheimlichen, wenn er etwas wünsche. „Es ist nie guot gsin,

---

[1] Vgl. Pestalozzi, Heinrich Bullinger, Leben und ausgewählte Schriften S. 347 f.

dz junge Knaben heimlich gelt ghebt und damit mögen främlen und schaffen, was sy gewöllen" Er ist zwar Meister über das Geld und hat es in seiner Verwahrung, aber er soll Rechnung geben von allem, wenn ich darum frage Er ist brav und verbraucht nichts ohne mein Vorwissen, den größeren Teil aber hat er noch nicht angegriffen Kurz, laß dir um ihn nicht bange sein es soll ihm an nichts Notwendigem fehlen "

Anfang Februar 1558 kam dann Salis nach Zürich und brachte dorthin zwei jüngere Brüder, Hector und Josua, aus seines Vaters zweiter Ehe, die wie sein Sohn die Zürcher Schulen besuchen sollten Nach einer Andeutung in der später zu erwähnenden Rechnung hat es den Anschein, als ob Johannes Travers um diese Zeit, etwa auf Neujahr(?), einen Besuch in der Heimat oder wenigstens in Chur gemacht hatte und erst jetzt wieder vom Vater mit dessen beiden Brüdern nach Zürich gebracht worden wäre Jedenfalls finden wir von jetzt an nicht nur ihn als Bullingers Hausgenossen, sondern auch seinen etwa gleichaltrigen Stiefonkel Hector von Salis Die beiden jetzt zum ersten Mal nach Zürich gebrachten Knaben bedurften strenger Zucht, denn sie waren verzogen und sehr eigenwillig besonders Hector, so daß es seinen Angehörigen besonders wünschenswert erscheinen mußte, daß Bullinger selbst seiner sich annehme, und dem alten Vater Rudolf von Salis und dem Bruder zuliebe unterzog er sich wirklich der undankbaren Aufgabe Der andere Bruder, Josua, wurde bei dem Locarner Besozzo untergebracht

Bei diesem Zusammensein von welchem Bullinger schon am 8 Januar geschrieben hatte, „dann wollen wir bis zum Ueberdruß schwätzen", wurde zwischen den beiden Freunden auch die von Fabricius angeregte Frage einer Reformation des Bistums Chur eingehend erörtert, Bullinger übernahm es trotz der sonstigen Last der Geschäfte, einen Plan zur Durchführung der-

selben zu entwerfen, während Salis seine Mitwirkung versprach. Wie weit er sich der Sache thatsächlich annahm, ist nicht mehr deutlich zu erkennen; schon kurz nach seiner Rückkehr schreibt er in abmahnendem Sinn, weil ein Mann, dessen Mitwirkung unbedingt notwendig gewesen wäre, durchaus nicht darauf eingehen wollte [1]. Als dann später um 1560 ein ähnlicher Versuch gemacht wurde, war Salis Commissar in Chiavenna und scheint, vielleicht aus Familienrücksichten, sich ziemlich passiv verhalten zu haben, wenigstens ist Fabricius offenbar auch mit ihm nicht recht zufrieden, äußert sich aber doch nicht so bitter, wie über Travers.

Das neue Arrangement in Betreff der Salis'schen Knaben befriedigte nicht mehr in gleichem Maße wie das frühere. Schon Ende Februar berichtete Bullinger über Johannes von Salis, zwar äußert er sich auch jetzt günstig, derselbe ist ihm gleich einem lieben Sohn, und er hofft, daß der Vater einst Freude in reichem Maß an ihm erlebe. „Doch“, fährt er fort, „muß man sehr besorgt sein, daß er nicht verdorben wird. So lange er bei mir ist, habe ich nie die Rute gegen ihn gebrauchen müssen; bei Hector dagegen war es in der kurzen Zeit schon nötig. Er hat einen heftigen, hartnäckigen Sinn und läßt sich nur mit größter Mühe von seinem Vorhaben und von der gewohnten Art abbringen. Doch will ich mit väterlicher Sorge, Wohlwollen und mäßiger Strenge seine Fehler zu bessern suchen. Für den Anfang scheint es mir gar zu viel zu treiben, das

---

[1]) Ferd Meyer, Mißlungener Versuch, das Hochstift Chur zu säkularisiren, in den Jahren 1558—61, Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften II (1838) S. 238 nimmt an, es sei der Bischof selbst gemeint, was allerdings nicht unwahrscheinlich ist, doch konnte man auch an den Enkel des Johannes Travers denken, welcher damals bischöflicher Hofmeister war. Jedenfalls zeigt der Brief ganz klar, daß nicht Joh. Travers selbst gemeint ist

Lautenspiel könnte er besser zu andrer Zeit erlernen, und ich sähe es lieber, wenn er jetzt nur auf die Schule und die Sprache, sowie auf das Schreiben Fleiß verwendete.“ Salis konnte in seiner Antwort nur bestätigen, was Bullinger über Hector geschrieben hatte, und forderte ihn auf, ohne Nachsicht die Rute zu gebrauchen.

Auch der greise Vater Rudolf von Salis, er war nach seinen eigenen Worten damals über 70 Jahre alt, wandte sich einige Wochen später (25. März 1558) brieflich an Bullinger und gab in unbeholfenem Deutsch seinen Dank zu erkennen. Friedrich von Salis befand sich um diese Zeit in Bormio im Bad, wodurch die Correspondenz von seiner Seite eine kleine Unterbrechung erlitt. Nach der Rückkehr (am 7. April) teilte er mit, daß er vergeblich sich bemüht habe, eine Schrift über das Bad zu erhalten, die er früher dort gesehen, doch hoffte er, sie gleichwohl noch erhalten zu können, und wollte sie dann mit der früher erwähnten Geßner zukommen lassen.

Ende April erstattete Bullinger wieder Bericht über die Knaben; Johannes leidet neuerdings an einem Ausschlag, hat auch einen Furunkel am Hals, aus dem Eiter in Menge ausfließt, was Bullinger für heilsam hält. Er glaubt, bemerkt zu haben, daß die Knaben gern nach Baden gingen, doch scheint es ihm für so junge Leute nicht zuträglich, so oft zu baden, und namentlich Hectors wegen hält es er für ganz unangezeigt, denn schon daheim könne er kaum zur Erfüllung seiner Pflicht angehalten werden; wie müßte es da erst anderwärts gehen, und wer sollte ihn dort beaufsichtigen! Zudem wäre alle bisherige Mühe verloren; nach der Rückkehr müßte sein Trotz von neuem gebrochen werden. Den Vater Hectors läßt Bullinger ehrerbietig grüßen. „Wenn nicht die Rücksicht auf ihn und Deine Freundschaft mich bestimmte, so wollt ich sicherlich dieser Last überhoben sein; doch um Euretwillen thue ich gerne, was ich kann.“

Salis konnte die Berechtigung der Gründe, welche Bullinger gegen eine Badenfahrt vorgebracht hatte, nicht leugnen und drang deßhalb auch nicht darauf, jedoch hatte er wie sich jetzt zeigte seinem Sohne eine solche schon gestattet, und offenbar hatten die Knaben bestimmt darauf gerechnet Johannes hätte sich seinem fügsamen Charakter nach nun wohl ohne Murren in den Entscheid gefügt in Hector dagegen wurde durch die versagte Erlaubnis der kaum gebändigte Trotz geweckt, und er sann darauf, wie er sich dennoch eine Freude verschaffen konnte Anfangs Juni kamen die Knaben zu Bullinger mit der Bitte, einer angeblichen Einladung ihres Onkels, resp Bruders Caspar von Salis in Chur Folge leisten zu dürfen Bullinger traute jedoch der Sache nicht recht und erklärte, sich erst noch erkundigen zu wollen Er schrieb auch sofort an Friedrich und Caspar von Salis, aber die Knaben warteten den Bescheid nicht ab, sondern machten sich mit Josua und einem andern Verwandten Dusius (Theodosius), der bei Bullingers Schwiegersohn Lavater wohnte, ohne Erlaubnis auf den Weg, indem sie in einem Brief ihre Entfernung anzeigten Bullinger war darüber sehr entrüstet und sandte ihnen sofort ein deutsch abgefaßtes Schreiben nach, das wir hier im Wortlaut folgen lassen

„Dem Edlen vesten Fridrych von Salis, und so der nit zuo Chur wäre, Casparn von Salis zuo Chur Sinem günstigen lieben Junckhern

Chur

Min willig Dienst und alles guots bevoran Edler vester insonders günstiger und fürgeliebter Junckher, ich acht, der brieff, den ich üch und ouch einen üwerm bruoder J(unckher) Casparn von Salis zuogeschriben und die [ich] Lienharten Lindinern, unser[m] Schuol Stipendiario, des Schuolmeisters Lindiners bey üch zuo Chur Sun, üch zuo überantworten gestern gaben und mitt ernst

bevolhen, sye üch worden, und wo aber nitt, so fragend by dem Schuolmeister, donn er hinuff zum Vatter gereyset ist Und diewyl ettliche umstand sind, das ich argwhonen, gedachter Lindiner habe guot wüssens tragen üwer knaben hinlouffens, muoß ich sorgen, die brieff an üch und üwern bruoder habe er nitt überantwort. So das wäre, oder dz er sich annäme, er hätte den brieff verloren, ist dz die meynung die darin begriffen Hans und Hector sind gestern noch mittag zuo mir kummen und habend begort ich solle inen erlouben gen Chur hinuffzuo faren Vragt ich, ob sy üwer schryben und geheyß darum hattend. Sogtend sy nein aber Caspar hätte inen geschriben Und als ich den brieff forderet, hatt er kein Signot oder Sigel, dz mir die sach argwhönig war, insonders diewyl ouch imm brieff stuond dz Hector begärt, dz man sy hinuff gen Chur, fröud zuo hoben, beschicken sollte. Dann ich gedacht an dz, wie siner muoter bruoder mir ongezeigt, wie Hector so gruntlich bös ab der Etsch, dahin man inn gethan, wider heym wöllen ryten &c Diewyl dann ir mir ouch yngebunden, die knaben nienen hin zuo schicken, es were dann, dz ein pröst ynfiel und ir mir mitt üwer hand schribend, dann sollte ich sy bey eignem botten vff Chur schicken, sodann ouch niemon vorhanden was, dem ich die knaben vertruwen konndt, und ich sorgen muost, es bebegegnete inen ettwas uff der straaß besonders in so böser, untruwer wällt, des sagt ich inen, sy solltend daheym blyben dann ich inen gar nitt könde noch wölte erlouben, doch wölte ich üch und J Casparn zuoschriben, so neißwas üch angelägen, dz ir iren begörtind und die sach nitt folsch were wurdint ir über 8 tog schryben, wollte ich sy faren lassen in der wys und gstallt, wie ich von üch bericht empfahn wurde So vil ist der Handlung zwischen uns erlouffen und zum teyl in minen zweyen brieffen an üch begriffen. Hiemitt hab ich vermeint, sy solltend sich gehorsamklich wyters üwers bescheidts wartende vernugen lassen

Aber wie ich ze nacht geässen hatt und mitt minen zweyen Tochtermannern hinausgieng, ettlich min geschafft zu verrichten, und uff der nacht wider heym kam, zeigt mir min hußfrow und volck an, dz sy zwen in ein Schiff gesässen, den see hinuff gefaren syend und by einer magt eines pfisters ein brieffli an mich geschickt iren abscheyd anzeigend ꝛc. Es hat sich ouch zuo inen zeschlagen Dosy, der by minem Tochterman H. Lavater xin, hinder und wider sines Herrn willen. Und wiewol ich alle zeyt hab müssen entsitzen, Hector nach siner gewhonten boßheit wurde noch alls ein wunderbarer Danus interturbator[1]) etwas anrichten, hab ich doch Hansen so wol vertruwt, dz ich nitt gedacht, dz er sich in so frevne ungehorsamme begaben wurde sundern verständiger sin (als er dann verstants genuog hat), dann daß er mitt somlichem hinwäg louffen allerley verdachts wider sy und uns anrichten wurde ꝛc.

Und so aber inen bas gefallen hat ire wys, und lieber wöllen ire unghorsamme ußstoßen, dann acht tag vff iuwern bescheid und min erlouben warten, so muoß ichs beschähen lassen, wiewol ich wollt, dz es nit beschähen und sy anderer gestallt von mir kummen werend. Dann ich wil üch nitt verhallten, dz, so ir vilicht willens wärind, die knaben widerum hinab zuo schicken und mir befalhen, wil ichs doch in min huß und sorg nitt me nemmen. Bitten üch fruntlich, ir wöllind racht an minem flyß, müy und arbeit, den ich an sy gelegt, ein vernugen haben. Acht ouch gentzlich, die knaben werdint, so sy die warheit sagen werdint, alles guots von mir und nüt args von minem volck sagen werden, es were dann, dz sy dz klagtend, dz wir sy ettwan ruch angefaren, doch alein dorum, dz ich sy in eer und zucht erhielte. Hab ouch so ruch nie gehandlet, dann dz ich fuog gehegt, rücher zuo handlen, doch nitt

[1]) Storenfried

insonders gägen Hansen, aber wol gägen Hectorn. Doch sag ich ouch kein uneer von imm, aber dz er ein unruowig, vast bös buob ist, der vil zucht, leerens, arbeit und meisterschafft bedarff und so vil, dz ich des müd bin und mir zu vil ist etc. Ich wil aber diser tagen uffs fürderlichist erfaren, wz sy by dem Tuochmann, Schnyder, Schuomacher etc. schuldig, ouch was sy mir oder ich üch (diewyl ir mir gellt uff die Sach gaben habend) schuldig sye. Das alles wil ich uffzeichnen [und] üch schicken, guter hoffnung, wir wöllind der sach wol eins werden und alle zyt guot fründ, wie bißhar, blyben und hierumm nitt uneins sin. Ir plunder soll inen ouch wol gehallten werden, bis ir anzeigend, wenn man den gaben solle.

Zuoletst aber, günstiger lieber iunckher, bitten ich, ir wöllind mir nit verargen, was ich hiemitt üch gar guoter meynung anzeigen. Ir wüssend, dz es gar nitt guot ist, so kind, zart erzogen, erst ouch wenn sy zu ander lüten kummend, die sy gern rächt zugend, mercken mögend, dz sy ruggen an den iren habend und die selben iren anfächtungen nachhangend und inen gern in iren begaren wychend und willfahrend. Dann in sömlichem faal ist alle Disciplina unfruchtbar und verderpt wenig zyts an den meisterlosen kinder vil mee, dann ernst und zymliche zucht vil zyts wider möchte zuo eeren und rächt bringen. Do Hector also begärt hinuff gen Chur zu kummen, fröud zu haben, wer vil wäger gsin, man hätte imm ein dapffere antwort geschriben, dann imm gelugget und inn berüfft etc. Ich kan üch sagen, dz, derwyl er by Hansen gsin, dz sich Hans nitt vast gebessert hat, ouch ungeflißner gsin, dann vor; ich zwaren had me arbeit und sorg haben müssen. [Sie] sind vil usset dem huß gsin, dann Hector mag nitt still sin, noch ruow haben. Ich hatt inen vil verbotten, sich fürnemlich zuo den welschen (deren ettlich fräch und unzogen hie sind) zuo gesellen, aber Hector hatts nie gelassen und Hansen hin nach zogen, dz

min hußfrow zuo Hansen vil und dick gesayt. Ich hatt gehofft, du würdist Hectorn ziehen, so erfahr ich wol, dz er dich zücht ꝛc. Und wirt üch, lieber uncker, von nöten sin, mitt den knaben, insonders mitt Hectorn dermassen zuo handlen, dz wenn man rächt und zimlich mitt inen handlet, dz er nitt ein ruggen an üch oder andern habe, die im gstandint, sunder dz er wüsse, dz er eben müsse gehorsamm sin und rächt thuon. Dann sunst wird nieman trüwer sich im gern annemen. Dann er denocht nit so desperatae sortis[1]) ist, dann das er noch wol mitt müy und arbeit ze ziehen ist; und ich whond, ich hatte inn an rächten wäg gebracht, so fart er einsmals darvon, wie ein Haas, der inngehallten und hällen hymel sicht. Ich besorg ouch min Dochterman, H. Lud. Lavater, werde Josy nitt wider nemmen uff so fravle ungehorsamme, hat ouch vil mitt unsern zuo handlen und flyßmen, dz ich sorg, ye einer mach den andern böß. Und ist zwaren wol mitt ernst mitt inen zuo handlen und reden; dann sunst thuond sy wie unwüssend, verfürend einandren. Dz verstand in guoten von mir, dan ich thuo es in guotem. Gott mitt üch und den üwern allen. Datum Zürych 11. Juny Anno 1558.

Heinrich Bullinger.

Ich hab nitt wyl in vile miner geschäfften den brieff abzuoschryben, nämend für guot."

Wie es in solchen Fällen so oft geht, war die Zeit zu diesem Ausflug von den Knaben sehr unpassend gewählt. Friedrich von Salis befand sich zwar gerade in Chur, aber er wollte am nächsten Tag mit seinem Bruder Caspar eine längere Reise antreten nach Ungarn, wo ein andrer Bruder, seit mehreren Jahren Hauptmann im Dienst des Kaisers, gestorben war. Mitten in den Vorbereitungen trafen die Ausreißer ein,

---

[1]) Verzweifelter Art.

Salis war darüber sehr erstaunt und bezeugte keine große Freude, er forschte nach dem Grund ihres Hierseins und erfuhr endlich, daß sie Bullinger hintergangen hatten. Der Plan war von den Brüdern Hector und Josua ausgeheckt und in der Weise ausgeführt worden, daß sie das angebliche Schreiben ihres ältern Bruders Caspar anfertigten, wobei auch Dufus mitgewirkt zu haben scheint. Johannes war nach der Darstellung des Vaters am wenigsten schuldig, er hatte, schon ehe der Betrug an den Tag gekommen war, es gewußt, als er den Unwillen des Vaters erkannte und dieser hoffte, er werde sich den Vorfall zur Warnung dienen lassen und ihn nicht so bald vergessen. Hector dagegen machte sich keinen großen Kummer und errötete nicht einmal vor Scham, gerade als ob er seine Sache gut gemacht hätte. Unter den augenblicklichen Verhältnissen galt es, einen raschen Entschluß zu fassen, und da nach der entschiedenen Erklärung Bullingers (sein Brief war rechtzeitig abgeliefert worden) nicht anzunehmen war, daß er die Flüchtlinge sofort wieder aufgenommen hätte, so schickte sie Salis einstweilen nach Hause, damit sie einen Teil des Sommers dort zubrächten und sich in der gesunden Luft kräftigten. Sodann schrieb er in aller Eile einen Brief zur Entschuldigung, schon in diesem bat er, Bullinger möge die Knaben nicht zurückweisen, wenn sie ihm wieder zugesandt würden, was, wenn nicht schon früher, jedenfalls nach seiner Rückkehr geschehen werde. Die gleiche Bitte wiederholte er einige Wochen später von Wien aus, er war nämlich hier zurückgeblieben und hatte seinen Bruder die weitere Reise nach Lipsonia[1]) allein machen lassen, weil er fürchtete, deren Beschwerden nicht zu ertragen. Der Aufenthalt in Wien zog sich außerordentlich lange hin, so daß noch meh-

[1]) Einmal auch Sypsonia geschrieben, wahrscheinlich ist das heutige Zipser Komitat im Norden von Ungarn, an Galizien angrenzend, gemeint.

rere von dort aus geschriebene Briefe vorhanden sind, die namentlich auch über den Stand der Reformation allerhand interessante Mitteilungen enthalten. Erst im Oktober gab Salis von Samaden aus Nachricht, seine Angelegenheiten in Wien waren danach in erwunschter Weise erledigt und er selbst vom Kaiser beschenkt worden

Was mit Johannes geschehen solle, war noch Ende des Monats nicht entschieden, am liebsten hätte ihn der Vater zu seiner Freude für einige Zeit bei sich behalten Damit erklärte sich aber Bullinger (11 Nov 1558) gar nicht einverstanden, weit kluger schien es ihm, für die Ausbildung des Knaben zu sorgen, der von Tag zu Tag heranwachse und unersetzliche Zeit verlieren könnte In der Zwischenzeit hatte der alte Rudolf von Salis Fürbitte eingelegt und erreicht, daß Bullinger sich bereit erklarte, die Ausreißer wieder aufzunehmen, doch wäre es ihm lieb gewesen, wenn dieselben sich endlich eingefunden hätten Am 15 November nämlich berichtet er nicht nur, er habe jetzt Hector wieder aufgenommen aus Rücksicht auf den Vater und den Bruder der ihm denselben schon Anfangs gegen seinen Willen aufgedrängt habe, sondern er hebt auch hervor, daß er während des Sommers mehrmals andere Knaben hätte annehmen können, so den Sohn des französischen Gesandten Coignet, und er hätte dies auch gethan, falls er gewußt, daß jene nie kämen, ja er thue es vielleicht noch jetzt aus den früher schon dem Freunde auseinandergesetzten Gründen d. h offenbar zur Verbesserung seines nicht gerade hohen Einkommens

Salis entschloß sich nun zwar, seinen Sohn wieder an eine Schule zu schicken, aber er sandte ihn nicht mehr nach Zürich, sondern nach Basel Er begründet dies in einem Schreiben, das der Knabe selbst überbrachte, damit, daß nach Bullingers eigenem Urteil Hectors Umgang für jenen nicht vorteilhaft sei, er wolle sie deshalb trennen und bitte, falls Bullinger mit dem

Plane einverstanden sei, um Empfehlung seines Sohnes an Freunde in Basel und um Bestimmung des einzuschlagenden Studienganges Thatsächlich scheinen aber doch andere Gründe maßgebend gewesen zu sein, indem Johannes selbst, sei es um aus Scham wegen seines Davonlaufens, oder weil er verzärtelt und verwöhnt war, sich gegen die Rückkehr in Bullingers Haus sträubte. Jedenfalls benahm er sich bei seinem kurzen Aufenthalt in Zürich nicht, wie dieser es gewünscht hätte Er suchte ihn nämlich erst am zweiten Tage auf, übergab den Brief des Vaters und erklärte, am folgenden Tage werde er mit seinen Gefährten nach Basel weiterreisen Die Einladung zum Abendessen nahm er zwar an, ließ dann aber berichten, er könne nicht kommen und zeigte sich erst am Morgen wieder, um seine Sachen in Empfang zu nehmen Bullinger kam so gar nicht dazu, wegen der Uebersiedlung nach Basel erst noch seinen Rat zu geben, und war von diesem Benehmen, wie sein nächster Brief (9 Dez) zeigt, nicht sehr erbaut, doch that er, was er konnte, versah den jungen Salis mit einer Empfehlung an Pfarrer Joh Jung und Hospinian, forderte ihn auf, zu schreiben, wenn er irgend etwas bedürfe, er wolle sich wie ein Vater seiner annehmen, auch erbot er sich, die Briefe an den Vater zu vermitteln, und gab dem Scheidenden noch allerhand gute Ermahnungen auf den Weg Ob von den Empfehlungen Gebrauch gemacht worden war, wußte Bullinger am 9. Dezember noch nicht, er hatte aber Grund zu vermuten, daß es nicht geschehen sei, da er durch Fabricius vernommen, daß Johannes mit seinem Kameraden bei einem ehemaligen Wirt sich in Kost gegeben habe und dafür 22 Kronen bezahlen müsse

Seinem Briefe vom 9. Dezember legte Bullinger auch die sehr bescheidene Rechnung bei, aus welcher hervorgeht, daß er nur ein Kostgeld von einem Zürcher Pfund oder einem halben Gulden per Woche berechnete, während die eben genannte Summe von 22

Kronen etwas über 35 Gulden ausmacht und in den Briefen Bullingers an Fabricius aus der gleichen Zeit erwähnt wird, daß ein andrer Kostgeber in Zürich, der keineswegs Bullingers Ansehen genoß, ein Kostgeld von 30 Gulden verlangte. Die Rechnung umfaßt nur die Zeit vom 8. Februar 1558 bis 10. Juni d. h. bis zum Davonlaufen der beiden Knaben, nicht die ganze Zeit, während welcher Johannes in Bullingers Haus gewesen war. Doch bietet sie auch so ihres Inhaltes wegen ein gewisses Interesse und mag deshalb hier abgedruckt werden. Daß Bullinger am Schluß bemerkt, es sei ihm gar lästig, solche Kleinigkeiten aufzuschreiben und schließlich zusammenzurechnen, ist nicht verwunderlich, anderseits legt diese Rechnung aber auch wieder Zeugnis ab von seiner Gewissenhaftigkeit auch in kleinen Dingen. Als Maßstab für die darin genannten Preise sei bemerkt, daß der Gulden = 2 Pfund = 16 gewöhnlichen oder 15 Konstanzer Batzen = 40 Schilling (ß) = 60 Kreuzer = 240 Pfennig = 480 Heller um jene Zeit, nach heutigem Geld einen Wert von 16 bis 18 Franken hatte[1]).

„Dise nachvolgende rächnung had ich Johansen Traversen von Salis fürgeläsen, der was ouch iren wol zufriden.

Johans von Salis ist zuo mir kumen des 8. Februarij und ist by mir xin biß an den 10. Junij, sind 18 wuchen 3 tag. Das verding was um Spys, Dranck, geliger, herberig, wäschen etc. 16 kronen und 6 guot batzen, oder 26 fl, 15 Constantzer batzen für den guldin. Die 18 wuchen machend nün guldin oder 18 unser ℔, das pfund verrachnet für viij (=7 ½) Constantzer batzen.

[1]) Vgl. Otto Ernst, Geschichte des zürcher. Schulwesens bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, S. 189 ff. Die Zahlen sind in der Rechnung nach damaligem Brauch mit deutschen Buchstaben geschrieben, welche den Wert der entsprechenden lateinischen haben, also j oder i = I, v = V, x = X.

So hab ich imm gäben 10 febr. ij ß ij h um ein kleinen Catechißmum von Heinrych Sprüngli genommen.

Des 17. febr. umm gütterli und Dinten vj h.

2. Martij vj h umm Schnür. Alls er gen Embrach gieng, j ß

28. Martij xv ß umm ein testam. è regione Latin und und Griech[1])

ult. Martij vj h fadern, und aber[2]) vj h.

1. Aprilis vj h in Schergaden[3]).

3. Aprilis j ß iij h gab er dem Elsy von uster

14. Aprilis ij ß viij h umm papyr by dem Baltasar.

25. Aprilis ij ß iij h umm nestel und Schrybmesser.

ult. April. vj h Schergaden, iij h Dinten, Seypffen viij h.

Dem Schuomacher walder lut siner geschribnen rächnung 3. Maij xiij ß.

6. Maij um fädern vj h.

um Salustium dem Baltissar xvij ß vj h.

Fronfasten gallt in die Schul vj h.

6. Junij j ß iij h umm Seyten zur luten. Aber vj h.

Alls er mitt Dosy und sinen gsellen in die milch gieng j ß.

Dem wirt zum Salmen, Heinrychen berckern, dz er im glert die luten, ij fl. oder iiij lb.

Suma alles dises ußgabens ist xiij fl. ij ß j h.

Daruff aber hat mir anfangs Fridrych, min lieber iunckher geben x fl., darnach minem sun Heinrychen gelihen vier Italianer kronen, da eine gillt 23 batz[en] Constantzer, vnd Stofflen minem Sun ein rynschen guldin, gillt 18 Constantzer batz[en] bringt alles vij gl. 13 ß iiij h.

---

[1]) D. h. mit gegenuberstehendem lateinischem und griechischem Text.

[2]) Abermals.

[3]) Barbierstube. (Gfl. Mittheilung von Prof. R. Schoch.)

Alle Summen zomen getrogen mochend xvij fl xiij ß und iiij h So ober abzogen wirt die obgemeldet schuld, die xiij fl ij ß j h, so blib ich schuldig J Fridrychen iiij fl xj ß iij h

Hector von Solis ist so long by mir gin wie Hans Dorum ist er ouch schuldig mir viij fl So hab ich dem wirt zum Solmen von luten schlahens wägen glych wie von Hansen wägen gaben ij fl. Wyter hab ich imm gaben 10. Febr vj h papyr

17. Febr vj h gütterli und Dinten, vj h in Schergoben, xv ß um bücher von Baltassar yngebunden

4 Martij vj h umm wochs Schrybzüg v ß iij h 23. Martij.

1 Aprilis vj h Schergaben

3. Aprilis j ß iij h gob er dem Elsy von uster

6. Aprilis j ß umm ein scheyben[1]) iij h Dinten

ult Aprilis vj h Schergaden. Aber viij h um luten buoch[2])

M[eister] Wolbern lut siner rächnung umm Schuoch 1 lb 2 ß

umm zwylchen zuo eim kleyd ij lb

17. Maij j ß iij h umm Cathonem[3])

Der fronfasten in die Schuol vj h

6 Junij j ß iij h umm Seyten, vj h fadern

Die zwylch zuo fechten, pleicken und rüsten ij ß

umm hafften zu hosen j ß viij h

---

[1]) Wohl eine Scherbe für das damals allgemein getragene Beimesser. Bullinger soll mit dem B an der Seite sogar die Kanzel bestiegen haben (Gfl. Mittheilung von Prof. R. Schoch).

[2]) Wol eine Anleitung zum Lautenspielen

[3]) Baumwollstoff.

umm colloquia und argumenta vj ß [1])

Aber dem walder lut sines zadels ij ß zuo bützen.

Summa alles dyses ußgabens ist xiij fl xviij ß [iiij h] [2]).

Daruff hatt mir J. Fridenrych gäben x fl, die so sy abzogen werdent, blipt man mir schuldig iij gl x viij ß iij h.

Wyter hab ich ußgaben von Hansen wagen Matthe Rollenbutzen umm ein parreth und tuoch luth siner handgeschrifft j lb iij ß iiij h. So nun dise Schuld, die man mir zuo thuon ist, Summiert, bringts iiij gl j ß vij h. Dyse abzogen von J Fridrychen schuld, so blib ich noch schuldig xj guot batzen [3]) vnd iiij h.

Ich hab dz alles in gl gerächnet, rächnendts ouch. Ists nitt rächt, so werde noch rächt. Die rest wil ich an Hectorn abziehen oder Hansen gen Basel schicken, weders ir wollend" [4]).

Friedrich von Salis entschuldigte in seiner Antwort (1. Januar 1559) seinen Sohn, aus Scham und infolge Drängens seiner Kameraden habe er sich wohl so unpassend benommen, und in ähnlicher Weise wird später auch Nachgibigkeit gegen Petrus Alexius als Grund genannt, daß Johannes sich nicht bemüht hatte, bei Bullingers Freunden Unterkunft zu finden, sondern mit jenem zusammen wohnte, doch glaubte Salis keinen schädlichen Einfluß befürchten zu müssen. Sollte aber der Sohn künftig seinen Erwartungen nicht entsprechen, so war er entschlossen, ihn zurückzurufen, ohnehin beabsichtigte er, anfangs

---

[1]) Wohl Nachhülfe u. Privatunterricht durch Bullinger oder, was wahrscheinlicher, durch andere Lehrer. (Gfl. Mittheilung von Prof. U. Ernst).

[2]) Durch das Sigel verdeckt.

[3]) Nämlich Constanzer Batzen à 32 Heller.

[4]) Bullinger hat sich beim Zusammenrechnen zu seinem Schaden geirrt, indem in der Rechnung für Hector 5 ß 6 h zu wenig berechnet sind, wahrscheinlich, indem er statt der an vorletzter Stelle genannten 6 ß nur 6 h rechnete.

Juli ihn zu sich zu nehmen nach Chiavenna, wo er für zwei Jahre das Amt des Commissarius bekleiden sollte.

Aus den folgenden Briefen erfahren wir über den jungen Studenten in Basel nicht viel, da er, wie es scheint, selten etwas von sich hören ließ. Dagegen gibt ein Brief von Salis (9. März 1559) Kunde von verschiedenen, recht unerquicklichen Vorkommnissen, die geeignet gewesen wären, unter weniger guten Freunden eine ernstliche Verstimmung aufkommen zu lassen. Nicht nur mußte Bullinger über die beiden Brüder Hector und Josua wieder wenig Erfreuliches melden, nachdem es eine Zeit lang geschienen, als ob ersterer einen Anlauf zur Besserung nehmen wollte, sondern es waren ihm auch Aeußerungen des Johannes Travers von Salis zu Ohren gekommen, die ihn kränken mußten. Welcher Art dieselben waren, zeigt der genannte Brief zur Genüge. Nachdem Salis darin sein Bedauern ausgesprochen, „das ir, min Lieber Her, mitt innen (nämlich mit Hector und Josua) so vill unmuoß und khumerß haben müssen“, fährt er fort: „Witter aber so hatt mich unsäglich seer bekhümertt das ich vernim euch angezeigt sin, wie sich min Son solle beklagt haben, das ime in euwerm huß nitt gnuog essen und trinkenß geben sig, und mag doch nitt gedencken, von wem söllichs gesagt sy worden, dan allein ich muoß achten, Hector habe im villicht das wortt verlihen. So sag ich also by truwen und glouben und so hoch mir ein warheytt zu sagen gebürtt, das sich min Son euwer und euwerß des gantzen hußgsinds yeder zyt so woll benüßt[1]) hat, alß immer möglich ist gsin, und ich me (nun nitt das wenigest) vernommen hab von im, das er sich beclagte. Ja er hatts mitt mir und den minen allen meer dan offtermalß berümpt, wie ime nichts gemanglett und von allen ... s best in alweg sig gethon worden, welchs ich by Aidßpflich-



[1]) ... benügt?

ten will also bekhent haben. Hierumb gunstiger Her ist min tringenlich bit an euch, Jr welt solliche wortt nit zuo hertzen fassen, so dan wider minen son geredt sindt worden, sonder mir in dissem fall (der ich euch die luthere warheytt anzeig) glouben geben. Dan wer anderst hatt gredt, hatt die warheytt verneint" 2c.

Es war nicht Hector gewesen, der diese Reden ausgestreut hatte, weßhalb Bullinger in seiner Antwort ihn in Schutz nahm; im Uebrigen bemerkt er: „Ich weiß, daß Du eine bessere Meinung von mir hast, als daß Du glaubtest, ich hätte dem Knaben den notwendigen Unterhalt entzogen, und da ich ein gutes Gewissen habe, achte ich alle Verleumdungen und Klagen nichts." Ueber Hector schreibt er: „Fast täglich schelte ich ihn aus, doch bin ich ihm das schuldig; der Schläge enthalte ich mich, wenn schon er oft solche verdiente. Mir aber ist dies lästig und darum habe ich kürzlich geschrieben, es wäre für den Knaben zuträglicher, wenn er einen Kostherrn erhielte, der mehr Muße hätte und sich nicht bedächte, die Rute anzuwenden, das wäre ihm mehr, als sich sagen läßt, von Nutzen." Die Fortschritte Hectors waren nicht unbefriedigend, aber sein Charakter machte eine beständige Aufsicht und Zurechtweisung nöthig, wozu Bullinger die Zeit fehlte.

Im Mai wandten Bullinger und Besozzo sich mit den Klagen über ihre Zöglinge an den Vater selbst; doch wollte dieser sich noch immer nicht entschließen, Hector einem andern Aufseher zu übergeben, sondern ließ durch Friedrich von Salis wenigstens um Aufschub bis zum Herbst bitten. Aber Bullinger klagte neuerdings über das trotzige Wesen des Knaben, das ihn ermüde, und drang darauf, von dieser Last befreit zu werden; da geschah denn endlich sein Wille, indem Hector bei dem Schulmeister Sebastian Guldibeck untergebracht wurde. Fortan werden die Knaben in den Briefen natürlich nicht mehr so häufig

erwähnt; das Letzte, was wir über Hector erfahren, ist, daß er Ende März 1560 tödtlich erkrankt war und sich damals (mit Josua zusammen?) in Besozzos Obhut befand. Später erscheinen beide in der Heimat in angesehenen Stellungen.

Auch Johannes Travers von Salis tritt seit seiner Uebersiedlung nach Basel in den Hintergrund, immerhin aber können wir an Hand der Briefe seinen weiteren Studiengang ziemlich genau verfolgen, denn Salis fühlte sich gewissermaßen verpflichtet, Bullinger, der für den Knaben sich wie für einen eigenen Sohn interessirte, Rechenschaft darüber abzulegen. Noch früher, als er beabsichtigt hatte, nämlich zu Anfang Juni, nahm er den Sohn zu sich nach Chiavenna. Bullinger suchte er wegen dieser Unterbrechung des Studiums zu beruhigen, indem er darauf hinwies, daß in Chiavenna mehrere tüchtige Lehrer seien, auch Franc. Niger[1]) nächstens wieder von Tirano dahin übersiedeln werde. Aber trotz aller Versicherungen wurde doch der Knabe längere Zeit ziemlich vernachläßigt, weßhalb auch Travers um jene Zeit gegen Bullinger sich unzufrieden äußerte, der Enkel gebe, mit Hintansetzung der Studien, sich dem Lautenspiel hin. Erst von Ende November an besuchte Johannes wieder regelmäßig die Schule und zwar, wenn nicht gleich Anfangs, so jedenfalls vom März 1560 an bis April 1561 diejenige des Franc. Niger. Als dann nach Ablauf der Amtsthätigkeit des Vaters in Chiavenna die Familie wieder nach Samaden übersiedelte, setzte er seine Studien in Zuoz unter der Leitung seines früheren Lehrers Joh. Jenatius fort. Vom November 1562 bis Ende 1563 besuchte er sodann die Universität Basel, wo auch Friedrich von Salis einst studiert hatte; dann wurde er, weil dort die Pest herrschte, heimberufen. Ob

---

[1]) Vergl. über ihn die Beilage zum Programm der Churer Kantonsschule 1897.

er hierauf noch die Universität Padua bezog, um da seine Studien abzuschließen, wie das Salis vorher als seine Absicht kundgegeben hatte, ist nicht zu erkennen Ueberhaupt werden die Nachrichten über den Sohn immer spärlicher, meist sendet er nur Grüße; 1569 vernehmen wir, daß er im Engadin Richter war und sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, auch als Abgeordneter im Bundstag die Gemeinde vertrat. Eine Notiz im gleichen Briefe, wonach er damals schon Vater von fünf schönen begabten Kindern war, läßt vermuten, daß er 1564 geheiratet und also wohl nach Basel keine Universität mehr bezogen hat. Die Beziehungen zur Familie Bullinger, die er in dieser Zeit wenig gepflegt zu haben scheint, wurden später von ihm wieder aufgenommen, wie einige Briefe des Joh. von Salis an Heinr Bullinger den jüngeren bezeugen

In der bisherigen Darstellung des Freundschaftsverhältnisses erscheint Salis immer als der Schuldner Bullingers, denn das geringe Kostgeld, welches für Johannes und Hector bezahlt wurde, konnte nicht als eine wirkliche Entschädigung der von Bullinger erwiesenen Gefälligkeiten gelten, und auch die aus Venedig gesandten Geschenke waren, wenn überhaupt angenommen, durch Gegengeschenke wieder aufgewogen worden. Doch bot sich für Salis Gelegenheit, was er um seines Sohnes und Bruders willen Bullinger schuldete, an dessen Söhnen abzutragen

Bullingers ältester Sohn Heinrich, 1534 geboren, hatte sich nämlich 1553 zur Fortsetzung seiner Studien nach Straßburg, später nach Wittenberg und Wien begeben und nahm von da seinen Heimweg unter dem Familiennamen seiner Mutter (Adlischweiler) durch Kärnten und das venetianische Gebiet Als nun Bullinger ganz unerwartet anfangs März 1558 Nachricht erhielt, daß Heinrich sich bei einem Verwandten, Georg Keller von Zürich, in Padua aufhalte, beunruhigte er sich sehr und

forderte jenen auf, unverzüglich heimzukehren. Salis aber bat er, in gleichem Sinn nach Padua zu schreiben und dafür zu sorgen, daß seinem Sohn vier Kronen zur Bestreitung der Reisekosten vorgestreckt würden, falls sein eigener Brief noch nicht angelangt sein sollte. Salis kam diesem Wunsche nach und lud den Studenten ein, seinen Rückweg über Samaden zu nehmen, damit er ihm weiter behilflich sein könne. Er glaubte am 7. April, ihn schon in nächster Zeit erwarten zu dürfen, aber noch ein voller Monat verstrich, ehe Heinrich eintraf. Inzwischen zeigte Bullinger an, daß er nochmals zehn Kronen und einen Brief abgesandt habe; er hoffe, daß diese Summe für die Reise genüge, ohne daß es nötig werde, von dem Anerbieten des Freundes Gebrauch zu machen. Wirklich nahm dann Heinrich weder die Einladung, zur Erholung von der langen Reise einige Tage in Samaden zu verweilen, noch das angebotene Pferd an und lehnte auch ein Darlehen ab. Erst bei Fabricius in Chur machte er einige Tage Rast und setzte dann am 12. Mai seine Reise nach Zürich fort.

Als darauf im Sommer des gleichen Jahres Salis sich lange in Wien aufhielt, suchte ganz unvermutet Christoph, der dritte Sohn Bullingers, ihn auf. Er war 1537 geboren, hatte das Bäckerhandwerk erlernt und sich auf die Wanderschaft begeben nach Augsburg. Von da war er nach München und schließlich nach Wien gekommen, um hier einen Meister zu suchen, konnte aber keinen finden, weil die Stadt mit Zugewanderten von jedem Handwerk überfüllt war. So kam Christoph auf den Gedanken, nach Venedig zu ziehen, da er vernahm, daß seine Profession dort wohl geachtet sei und nur von Deutschen ausgeübt werde. Er befragte vorher verschiedene angesehene Freunde seines Vaters um ihre Meinung, und, als diese nichts einzuwenden fanden, auch Friedrich von Salis. Derselbe riet ihm zu thun, was den Beifall Bullingers haben

werde, und auf die wiederholte Versicherung, der Vater sehe es gewiß nicht ungern, stattete er Christoph mit Empfehlungen an zuverlässige Freunde in Venedig aus und gab ihm auch noch Verhaltungsmaßregeln. Für seine Sicherheit war nach der Ueberzeugung von Salis dadurch so gut gesorgt, daß ihm in Venedig nicht mehr Gefahr drohte, als im Hause des eignen Vaters, auch erklärte sich Salis bereit, die Briefe nach und von Zürich zu vermitteln.

So beruhigend aber auch die Versicherungen von Salis klangen, Bullinger war mit dem Vorgehen seines Sohnes doch durchaus nicht einverstanden und hätte es weit lieber gesehen, wenn er in Deutschland geblieben wäre. Nach Italien zu gehen, hatte er ihm ausdrücklich verboten, weil auf eingezogene Erkundigungen hin der Aufenthalt in Venedig für einen Bäcker als durchaus nicht ratsam erklärt worden war, namentlich wegen der Fiebergefahr. Bald zeigte sich, daß diese Warnungen nicht unbegründet gewesen waren, denn Anfangs Dezember 1558 erhielt Salis einen Brief von Christoph, worin dieser meldete, er sei krank gewesen und habe deßhalb allerlei Ausgaben machen müssen, er befürchte nun, sein Vater könnte darüber unwillig werden, und bitte darum, ihm nichts mitzuteilen. Salis sandte die benötigte Geldsumme (acht rheinische Gulden) und machte Bullinger Anzeige davon, indem er zugleich mitteilte, Christoph sei jetzt wieder hergestellt und habe sich nach Treviso begeben.

Die großen Ausgaben waren thatsächlich Bullinger sehr unwillkommen; er schrieb nicht nur selbst seinem Sohn darüber, sondern ließ ihn auch durch Salis zu größerer Sparsamkeit ermahnen; dieser versehlte hinwiederum nicht, den Vater zu trösten mit dem Hinweis auf die guten Anlagen Christophs, vermöge deren er gewiß einst alles reichlich vergelten werde; namentlich rühmte er dabei die stattliche Figur des jungen Mannes, und

seine Worte bewahrheiteten sich später, indem Christoph das Wohlgefallen des Landgrafen von Hessen in dem Grade gewann, daß ihn derselbe mit einem Ritterlehen in der Herrschaft Rheinfels belehnte.

Auch während des Jahres 1559 schickte Bullinger mehrmals Briefe und Geld für den Sohn an Salis mit der Bitte um sichere Besorgung, und dieser zeigte jeweils an, daß er dem Auftrag nachgekommen sei, aber niemals erhielt er Nachricht aus Treviso, und auch Ende September erfuhr er nicht direkt, sondern nur auf Umwegen durch seine Freunde in Venedig, daß Christoph krank gewesen, jetzt aber wieder genesen sei. Bullinger dagegen hatte über Augsburg Nachricht vom Sohne selbst erhalten und sandte nicht nur sofort durch Zürcher, die nach Padua gingen, und über Augsburg Geld ab, sondern bat auch Salis, der als Kommissar in Chiavenna weilte, notigenfalls mit einigen Kronen auszuhelfen. Später, als Bullinger annehmen konnte, daß Christoph das gesandte Geld erhalten habe, schrieb er, nur im Notfall solle ihm noch mehr vorgestreckt werden, damit er nicht verschwende; denn seine Mittel seien zu gering, um der thörichten Verschwendungssucht solcher jungen Leute, die nicht danach fragen, woher das Geld komme Genüge thun zu können. Er schließt mit den Worten: „Ich wünsche, daß er arbeite und durch Arbeit vorwärts komme. Gott segne ihn.“

In den ersten Tagen des Dezembers erhielt Bullinger einen vom 1. November datierten Brief aus Venedig, worin Christoph klagte, daß ihm durch die Bündner gar keine Briefe zukämen; er sei ganz verlassen und halte sich, vom Fieber geschwächt, in schola pistorum d. h. wohl in der Bäckerzunft auf. An Salis, der noch immer keinen Bericht hatte, wie überhaupt die Verbindung von Bünden nach Venedig damals ganz schlecht gewesen zu sein scheint, schrieb Bullinger darüber: „Der Arme

muß nun büßen, daß er gegen mein Verbot nach Italien gegangen ist. Doch unterdessen quäle ich mich hier und erschöpfe mich in Ausgaben. In Treviso ist er dem Wirth zur weißen Rose fünf Gulden schuldig, für deren Zahlung durch St. Galler ich gesorgt habe, andern schuldet er da und dort, und täglich wachsen die Kosten. Doch leicht wäre diese Einbuße, wenn nur er heil und seine Gesundheit unverletzt wäre, oder wenn die Krankheit wenigstens soviel nachließe, daß er in einigen Tagen heimkehren könnte. Ich bete zum Herrn, ihm und mir beizustehen." Einen Brief mit Verhaltungsmaßregeln sollte Salis auf sicherem Wege nach Venedig befördern an Petr Roos „zum weißen Löwen", der Christophs Aufenthalt kenne, während Bullinger selbst gleichzeitig mit St. Gallern wegen Vorschuß des Reisegeldes verhandelte.

Doch ehe dieser Brief in Venedig eintreffen konnte, war Christoph aufgebrochen, etwa am 7. Dezember, und langte nach drei Wochen endlich bei Salis in Chiavenna an. Welche Irrfahrten er bis dahin gemacht, welche Mühseligkeiten er hatte überwinden müssen, können wir im einzelnen nicht mehr konstatiren. Soviel aber ist klar, daß der Arme thatsächlich, wie Bullinger schreibt, für seinen Leichtsinn schwer büßen mußte. Noch war er vom Fieber nicht hergestellt, sondern wurde unterwegs mehrmals infolge neuer Anfälle ans Bett gefesselt, und die Schwäche hinderte ihn, die Reise zu Fuß zu machen, er mußte, wenn auch sicher mit schweren Bedenken, ein Pferd kaufen aus seinen ohnehin nicht allzureichlichen Mitteln und er mochte sich glücklich schätzen, daß sein Baarvorrath wenigstens bis Bormio reichte. Um Weihnachten langte er dort an und fühlte sich wohl so gut wie geborgen in dem Gedanken, daß eine Tagreise genüge, ihn nach Samaden zu Salis zu bringen, denn offenbar hatte er keine Ahnung, daß dieser sich in Chiavenna befand, und erhielt erst in Bormio Kunde davon. Da

traf es sich wenigstens gut, daß Salis hier so wohlbekannt war; sein Name ermöglichte dem mittellosen Fremden die Anwerbung eines wegkundigen Dieners, ohne den die Reise im Gebirg um diese Jahreszeit leicht hätte lebensgefährlich werden können. Am 30. Dezember traf Christoph in Chiavenna ein und rastete bei Salis, der froh war, ihn wenigstens lebend wieder zu sehen, und den Diener ablohnte. Als dann nach zwei Tagen Bullinger Sohn Abschied nahm, versah ihn Salis nicht nur mit Reisegeld, sondern gab ihm auch einen Begleiter mit, der erst jenseits des Septimers wieder umkehren sollte, da von dort an leicht Reisegefährten zu finden waren und die Strecke bis Chur in einem Tag zurückgelegt werden konnte.

Auf diese Weise erreichte der junge Bullinger am 2. Januar 1560 Chur. Bei Fabricius fand er freundliche Aufnahme und die Pflege, deren er dringend bedurfte, an eine Weiterreise war bei der ungewöhnlichen Kälte wegen seines Zustandes nicht zu denken, aber selbst wenn er wohl gewesen wäre, hätte sein Pferd ihn aufgehalten, das in kläglicher Verfassung, hinkend und ganz erschöpft von den Strapazen, angelangt war. Auch nach vierzehn Tagen, als Christoph sich genügend erholt hatte, um den Heimweg antreten zu können, war das Pferd noch unbrauchbar, und so ließ er es in Chur zurück und schloß sich den Kaufleuten an, die nach ihrer Gewohnheit nach Zürich zu Markt fuhren.

In leidlichem Zustande kehrte er ins Vaterhaus zurück und wurde sicher von Eltern und Geschwistern mit Freude willkommen geheißen. Aber lange noch hatte er an den Folgen zu leiden, war selbst anfangs April noch nicht völlig hergestellt. Als die erste Freude des Wiedersehens sich gelegt hatte, erfolgte jedenfalls eine Auseinandersetzung mit dem Vater, der Christoph schon lange mit Bangen entgegengesehen hatte. Wir haben schon gehört, was Bullinger wegen der großen Kosten an Salis

schrieb, in ähnlicher Weise bemerkte er jetzt (19. Januar) in einem Briefe an Fabricius, nicht umsonst habe sich sein Sohn wegen der Ausgaben Sorgen gemacht, denn der Schaden, welchen er erleide, sei nicht gering, und diese Aeußerungen dürfen nicht etwa so aufgefaßt werden, als ob Bullinger gar zu engherzig gewesen wäre, sondern die Kosten müssen in der That außerordentlich groß gewesen sein. Hatte doch allein für die kurze Strecke von Bormio nach Chiavenna Friedrich von Salis dem Diener für gemachte Auslagen und als Lohn acht rheinische Gulden bezahlen müssen und weitere vier Christoph für die Reise nach Chur vorgestreckt, während Fabricius für die Heimreise noch zwei Kronen lieh, was alles von Bormio nach Zürich etwas mehr als 15 Gulden oder nach heutigem Gelde nicht viel weniger als dreihundert Franken Reisenauslagen ergibt. Auch der Umstand, daß Bullinger zwar Fabricius die beiden Kronen umgehend erstattete, dagegen seine Schuld bei Salis erst nach einem halben Jahre abtrug, läßt erkennen, wie schwer ihm die Bestreitung all der aufgelaufenen Kosten geworden sein muß. Gleichwohl aber verlangte er von Fabricius, daß er ihm angebe, was er für die Beherbergung des Sohnes ihm schuldig sei, und selbst als dieser zurückschrieb: „Es thut mir weh, daß du auch nur daran denkst, nach den Auslagen zu fragen, als ob ich nicht all mein Hab und Gut dir schuldete", gab sich Bullinger nicht eher zufrieden, als bis der Freund wenigstens eine Krone als Geschenk für seine Gattin annahm, sogar nach seiner Schuld für das Heu, welches das zurückgelassene Pferd im Stall des Gallicius verzehrte, erkundigte er sich eigens.

Dieses Pferd wurde der Anlaß, daß die verfehlte Fahrt nach Venedig noch ein halb ärgerliches, halb lächerliches Nachspiel erhielt. Bullinger hatte gewünscht, daß es sofort verkauft werde, aber daran war nicht zu denken, ehe es geheilt war,

auch hätte seine Magerkeit und sein elender Zustand jeden Käufer abgeschreckt. Während der ersten zwei Wochen war es im Stall des Schmiedes gestanden, nachher hatte Gallicius es übernommen, und als es nach weiteren fünf Wochen endlich „gar genesen und wider zuo lyb kommen“ war, boten die Churer Geistlichen die stolze Mähre sammt Sattel und Zaun um vier Gulden feil, da Bullinger nichts davon hören wollte, daß es nach Zürich gebracht würde. Am 23. Februar schrieb er an Fabricius: „Jch hab üch vor langist das ellend roß todt oder läbendig, gsotten und braten übergäben, lösend, was ir mögend, ich wil fyn hie nut. Die rappen[1]) trügendts ettwan uff dem wäg hinwäg. Min Son Stoffel hat allwäg vil uff rossen und ryten gehept, deß[2]) hatt in Gott uff ein somlichen ellenden balmesel gesetzt, ob er wöllte witzig werden, were [es] ein guots rößly[3]).“ Aber auch zu dem geringen Preise fand sich kein Käufer, und so übernahm endlich, von seinem Amtsbruder überredet, Gallicius das Pferd um jene Summe. Vierzehn Batzen Futterlohn und acht Batzen Kurkosten hatte er dem Schmid schon bezahlt, den Rest wollte er im Sommer, sobald er könne, abtragen. Doch Bullinger erklärte, er verlange nichts weiter, als daß der Käufer der Gattin des Fabricius in seinem Namen eine Krone als „ein zeychen der erkantnis“ überreiche, und dabei blieb es. Gallicius lieh das Pferd einstweilen an einen Kaufmann aus, bis sich im Sommer Gelegenheit zum Verkauf fand, worauf Fabricius am 12. August den Empfang der Krone anzeigte und dafür dankte.

Um die gleiche Zeit waren auch Salis die zwölf rheinischen Gulden erstattet worden, und somit war end-

---

[1]) D. h. Raben.

[2]) Darum.

[3]) Nämlich, wenn es wirklich Christoph von seiner Vorliebe geheilt hätte.

lich die leidige Angelegenheit ganz abgethan. Der Briefwechsel zwischen den beiden Freunden wurde fortan nicht mehr mit solcher Regelmäßigkeit geführt, wie in den Jahren 1557—60, denn es ergab sich kein neuer Anlaß zu so häufigem Schreiben. Aber die freundschaftlichen Beziehungen blieben aufrecht erhalten, indem Salis bis zu seinem Tode jedes Jahr mehrmals an den Reformator schrieb. Freilich antwortete Bullinger selten, weil seine Correspondenz mit jedem Jahre sich weiter ausdehnte, und die Last fast nicht mehr zu bewältigen war; doch gedachte er in seinen Briefen an Fabricius fast regelmäßig auch des Freundes und ließ ihm Mitteilungen machen. Diese späteren Briefe enthalten sozusagen nur politische Nachrichten oder behandeln doch Gegenstände, die für die vorliegende Darstellung nicht in Betracht kommen; die wenigen andern Notizen namentlich über Johannes Travers von Salis sind schon oben angeführt. Im Sommer 1570 starb Friedrich von Salis, noch auf dem Sterbelager gedachte er stets des Freundes und ließ ihm Lebewohl sagen.

Egli, des Fabricius Nachfolger, der am 11. Juli 1570 die Mitteilung davon machte, bedauerte den Verlust des unvergleichlichen Mannes um des Staates, wie der Kirchen willen. Bullinger aber mag mit Wehmut und Trauer die Nachricht aufgenommen haben, daß gleich so vielen andern, die ihm nahe gestanden, auch dieser sein jüngerer Freund vor ihm dahingegangen.

Die Familie des Malers Hans Leu von Zürich.

Von Paul Ganz.

I.

Eine kunsthistorische Abhandlung über das Leben und die Werke des Zürcher Malers Hans Leu[1]) hat weitgehende Archivforschungen zur urkundlichen Feststellung seines Lebensganges und des Bestandes seiner Familie erfordert und das überraschende Resultat geliefert, daß sich zwei Maler des gleichen Namens, Vater und Sohn, in die noch vorhandenen Werke zu theilen haben[2]). So reich im Allgemeinen das handschriftliche und gedruckte Material über zürcherische Genealogie ist, so lückenhaft bleibt es für das XV. und die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Unsere Genealogen, Zoller, Dürsteler, Meiß etc. haben sich ausschließlich mit den zu ihrer Zeit noch blühenden Geschlechtern befaßt und die ausgestorbenen Familien nur mit

---

[1]) Die Arbeit wird als illustrierte Monographie im Laufe des nächsten Jahres im Verlage von C. Eggimann & Cie. in Genf erscheinen.

[2]) Dr. Meyer-Zeller hat die Frage von der Duplizität des Namens Hans Leu zum ersten Male in seinem Buche „Die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung“ aufgestellt und in unedierten Aufzeichnungen verfolgt. Ich verdanke der Gattin des verstorbenen Gelehrten die Benützung dieser Aufzeichnungen aufs Beste.

wenigen, ganz unzusammenhängenden und zufälligen Notizen beruht. Selbst der berühmteste Genealoge, Johannes Leu, der Verfasser des Schweizerischen Lexikons, für den der gleichnamige Maler von größerem Interesse sein müßte, begnügt sich mit dem trockenen Satze: „Hans, ein guter Mahler, A^o 1531 in der Schlacht bei Kappel umkommen.“ Daß die Nachkommen des Hans Leu vom Geschicke in der Welt herumgeworfen wurden und ihre Namen in Zürich bald der Vergessenheit anheimfielen, beweist eine Stelle in der Vorrede zur Lebensgeschichte des Leo Juda [1], in welcher er, kaum 50 Jahre nach dem Tode des jüngeren Hans Leu, die einzelnen Glieder der Familie verwechselt. Der berühmte Prediger bespricht den Namenswechsel seiner Familie und beklagt sich über das hochmüthige Schaffhausergeschlecht Leu [2], das ihm die Annahme des Namens Leu verarge. Die Familie des Malers Hans Leu in Zürich erwähnt er als ausgestorben, da der letzte männliche Sprosse in Zürich, Jakob, Sohn Hans des jüngeren, im Jahre 1565 gestorben war und nur noch die Wittwe Anna Beringer und eine Schwester Elisabeth Leu lebten. Die Stelle lautet: „Es ist ein Geschlecht (in) Zürich gsin, die hend Löuwen gfierfen; Hans Löuw, ein herrlicher Maaler, kam zu Cappel um, verließ dry Söhn, Jacoben ein Maaler, kam gen Basel, Heinrich ein Glaßmaaler, kam gen Arau, und Felix.“ Wenn auch dem berühmten Namensvetter die verwandtschaftlichen Beziehungen der genannten Personen nicht mehr bekannt waren, so ist doch an-

---

[1]) Leben Leonis Judæ anno 1574. Misc. Tigurinæ. Vol. III. p. 73.

[2]) Magister Hans Leu von Schaffhausen hatte 1500 von Kaiser Max I. einen Wappenbrief erhalten und 1502 das Schloß Herblingen erkauft. Von seinen Söhnen waren Hans 1524 des großen Raths, 1544 Obervogt zu Neukirch, 1560 Stadtrichter und Hans Oswald 1586 des kleinen Raths und 1587 Kloster-Pfleger.

zunehmen, daß er gewußt habe, was der kaum 10 Jahre zuvor verstorbene Jakob Leu[1]) von Beruf gewesen sei.

Alle diese spärlichen Nachrichten gewinnen erst an Wert, wenn sie zusammen mit dem Archivmaterial verwertet werden, wie wir es in der folgenden Arbeit versuchen wollen

Der Name Leu erscheint in Zürich schon früh[2]) 1303 ist Heinrich Leu Ammann der Aebtissin zum Fraumünster, 1440 wurde Hans Leu, der Hubenschmied von Greifensee, Burger, der vier Jahre später im Zusatze von Greifensee mit der gesammten Schloßmannschaft und dem Hauptmann Wildhans von Breiten-Landenberg zu Näniken durch das Schwert hingerichtet ward. 1506 kaufte sich Ulrich Leu von St Gallen ein, und 1515 erhielt Egli Leu aus Rotmund (St. Gallen) das Bürgerrecht geschenkt, weil er mit der Stadt Zürich Panner vor Dijon gezogen war. Seine Nachkommen gelangten in den Rath durch die Zunft zur Waag und führten, wohl zum Unterschied von der älteren Familie, das redende Wappen in gewechselten Farben[3]).

Hans Leu, der Maler, erscheint im Jahre 1492 zum ersten Male als Burger der Stadt Zürich in einem Kaufbriefe[4]) um einen Zins auf die Gebrüder Wüest zu Stadelhofen Mit den vorgenannten Familien steht er in keinem Zusammenhange, vielmehr weisen eine Reihe von Indizien auf die Zusammengehörigkeit mit einem Geschlechte, das schon seit mehre-

---

[1]) Jakob Leu wird sonst nirgends als Maler erwähnt In dem Zunftbuche der Meise steht als Beruf „Brobierer".

[2]) Weitere Namen sind in den Geschlechterbüchern von Dürsteler und Meiß auf der Stadtbibliothek zu finden

[3]) In gelb ein roter Leu, als Zimier der rote Leu wachsend Die Maler Leu führen in rot einen gelben Leu mit gelbem Stein in der Branke.

[4]) Hans Löuw, der Mahler, koufft von Heinrich u Henßli Wüest zu Stadelhofen 6 viertl Kernen auf die Müllwies u. Schur (Z. Staatsarchiv. Dürsteler Anhang III).

ren Generationen zu Baden im Aargau verburgert war und durch Eheverbindungen mit zürcherischen Kreisen in verwandtschaftlichen Beziehungen stand.

Aus diesem Geschlechte war Heinrich Leu, Burger zu Baden 1428. Er bewohnte das Haus zur Halden und bürgt 1437 mit sechs Genossen für Heini Seiler und Anna Roggenmannin, des letzteren Ehefrau.

Seine Kinder sind: Cläwi Leu, der Schärer, Burger zu Baden 1466, 1479, R. Leu, verheiratet mit Marquart Tuttwil 1474, und Hans Leu, 1474, Hensli genannt, 1478 Geschworner des Gerichts zu Baden[1]).

1488 verkauft Elsbeth Seebach, „Hanß Löwen sel. von Baden witfrau“, mit ihrem Vogte Joß Schanolt dem Hans Brunner von Bassersdorf fünf Viertel Kernen, fünf Viertel Hober und ein Faßnachthuhn als Vogtsteuer auf dem Höfli Bassersdorf[2]).

Ein Jahr, bevor Elsbeth Seebach, dem Namen nach eine Zürcherin, mit einem Zürcher Rathsherrn[3]) als Vogt zu Zürich urkundet, ist Hans Leu's des Malers Thätigkeit für das Großmünster nachgewiesen.

Des weiteren sei erwähnt, daß Hans Füßli, der ältere Glockengießer, der als naher Vetter dem Hans Leu und seiner Familie später zur Seite steht, mit Anna (Margreth) Louw „uß Baden im Ergouw“ verheiratet war[4]). Auch Jakob Leu,

[1]) Dr. F. E. Welti, Urkundenbuch von Baden. Vol. I u. II.

[2]) Dürsteler, Geschlechterbuch. Anhang III.

[3]) Joß Schanolt ward 1489 XIIer bei der Schneidern und des Rats auf Weihnachten 1500. Abermals XIIer 1505.

Hartmann Seebach, der Schmid ab dem Zürichberg ward Bürger 1436.

[4]) Füßli'sches Familienstammbuch. Stadtbibl. Zürich. Msc. A 61. Die erste Frau hieß Margreth Loderin und wird vielfach mit der zweiten Gattin verwechslelt. Hans Füßli und Anna Leu testieren im Jahre 1533. Gemachtbuch Z. St. A.

Prädikant zu Thalweil, verheiratet mit Margreth Stoll, deren Angehörige gleichfalls als nahe Verwandte der Leu'schen Familie erscheinen, stammt aus Baden im Aargau [1]).

Das bereits Gesagte und die vielfachen Beziehungen, welche die Nachkommen des Hans Leu auch später zum Aargau unterhielten, lassen die Vermutung an Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß er aus Baden stamme und daß seine Eltern Hans Leu, der Geschworne am Gericht zu Baden, und Elsbeth Seebach gewesen seien. Das Haus zur Zange, das anno 1474 den Schanolt [2]), einem Verwandten (Vogt) der Elsbeth Seebach gehörte, ist später im Besitze der Leu.

Wir dürfen also annehmen, daß die Mutter Elsbeth nach des Gatten Tode gen Zürich in ihre Vaterstadt übersiedelte, wo der Sohn bei einem Meister schon in die Lehre gegeben worden war oder doch ein reicheres und einträglicheres Wirkungsfeld für seine künstlerische Thätigkeit vorfand.

Hans Leu, der Alte, ist ca. 1465, jedenfalls vor 1475 geboren, denn 1496 führt er vor dem Rathe für seine Frau und Schwiegermutter einen Erbschaftsstreit gegen seinen Vetter Andreas Offenhuser, des Sant Johannsenordens zu Bubikon [3])", der trotz des Verbotes, „daß in die Klöster nicht geerbt werde", die Morgengabe seiner Mutter ansprach [4]).

Im gleichen Jahre erscheint er als Zeuge eines Kauf-

---

[1]) Jakob Löuw von Baden ward Pfarrer zen Tallwyl 1547; 1545 vermachen er und seine Frau Margreth Stoll einander ihr Gut zu zu Leibding. Z. St. A. Gemachtbuch 1536—46. p. 286.

[2]) Steuerbücher der Stadt. Z. St. A.

[3]) Nach einer Notiz von Lindiner war er Cammenthur oder Statthalter in Bubikon. (Meyer-Zeller.)

[4]) Ratsmanuale 1496, 1496. Lindinner. Promptuarium, vol II, p. 573, p. 590

handels zwischen Lienhard, dem Goldschmied, und einem Malergesellen „Hans löw maler, sagt, dz (daß) Lienhart den malergesellen, were sin knecht, mit der fust gslagen hab[1]).“

1496 vergleicht er sich mit dem Offenhuser, kauft ein Mütt Kernen Gült zu Dübendorf[2]).

In den nächsten Jahren arbeitete er mehrfach für das Großmunster

1496 „Item Hansen Löwen die rotten Stenglen an die Himmeln, x ß“

1497 „Dem Maler Hans Löwen wiederum zu vergolden geben das Tafelwerk mit der Stadt Zürich Konterfey ab der Marthrer Grab um 160 Pfund Haller[3])“.

1498 „Item dem Löwen von dem Zit (Zifferblatt der Uhr) und seinen Gesellen trbalts, xj ʁ“.

1498 „Item dem Lowen maler von den vier Englen ze malen und Flügel ze machen, xj ʁ“

1499 „Item von der kertzen zu mallen, die man vor unsern Herrn treit, x ß“

1500 „Item um struben (Schrauben), (das) patronen gemeld zu umhenken und alte umhang zu weschen“.

1500 „Das Tefelwerk und's kathrynen capell zu bessern“.

1500 „Item uferstentnüß bilds bhalt (Behalter) un(d) anders in Sacrystien und Chor zu mahlen un(d) bessern, xx ʁ meystern Löwen“

Bis zum Jahre 1507 findet sich der Name des Meisters Hans Leu häufig in den Fabrikrechnungen des Großmünsters, der Fraumünsterabtei und in den Seckelamtsrechnungen der Stadt Er hat seinen Beruf mit großem Fleiße ausgeübt,

---

[1]) Rats- u Richtbücher 1495. Z. St. A.
[2]) Dürsteler, Geschlechterbuch Anhang III
[3]) Vogelin, S. Das alte Zurich. Vol I. p 298
Die übrigen Angaben sind aus den Großmunster-Baurechnungen

und was die Urkunden verschweigen, das erzählen seine Werke; denn er war ein gläubiger Sohn der Kirche, der schlecht und recht mit naiver Frömmigkeit seine Heiligenfiguren malte, keine verblüffenden Meisterwerke, aber gute, solide Arbeiten. Und demgemäß scheint er auch gelebt zu haben. Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts mehren sich die großen Aufträge[1], vielleicht in Folge der beiden großen Gemälde mit der Stadt Konterfey, und als der Rat von Zürich die Vorbereitungen für das große Schießen von 1504 zu treffen begann, wurden die Meister Hans Leu und Peter Studer mit der Ausschmückung des Festplatzes betraut.

Hans Leu malte das große Stadtpanner, das neben dem Glückshafen aufgepflanzt wurde, 121 Gabenfahnlein für die glücklichen Schützen, „den Rem und das Zil und die Schilt (Zürcher Schilde) an die legellen (Fässer)[2]“.

Und als dann das Fest heranrückte, da erschien der Maler Hans Leu von Zürich mit seiner Familie am Glückshafen[3]) mit seiner Gattin Anna Frick, zwei Söhnen, Hans dem Jungen und Jakob, und vier Töchtern, Elsi, Anneli, Regeli und Margreth. Ein dritter Sohn, Felix, der im Jahre 1504 schon gelebt haben muß, fehlt.

Ueber die Thätigkeit Leu's als Maler wird an anderer Stelle ausführlich gesprochen werden. Hier sei nur noch der letzte Eintrag in den Großmünsterrechnungen erwähnt, in dem Meister Hans genannt ist.

---

[1]) Vergl. Neujahrsblatt der ant. Gesellschaft in Zürich. Die Fraumünsterabtei von Rahn u. Zeller 1899.

[2]) Seckelamtsrechnungen der Stadt Z. St. A.

[3]) Glückshafen-Rodel vom großen Zürcher Schießen 1504. Z. St. A. A. 41. Ein Verzeichniß sämmtlicher Theilnehmer, welche das Glück versuchten, „daß ihnen ein gab uß dem hafen werd“.

1507 „Item dem Meister löwen von der rächentafel ze malen iij ℔“

Dann verschwindet sein Name gänzlich, und wir müssen annehmen, daß er im Jahre 1507 in der vollen Blüte seiner Mannestkraft und seines künstlerischen Schaffens gestorben sei Im selben Jahre nämlich läßt seine Gattin „die löwinne“ [1]) Anstreicherarbeiten im Großmünster besorgen und erhält dafür iij ℔ Auch ein „Hans löw und Bruder“ (wohl Hans und Jakob) figuriren in der Rechnung, aber ein Meister Hans erscheint erst acht Jahre später wieder

Die Gattin Hans des Aelteren Anna Frick, besaß ein Haus in Gassen und scheint in geordneten Verhältnissen gelebt zu haben, was durch die wenigen urkundlichen Nachweise bestätigt wird

1522 gibt die löwin in gassen der Abtei zum Fraumünster von einer Hofstatt vj ß

1525 verkauft das Almosenamt an die löwin im Selnow das Haus zum goldenen Winkel

1526 bürgt sie mit ihrem Vogte, Hans Frig, dem Seiler für ihren Sohn Hans, 1527 für den Schwiegersohn Heinrich Wyßenbach [2])

1528 verpflichtet sich Frau Anna Löwin gegenüber Frau Elsbeth Roggenmannin wylant Klosterfrau im Selnow daß ihre Tochter Anna bei ersterer haushalte, dafür aber der Roggenmannin Erbin werde [3])

1534 macht sie ihr Testament, das im Gemächtbuch der Stadt Zürich aufgezeichnet ist und also lautet

---

[1]) In dem undatirten Verzeichniß der Zürcher Lux- und Loyenbruderschaft ist die „löwinne“ als Mitglied angeführt u. Hans Leu (in diesem Falle „der Jung“) erst an zweiter Stelle genannt

[2]) Egli, E, Aktensammlung zur Reformationsgeschichte

[3]) Gemächtbücher Z St. A.

„Alsdann Anna Frickin, wyland Hannsen Lowen, malers, burgers[1]) Zürich seligen gelaßne eliche witwe, jetz uß verfüegung des allmechtigen Gotes Jnn schwerer großer krangkheit und allso wartend, ob sy der allmechtig got von diser zit berüffen, so hat sy funf eliche kind von vermelltem Jrem egemachel seligen verlaßen, noch in leben, namlich vier töchteren und einen sun, denn ouch vier kind von Jhrem sun, Hansen Löwen seligen verlaßen, namlich zwen sün und zwo töchteren Und damit nach Jrem tod und abgang kein gspan noch unwill Jn Jrem verlaßnen gut erwachsen, ist Jr will, meinung, verschaffung und verordnung:

„Erstlich, daß genants Jrens suns Hansen Löwen seligen kind, sover unnd sich die frumklich und erlich hallten, der früntschaft gefölligig und ghorsam sind, namlich den zwey sünen Jedem ein ufgerüsti betstat und ein silbriner becher mit ei(ne)m Strübli, unnd den tochteren ouch jeder ein ufgerüstet betstat, ein kasten, und Jnen solichs geben, so eins sich elich vermechlot und hohtzit hat, zuo einer gab, ald (wo) sunst eins not(d)urft erkennt wurde; dann sy Jnen lut Jrens ebriefs nützid schuldig, sonder daß uß Jrem eignen gut fur ein selgret ze werden verordnet Und wellisches der gemelte kind sich nit redlich ald ungehorsam erzögte, desselben verordneter theil sol den andrenn kind, sinen geschwüstergite, den gehorsamen, gefolgen und werden

„Demnach sölle Jrem sun Jacoben Löwen ze einem vortheil gefollgen und werden hundert pfund Dannethin mit denn geschwustergiten Jnn dem ubrigen muterlichenn verlaßnenn gut zu glichem erb und theil gan, doch sölle Jrer tochter Anna Jr der Muter huß und garten beliben (bleiben) andann (ohne das) Jren theil für ein zimlich gelt angeschlagen werden

[1]) Gemächtsbuch Band V. p. 307. Dienstag nach Thomastag 1534 Z. St. A

„Und so die über kurtz oder lang das vermellt huß und garten wellte widerumb verkoufen, sol sy es den andren geschwustergiten, ald deren erben, ouch umb ein ziemlich gellt vormengklichem lassenn werden

„Und ist sölich gemecht beschechenn In bywesenn meister Rudollfen Stollen und meister Jörgen Mülleren, beden deß Ratz, als berusten testamenter, ouch obgenanter Irer Kind und Hannsen Füßli's, alls deren Vogt, so alle hertzu verwilliget Anno 1534."

Aus diesem Aktenstücke geht hervor, daß um 1534 die beiden Hans Leu das Zeitliche gesegnet hatten und daß die Kinder des jüngeren Hans als unmündige Waisen von Hans Füßli bevogtet wurden. Die Großmutter scheint das Leben und Treiben ihrer Familie nicht immer gebilligt zu haben, deßhalb verfügt sie so eindringlich, daß nur die ehrlichen und folgsamen Kinder erben sollen, die Unfolgsamen aber ihren Theil verlieren. Liederliche Sitten und rohe Selbsthilfe hatte das wilde Reisläufertum in den Kreisen der Bürgerschaft aufkommen lassen, und das Blutigschlagen mit gezuckter Wehr stand auf der Tagesordnung. Auch Hans Leu und sein Bruder Felix gehörten zu den unbotmäßigen Gesellen im Verein mit ihren Schwägern Heinrich Wyßenbach und Heinrich Wolf.

Zwei Söhne des alten Hans Leu nennt das Testament der Mutter, aber ein dritter ergibt sich aus den Ratsprotokollen und der Notiz des Leo Jud.

„Felix Low, Meister Hans löwen seligen Sun"[1]), bittet den Rat von Zürich um die Erlaubniß, an die hohe Schul gen Pisa zu reisen, um seine theologischen Studien daselbst zu vollenden 1518

[1]) Ratsbuch 1518. Z. St. A. Mit ihm bitten um die selbe Gnade Rudolf Uttinger, Batt ferwer, M. Hermann Ott, des ferwers sun, felix erlibach, ludwig sprüngli.

Wir nehmen an, daß Felix der älteste Sohn des Malers Hans ist und vielleicht um 1504 in einer geistlichen Stiftsschule saß oder von dem frommen Vater nicht an das Fest mitgenommen wurde

Anno 1520 an dem heiligen Dreikonig Abend schlagen Heini Ziegler, Felix löw und rusten maler den Uli Wedinswyler blutrunst (bluntrunß) und werden dafür vom Rate gebüßt, „daß yeder iij march, zwo bar und die dritt verwerchenn (solle)[1]

Auch später trieb sich Herr Felix Leu mit Vorliebe mit der lockeren Malersippe herum, deren unsolider Lebenswandel ihm ihm besser zusagte als das Messelesen.

Im Jahre 1521 finden wir ihn zu Freiburg im Üchtlande, wo unter dem 13 März im Manual des kleinen Rates folgender Eintrag auf ihn Bezug nimmt

„Uff hutt ist durch min Herren obgemeldt Herren felixen Löw von Zürich die capell unnd alltar des heiligenn geysts In Sant niclausen kilchen gelychen unnd ubergeben mitt dem zusatz daß er sich Erlych und priesterlich hallte, und wo er das nitt tät, min Herren Jun mogen deshalb verstoßen und entsetzen[2].“

Sein Ruf muß gerade nicht der Beste gewesen sein, wenn der Rat von Freiburg ihm nur bedingungsweise die Kapelle in Sanct Nikolaus übergibt und sich vorbehalt, ihn je nach Bedurfniß seines Amtes zu entsetzen Es ist auch möglich, daß man ihm als Zürcher mit Mißtrauen begegnete und seine moralischen Defekte schwerer anrechnete, weil er der Reformation zugeneigt war Einige Skandale und seine offene Parteinahme für die Reformation zogen ihm eine Verwarnung und eine

---

[1]) Rats- und Richtbucher Z St A.

[2]) Freiburger Ratsmanual Nº 38 (Archives de l'Etat de Fribourg)

Geldstrafe des Rates zu, infolge derer er vorzog, die Stelle als Canonicus von St. Nicolaus preiszugeben und sich in seine Vaterstadt zu flüchten.

Der Rat von Zürich richtete im März 1524 ein offizielles Schreiben an Freiburg, mit dem Ersuchen, Herrn Felix Löw wieder in seine Pfrunde einzusetzen, aber Schultheiß und Rat zu Freiburg wiesen das Ansuchen kategorisch ab, da sich Leu der Stellung unwürdig erzeigt hätte. Das erste Schreiben ist leider verloren gegangen, das zweite aber im Freiburger Missivenbuch enthalten [1]).

„. . . Uwer schryben (so ir) uns getan, berürend den Ersamen Herren felixen louw priestern unnd singer unnd Burger, haben wir verstanden, des erstenn, wie derselb In unnser ungnaden stand, als der mitt der unwarheit gegen unns verclagt sy, Innmassen er unnser statt und land müß myden unnd mitt bedorff In derselben unsicherheytt halb kommen."

Sie wollen ihm kein Geleit bewilligen, aber den Handel, so wie er sich „verlussen, berichten:

„des ersten, antreffende [dz] gemeldter Herr felix löuw Inn unnser ungnaden kommen mitt der unnwarheitt, wüssend, das anfengklich wir Inn angenommen unnd an sinem zuchtigen Wandell gutt gevallen gehebt, als wir Jmm ouch wol erzoigt, demnach hatt es sich begeben, das er sich gesundert unnd den Widerspil gehaltenn, hatt ouch sich anfengklich In dem luterschen handell so wyt gelibt und usserlich lassen mercken, das wir Jnn als die, so denselben In unnser statt noch lannd theins wegs wellen lyden, vor unns beschickt unnd Jnm guttlichenn furgehallten unnd Jmm angezoiget das mißvallen, so wir an sinem wäsenn hatten. Jst zu merern malen beschachenn,

---

[1]) Freiburger Missivenbuch № 8. Fol. 150, 151. Die Abschrift verdanke ich Herrn Staatsarchivar Schneuwli.

daran er sich nun hatt wellen stoßen, funders zu letzt, als unns von warhafftigen personen, Es syenn geistlich und weltlich, denen als wol die warheit zu Redenn zu vertrüwen als Jnnn gemeldeten herrn felixen, fürkommen ist, [da] Er sich für und für staten geübt, glych als ob er unns zu traz, so er unns so lind gefunden, Nühit achtett (mißachtet) unnd wir Jnn darumb aber woltenn beschicken, hatt er sich, als (wie) er wol wehßt, an (ohne) urloub absentiert."

Die Patrone der Pfründe hätten einen andern Geistlichen erwählt, und dabei solle es bleiben. Seiner Güter und Schulden wegen möge Herr Felix Jemanden herschicken, um die Güter aufzuheben und die Schulden zu stillen" Und dabei ist es geblieben[1]), denn Herr Felix befand sich noch 1527 in Zürich, wo er wegen eines angeblichen Komplottes gegen M Ulrich Zwingli verdächtigt wird. Seine früheren Kumpane hatte er bald wieder gefunden, und wir treffen ihn in Gesellschaft des gleichen Heini Zigler, mit dem er vor sechs Jahren gebüßt worden war

Im Nachgange zu der Untersuchung berichtet Ulrich Aberli, der Junge, uber den nachtlichen Skandal folgendes

„Uf nächsten sunntag nachts um die zehend stund, als der wachter die zechne geruest vor dem Schenkhof, kämen glich darnach die Kilchgaß herab geloffen zwo dry. Und in dem redte einer: sind si da? mit einem Wortzeichen: uhu! In dem stallte sich H. Felix Löw an das eckhus und fienge an die stund rue-

[1]) Felix Lew, Canonicus 14. Martii 1521 et simul capellanus ad altare S Spiritus Propter nimis dissolutos mores et erroneas opiniones reprehensus, aufugit et Tigurum in patriam suam se recepit Petierunt quidem aliquanto post Tigurini, ut ipsi Friburgum redire et canonialem præbendam iterum adipisci liceret, at 17. Martii 1524 utramque ipsis denegatum est.

(Necrologium venerabilis Capituli ad S Nicolaum Friburgi ex originalibus concinnatum a Carolo Aloysio Fontaine, manuscr. biblioth. [illegible]ale, fol. 12.)

sen. Uf das stüende er, der Züg für in und sprache: du sollt (sollst) nit rüefen, der wächter hat erst gerüeft! Da redte der Pfaff Löw: ich will rüefen und söllteſt (s) ghygt haben! Uf (das) käme Heini Ziegler ouch dahar und redte, er wollte rüefen, wo er wöllte, und sollten si's gehygt haben, und er wellte einsmals mit einem wächter die gassen nider wallen. Und käme zuoletzt Hans Löw ouch darzuo und redte das best zum handel, bis zum letzten spreche er: ir zwingent uns dannoch nit in ein bockshorn [1])."

Auf seinen Lebenswandel in Freiburg wirft eine Klage vor dem Zürcher Ehegericht ein bezeichnendes Streiflicht. 1527 klagt Verena Brunin von Horgen, 28 Jahre alt, welche drei Jahre lang bei Herrn Felix Lowen zu Freiburg Haus gehalten, daß er das Eheversprechen nicht halten wolle [2]). In der Folge ist Felix Leu nicht mehr nachweisbar, und sein Ableben muß vor das Jahr 1534 gesetzt werden, weil er in dem Testament der Mutter nicht genannt wird.

Der zweite Sohn Hans Leu ergriff den Beruf des Vaters und hat sich als genialer Künstler eine viel bedeutendere Stellung in der Kunstgeschichte unseres Landes errungen, als der vielleicht zu seiner Zeit berühmtere und angesehenere Vater. Erst die neueste Forschung hat seine Werke gesammelt und gewürdigt und wird ihm, gestützt auf das reiche Material, den wohlverdienten Platz neben Niklaus Manuel und Urs Graf, den beiden Zeitgenossen, anweisen können. Sein Lebenslauf ist dem ihrigen ähnlich und gerade im Gegensatze zum Vater tritt uns der Sohn als echtes Kind einer verwilderten Zeit entgegen.

Das Malerhandwerk hat der junge Hans naturgemäß und spielend in des Vaters Werkstatte erlernt, „des Malers Knab“ wird 1497 und 1498 in der Baurechnung des Großmünsters ge-

[1]) Egli, E., Aktensammlung z. Reformationsgeschichte p. 552, 533.

[2]) Ehegerichtsprotokoll 1527: „Sie hat gemeint, er were ihr Ehemann, ist aber von ihm ledig gesprochen worden“.

dacht, und seit 1500 wird der Vater „Meister“ genannt, wohl zur Unterscheidung vom gleichnamigen Sohn. Ums Jahr 1504 führt Hans den Beinamen „der Jung“, er mag damals schon 15—20 Jahre alt gewesen sein. Nach des Vaters Tode ist er von Zürich abwesend, wohl auf einer mehrjährigen Wanderschaft durch die Schweiz und das südliche Deutschland[1] begriffen, von welcher er, mit vielseitigen Kenntnissen bereichert, erst gegen 1513 nach Hause zurückkehrt. Seßhaft erscheint er in Zürich seit dem Jahre 1515 und seine Kunst übte er vielseitig aus, im Oel- und Tempera-Malen, im Federzeichnen und Holzschnitt, ohne dabei das Anstreichergeschäft des Vaters aufzugeben. Kurz nach seiner Rückkehr muß er sich verheiratet haben und zwar mit einer Schwester des Glasers und Glasmalers Heinrich Haldenstein.

Jörg Haldenstein[2]), der Vater, war Burger seit 1486,

[1]) Der Einfluß Dürers und der Meister Hans Baldung Grün und Albrecht Altorfer spricht mit unverkennbarer Deutlichkeit aus seinen Arbeiten.

[2]) Der Stammbaum des Haldenstein'schen Geschlechtes, das eine Reihe von Glasmalern, Goldschmieden und Flachmalern geliefert hat, ist nur so weit abgedruckt, als zum Beweise für die Existenz von Hans Leu's Gattin notwendig ist.

Jörg Haldenstein, Burger 1486
† vor 1515. Gattin: N. Ott?

Margreth —1504—	Elisabeth —1504—	Eckart —1504—	Heinrich —1504—	Regula —1504—	Regula —1504—	Hans
	heiratet 1 Conr Schlieg, 2 Jörg Fasy, 3. Hans Üsteuer, Zitmacher	Goldschmid h. Magdal Schneeberger des Hans Tochter. Er stirbt vor 1525. Sie heiratet 2. B. Liebenstein 3. Philipp Scharer.	Glaser u Glasmaler thätig seit 1537, † 1580.	h. Fridli (Annli) Bluntschli XII zur Meisen u. des Rats von der freien Wahl, gefallen bei Kappel.		ward nach der Schlacht bei Marignano in einem Aufruhr zu Zürich gefangen 1515

Laut einer Notiz des Schirmvogteibuches hat Jörg Haldenstein 7 Kinder hinterlassen, deren Namen im Glückrodel enthalten sind.



Predigerchor vom Sempersteig aus.

1493 Verordneter für den Zoll, erschien 1504 mit seiner Familie am Glückshafen und starb vor 1515. Da die Leu mit „den Otten in der Ferwe“ nicht verwandt sind, die Kinder des Hans Leu aber 1519/20 oder 1526 aus der Färberei am Münsterhof erben, so muß die Verwandtschaft und Erbberechtigung von der Frau des Hans Leu oder Schwiegermutter hergeleitet werden.

Daß Leu mit den Haldenstein durch enge verwandtschaftliche Bande verknüpft war, ergibt sich schon aus der Thatsache, daß Hans und Jakob Leu als Freunde der Kinder Jörgs bei den Vogtrechnungsabnahmen zugegen sind, daß Hans Leu als Vogt des verstorbenen Mannes der Elsbeth Haldenstein, des Konrad Schilyg, das gemeinsame Gut verwaltet und 1524 nach dem Tode der alten Haldensteinin das Erbe für sich und seine Schwäger (Erhard, Heinrich und Hans Haldenstein und Friedli Bluntschli) gegen Hans Schneeberger „von wegen seiner Tochter, R. Liebenstein elichen frowen“ vor Rat verteidigt. Später erscheint Heinrich Haldenstein als Freund der Kinder des Hans und des Jakob Leu. Zwei Töchter, Margreth und Regula Haldenstein, können als mutmaßliche Gattin des Hans Leu in Betracht fallen, da die beiden andern, Elsbeth und Regula, sich anderweitig verheiratet haben. Regula ist 1515 noch unmündig, während Margreth keinen Vogt mehr hat und vielleicht bei des Vaters Tode schon mit Hans Leu verehelicht war. Für die Ehe mit Margreth spricht ferner die Tatsache, daß eine Tochter des Hans ihren Namen trägt.

Hans Löwen Hausfrau wird nur einmal erwähnt und zwar in dem Jahre 1526, wo sich Leu über seinen Aufwand von Geld vor dem Rate zu verantworten hat und als Ausrede angibt, er habe seiner Frau mit ihrem Willen 100 Gulden aus dem Hauptgut verthan[1]).

[1]) Egli, E., Aktensammlung zur Reformationsgeschichte von Zürich S. 17 a. Z. St. Bibl.

Als im Jahre 1519 die Werber Herzog Ulrichs von Wurttemberg das Land durchzogen und die kriegslustigen und beutegierigen Gesellen trotz der strengen Verbote ihrer Obrigkeiten in hellen Schaaren den Fahnen des Württembergers zuströmten, da nahm auch Hans Leu den Handsold und zog als Fähndrich Onophrion Setzstabs in den Krieg. Der Handel lief schlecht ab für die Betheiligten, denn sie wurden unter Androhung strengster Strafe zurückgerufen und bei ihrer Heimkehr vor Gericht gestellt

Für Leu lautete die Strafe wie folgt

„Umb Hans lowenn, als der ein fenrich des offrion Setzstab zum Hertzogen von Wirtenberg gewesenn, ist erkent Das er minen Herrenn von sölichs Zugs wagenn zu straff und bus föllt gebenn I ℔ und die In manotsfrist dem nechstenn alß bar bezalenn, und sol [er] in vorgetragenem Eyd nit uß dem Huß gan noch wandlenn, er hab dann die Jetzgemeldt bus gericht Und nach verschynung des manots, soler die Straf nit geben, sol die doch von Im Ingezogen werden, er gang Joch uß dem hus oder nit Unnd damit bin Eren bliben und umb solichen Zug gebüßt haben“ 1520 [1])

In diese oder vielleicht erst in die Zeit des späteren Reisläuferprozesses fällt ein Bittschreiben des Hans Leu, in welchem er den Rat um sicheres Geleit nach Zürich ersucht und seine Theilnahme am Württembergerzuge rechtfertigen will. Der interessante Brief ist von dem Maler eigenhändig geschrieben und auf der Rückseite mit dem Monogramm und dem Wappenbilde, — ein aufrechter Leu mit Stern in der Pranke, — versehen worden [2])

---

[1]) Frauműnster Amt. Stadtarchiv, Nachgange 1520

[2]) J. Teil abgedruckt bei Häudke, Geschichte der schweiz. Malerei, und Egli, E., Aktensammlung

Im Jahre 1522 bürgen Hans Low, peter studer und rista Maler für Peter Goldschlacher um 50 Gulden, und nachdem der Fall vor Rat untersucht ist, werden die genannten Maler der Bürgschaft entlassen [1])

1525 beginnt der Prozeß, in welchem Leu und Konsorten angeklagt werden, gegen Ulrich Zwingli und das neue Regiment geschimpft und gedroht zu haben Aus den Zeugenvernehmungen geht deutlich hervor, daß Hans und Felix Leu, ihre Schwäger Heinrich Wyßenbach und Heinrich Wolf mit sammt ihren Freunden und Trunkkumpanen zu dem Kreise der Unzufriedenen gehört haben, welche die Strenge der neuen Lehre fürchteten und jederzeit bereit gewesen wären, das unbequeme Joch mit den Waffen in der Hand abzuschütteln So habe „Meister Wolf, der Münzmeister in des Kanen hus zum Schwert über Rat und den lütpriester gescholten und gesagt man woll ihm den belz erstoßen oder ihn der (dieser) tagen eins über die kanzel ab ghyen [2])"

Anno 1526 wird der Reisläuferprozeß wieder aufgenommen und die Rädelsführer Junker Jakob Grebel ad praetorium (aufs Rathaus), Hans Escher und Hans Leu ad Wellenberg turrim (in den Wellenberg) gelegt „Als dann Hans low fürgehalten worden von wegen etlicher Pensionen, die er haben sollt", gibt er die Antwort, „es könne ihn wohl verwundern, daß man ihn darüber habe, doch so möge er wohl ermessen, daß er verargwohnt sye von wägen sins liederlichen wäsens" Er verdiene zwar nichts, nehme aber kein Geld von Fürsten noch Herren, sondern verthue des Gut seiner Gattin [3])

Gegen Bürgschaft von 200 Gulden, welche seine Mutter,

[1]) Rats- und Richtbücher. Z. St. A.

[2]) Egli, E., a a. O. Juli 1521.

[3]) Simmler, S. 17 a.

sein Bruder Jakob und seine Schwäger Hartmann Klauser und Heinrich Wyßenbach leisten, wird er auf freien Fuß gesetzt [1]).

1526 und 1527 führt er wieder Arbeiten für den Rat aus und scheint sich mit den neuen Verhältnissen ausgesöhnt zu haben.

Zum zweiten Mal hat er sich wahrscheinlich um 1530 verheiratet mit Veronika Geilingerin von Winterthur [2]), deren Todesdatum in dem Zunftbuche zur Meise eingetragen zu sein scheint. 1548 begraben. Vran (Vroneck, Veronica), Haussen Louwen sel. frauwen [3]).

Die letzten Nachrichten über ihn finden sich in Aarau, wo er in Gesellschaft der Gesandten weilte, welche den Frieden zwischen den entzweiten Eidgenossen vermitteln sollten. Im Ratsprotokoll hat der Schreiber unter dem 4. Weinmonat von einer Bergbesteigung erzählt, an der auch Hans Leu theilgenommen und von der Höhe herab das Panorama gezeichnet habe. „Do hatt min Herr Ammeister (von Straßburg) und Plorer (Thomas Blarer von Konstanz) mich gebetten, mit jnen uff die Gyßellflu zu gan sampt miner husfrouwen. das wir gethan, und also doben gessen (gegessen) und us jren becheren getrungken und da den maler meister Hansen Löw, so uns unser zit gemalet (Thurmuhr), bi uns gehept und die region gemalet“ [4]).

Nachdem sich die Friedensunterhandlungen zerschlagen hatten und Zürich seine Bürger unter die Waffen rief, da zog auch Hans Leu ins Feld. Ob er in der unglücklichen Schlacht bei Kappel zugegen war, wo seine Schwager Hartmann Klauser und Heinrich Wolf fielen, steht nicht fest, dagegen berichtet

[1]) Rats- und Richtbücher. St. A. Z. Egli a. a. O.

[2]) Rudolf Gyßlinger verklagt seine Ehefrau Veronica Geilingerin, „er habe sie sehen, den 29. Okt. nachts zwischen 8 und 9 Uhr zu Hanß Löwen in sein Gartenhäußlein gehen“ und verlangt Scheidung.

[3]) Auszüge aus Zunftarchiven. Msc. von Dr. H. Meyer-Zeller †.

[4]) Dr. W. Merz-Diebolt. Miscellen. Anz. f. schweiz. Altertumskunde

Bullinger, daß Hans Leu, der Maler von Zürich, am 24. Oktober in dem Gefecht am Gubel (Zugerberg) gefallen sei.

Der dritte Sohn des alten Hans Leu, Jakob, tritt am wenigsten hervor. Erwähnt wird er zuerst im Rodel des Glückshafens von 1504, nach des alten Hans Löwen Tode in der Großmünsterrechnung „hans löw und dem bruder", 1507, und später bei der Ausübung seines Berufes in den Stadtrechnungen. Er betrieb das Glaser- und wahrscheinlich auch Glasmalerhandwerk[1]), wobei ihm wohl des Vaters und des Bruders Kunst zu statten kam und war zunftgenössig zur Meise. 1525 wohnt er der Rechnungsabnahme über das Gut des Heinrich Haldenstein, wohl in Vertretung des Bruders, bei und 1527 leistet er Bürgschaft für den Schwager Wyßenbach. Die Mutter verordnet ihm in ihrem Testamente, als dem einzig noch im Leben weilenden Sohn, 100 ℔ als Vortheil. Seinen Wohnsitz muß er in der Großmünstergemeinde gehabt haben, da seine Kinder Heinrich, Jakob, Felix und Dorothea im Taufbuche zum Großmünster verzeichnet sind. Das Mädchen wurde am 29. Mai 1534 geboren, und Jakob Leu ist schon zu Ende des gleichen Jahres oder zu Beginn von 1535 gestorben[2]).

Seine Gattin „Catri, Meister lowen frouw"[3]) steht 1532 mit Christoffel Froschauer Gevatter bei Michel Schwyzer. Ihr Familienname ist nicht bekannt; es wäre möglich, daß sie dem in naher Verwandtschaft zu den Leu stehenden Geschlechte Stoll angehört hat und vielleicht eine Schwester des Goldschmieds Rudolf gewesen ist.

Von den vier Töchtern des Hans Leu und der Anna Frick haben sich drei verheirathet und die angeborne Liebe zur Kunst

---

[1]) Vergl. Meyer-Zeller. Die Sitte der Fensterschenkung. p. 211.

[2]) Sein Name verschwindet aus den Rechnungen und seine Kinder werden unter die Fürsorge der ledigen Schwester Anna gestellt.

[3]) Taufbuch des Großmünsters. Z. St. Bibl. Msc. E.



wie auch den freien, aufgeweckten Geist auf ihre Kinder vererbt. Die Aelteste, Elsbeth, hatte Heinrich Wyßenbach, den Tuchmann von Baden, zur Ehe, der 1517 Bürger von Zürich wurde. Er ist wie der jüngere Leu ein Reisläufer und wird 1527 nur gegen Bürgschaft von 200 Gulden und mit einer Verwarnung in die Stadt eingelassen. Für eine Buße von 11 Gulden vertrösten „Anna lowinn, jr schwiger", mit ihrem Vogt Hans Frick (oder Fryg), „Hartmann Clauser, Appentegger, Hans und Jakob die löwenn gebrüder, sins, des wißenbachs schwäger [1]".

1527 treibt Wyßenbach bei Kaspar Göldli ein Guthaben von 50 Goldgulden für Herrn Peter Koch ein, und 1528 wird dem Jakob Ponnet, seinem Knecht, Heinrich Wyßenbach und andern Walchen verboten, im Zurchergebiet Waaren einzukaufen und über das Gebirg zu führen.

1532, den 18. Juli, wird Heinrich Wyßenbach, der Krämer, überführt, „meine herren mit der Aussage verglimpft zu haben", sie hätten nicht den rechten Glauben. Bei der Bilderverbrennung habe er gesagt: „Meine herren hatten die holzinen bilder verbrennt und die guldinen gefangen genommen und dieselben in die taschen gestoßen." Wyßenbach war entflohen, hatte um sicheres Geleit zur Verantwortung nachgesucht, bereut seine Missethat und bittet um Gnade. Der Rat erkennt: Aus Gnaden wegen seiner frommen, getreuen Hausfrau und der vielen kleinen Kinder, sei er nur zu Gefangniß bei Wasser und Brot bis Montag und zu 2 Mark Silber Buße verurteilt und nicht an Leib und Leben gestraft worden [2].

Elsbeth Leu starb im Jahre 1557. [3]) Von ihren Söhnen

[1]) Egli, a. a. O.

[2]) Strickler, Aktensammlung zur Reformationsgeschichte.

[3]) Kirchenbuch von St. Peter.

sind bekannt Hieronymus Wyßenbach, der Holzschneider und Formstecher zu Basel und Rudolf Wyßenbach, der spätere Theilhaber an der Froschauerschen Druckerei in Zürich, von dessen Kunstsinn ein Reihe schöner Buchausgaben zeugen.

Regula Leu, 1504 „regeli“ genannt, wurde die zweite Frau **Hartmann Clausers**, des Apothekers. Seine erste Gattin, Barbara Zukäs von Luzern, hatte ihm zwei Söhne geschenkt, Antoni und Christoffel, als deren Vogt 1533 [1]) Felix Wyß erscheint. Die Söhne der Regula Leu sind Niklaus und Jakob, der letztere lebte in Basel und war bekannt als guter Maler. Hartmann Clauser bürgt 1526 für Hans Leu, 1527 für Heinrich Wyßenbach. Er war XIIer zur Saffran 1528 und ist als Wachtmeister bei dem Stadtfähnlein in der Schlacht bei Kappel ums Leben gekommen. Seine Wittwe, „unsere liebe Burgerin frow Ragula Lowin, wylant unseres lieben Burgers Hartmann Clousers seligen gelassne Witwe, hat fürbringen lassen“ . . . [2]) In ihrem letzten Willen anno 1567, bedenkt sie die beiden Söhne Jakob und Niklaus und da der Letztere kurz vorher gestorben war mit Hinterlassung von „viel Kindern und wenig gut“, setzt sie dieselben zu Erben ein. Auch ihr Stiefsohn, Stoffel Clouser, der Goldschmied, „der ihr vil Treu bewiesen“, erhält ein „Gültbriefli“.

Margreth Leu, die jüngste Tochter, heiratete **Heinrich Wolf**, den Münzmeister, „einen guten musicus instrumentalis, dessen er auch gar wohl genossen, dann als er 1515 Studierens halben nach Rom gezogen, erwitschend ihn die Feind um Meiland, denen spilt er aber so wol (schon) uf, daß sie ihn alsbald unentgolten ledig gelassen.“ Heinrich Wolf reiste 1518 mit andern Zürchern nach Compostell (Sant Jago di

---

[1]) Schirmvogteibuch, Auszuge von Lindinner. Z. St. B.

[2]) Gemächtbuch 1567. St. A. Z.

Campostella in Spanien) und kam 1519 wieder nach Hause[1]) Er gehörte ebenfalls zur alten Partei und war des Pensionennehmens verdächtig Im März 1521 klagt er gegen Hans Otter, den Alten, weil er ihm auf der Fischerstube vorgeworfen, er nehme Blutgeld vom Kaiser „sie nämen das bluot in den Watschger und das Geld in den seckel"

1524 sitzt er im Rate und ist Mitverordneter bei der Entfernung der „Götzen" aus den Zürcher Kirchen[2]).

1531 ist er in der Kappelerschlacht gefallen

Als Vogt seiner Kinder amtet Felix Wildysen und gibt 1533[3]) zum ersten Mal Rechnung im „Beisein der Kinden Mueter, Hans Füßlis, Hans Haberfaaten und Jakob Löwen". Die Kinder besitzen ein Haus an der Schoffelgasse und haben noch das Erbe des Großvaters Heinrich Wolf und der Großmutter zu erwarten

Dagegen schulden sie dem Heinrich Wyßenbach xxvii ℔

der alten Löwinen	lxvj ℔
der Klosterfrauwen	
der lowinen tochter	5 Kronen, 4 Gulden
Hanßen Füßli	5 ℔

Margreth Leu, Heinrich Wolfen Witwe, starb 1568 bei St Peter Von ihren Söhnen haben sich zwei durch hervorragende Geistesgaben ausgezeichnet, nämlich Kaspar Wolf, Professor der griechischen Sprache und Kanonikus des Stifts, verheiratet mit Anna Korst, † 1601, und Hans Wolf, Pfarrer zum Fraumünster, Professor des neuen Testaments und Chorherr des Stifts, verheiratet mit Regula Hegner, † 1571 Der Sohn eines dritten Sohnes Hans Heinrich, Amtmanns zu Em-

[1]) Dursteler, Zurcherische Genealogien Msc. E. 94.

[2]) Egli, a. O.

[3]) Schirmvogteibücher der Stadt Zurich St. A Z.

brach war der Glasmaler und „Truckerherr“ Hans Wolf, der Nachfolger der Buchdrucker Froschauer.

Die zweitälteste Tochter Anna Leu ist unverheiratet geblieben und hat als gute Schwester und Erbtante für die Kinder ihrer früh verstorbenen Brüder gesorgt. Sie wohnte bei der Mutter in Gassen und wurde von derselben 1526 zu der Klosterfrau Elsbeth Roggenmann ins Selnau verdingt, obwohl sie „lieber in der muter hus bliben wär.“ Als das Kloster einging, verdingte sich „Elsbeth Roggenmannin wyland Closterfrauw am Selnow“ zu Anna Löwin, der Mutter, und Anna Löwin, der Tochter, 1528[1]. Es ist kaum anzunehmen, daß Anna Leu Klosterfrau am Selnau gewesen sei, wie sie 1533 im Schirmbuch genannt wird, wohl aber hat sie während zwei Jahren der Roggenmannin daselbst Haus gehalten. 1534 erbt sie der Mutter Haus und Garten in Gassen und nimmt 1538 des Bruders Jakob Kinder zu sich, ohne ein Kostgeld zu verrechnen.

Ein Eintrag im Zunftbuche der Meise besagt: 1548 „von den bächeren zwyden, der Löwinn in gassen xvj ß“. Demnach hat Anna Leu gelegentlich Goldschmiedegehülfenarbeit besorgt und vielleicht auch anderweitig eine gewerbliche Thätigkeit ausgeübt.

Im Jahre 1554 gibt sie Rechnung von 1538—1534[2], „von wegen Jacob Löwen Jres Bruders seligen verlassenen Kinden vor beiden Schirmvögten „Jnn bysin Herr Hans Wolffen, Rudolffen Wyßenbachs, Heinrich Haldensteins und Heinrich Löwen. Nach abzug Jnnemmens und ußgebens blypt sie from by allem gut luter schuldig an gelt jᶜ xxxvj ℔ v ß, unnd ist tischgelt, schirmgelt und anderes verrechnet, welliche summ Dorothea Lö-

[1] Gemächtbücher. Z. St. A.

[2] Schirmvogteibücher der Stadt Zürich. St. A. Z.

wm für Iren Theil zugehört, dann (da) die übrigen umb Ire theil und ansprachen gentzlichen ußgricht und vernügt (zufrieden) sind."

Frau Anna Löwin in Gassen ist am 23. Juli 1559 gestorben. Ihr Gut verteilte sich auf sämmtliche Kinder ihrer Geschwister, die zu Zurich und außerhalb der Stadt lebten. In den Seckelamtsrechnungen findet sich unter den Einnahmen „vom Pfundschilling" im Jahre 1559:

„xxij ℔ bracht Meister Felix Kofel von wägenn Jakob Löwen, Burger zu Basel, Heinrichenn Löwenn, Burger zu Arow und Jakob Löwenn, Burger zu Solothurn, ouch von wägenn Jeronimo Wyssenbach zu Basel, so sy von Irer Baßenn Frow Anna Löwinn seligen gut geerpt habennd [1])."

Damit haben wir den Lebensweg der Kinder des älteren Hans Leu geschildert, wie es eben das zerstreute Material erlaubte. Der zweite Abschnitt wird die Nachkommenschaft der beiden Söhne Hans und Jakob behandeln, aus der Heinrich Leu, der Glasmaler zu Aarau, der bekannteste ist.

[1]) Seckelamtsrechnungen der Stadt.

Der Fusionsversuch in der Helvetik und sein Ausgang.

Beleuchtet durch die Briefe zweier Zürcher.

Von Wilhelm Oechsli

Vorbemerkung.

Die Verfassung von Malmaison, die der erste Consul im Frühling 1801 der Schweiz in der Form eines „guten Rates“ aufnötigte, und die am 29. Mai 1801 vorläufig in Kraft erklärt wurde, bildet ein merkwürdiges Zwischenglied zwischen der Einheitsverfassung von 1798 und der Vermittlungsakte von 1803, indem sie den ersten Versuch darstellt, den Bundesstaat auf unserm Boden zu akklimatisieren. So sehr uns heute gerade die Schweiz für diese Staatsform prädestiniert erscheint, so wenig Verständnis brachten ihr die Parteien entgegen, die sich damals um Helvetien stritten. Für die Altgesinnten oder Föderalisten, die im Wesentlichen die Herstellung der alten Ordnung anstrebten, war die Verfassung von Malmaison viel zu zentralistisch, für die Unitarier, d. h. die Anhänger der Revolution und des in ihr geborenen Einheitsstaates, viel zu kantonsfreundlich, zu föderalistisch, für beide ein Monstrum, das

weder Fisch noch Vogel sei. Da sich indeß das Werk des Gewaltigen an der Seine nicht einfach bei Seite schieben ließ, suchte wenigstens jede Partei es möglichst in ihrem Sinne zu modifiziren. Die gemäßigten Unitarier oder „Republikaner“, die seit dem Sturze Laharpes das Staatsruder in der Hand hatten, dikten diesen Versuch, der ihnen in Verbindung mit der Weigerung, das Wallis abzutreten, Frankreichs Gunst entfremdete, mit dem Staatsstreich vom 28. Oktober 1801, durch den die Föderalisten sich der Regierung bemächtigten.

Wiewohl Frankreich zu diesem föderalistischen Staatsstreich die Hand geboten, zeigte es sich bald, daß das Ergebniß seinen Erwartungen keineswegs entsprach. In Paris wollte man einerseits, wie es scheint, wirklich Ruhe und Ordnung im Vasallenstaat, anderseits aber ein unterwürfiges Verhalten seiner Regenten, insbesondere in der Walliser Angelegenheit.

Beides hoffte man durch ein „Amalgam“ oder eine „Fusion“ der Parteien zu erreichen; keine sollte sich vom Regiment ausgeschlossen, aber jede sich vom guten Willen Frankreichs abhängig fühlen. In diesem Sinne komponirte der französische Gesandte in Bern, Verninac, mit Vollziehungsrat Dolder, seinem vornehmsten Werkzeug beim Staatsstreich, die Liste des helvetischen Senates, der fortan der Inhaber der Zentralgewalt sein sollte. Neben zahlreichen Mitgliedern der ehemaligen Regierungen und sonstigen Freunden der alten Ordnung sollten auch eine Anzahl Männer, die der Revolution ihr Emporsteigen verdankten, darin Aufnahme finden. Allein diese Absicht, die „Farben zu mischen“, wurde dadurch vereitelt, daß gerade die charaktervollern Unitarier den ihnen zugedachten Sitz aus begreiflichen Gründen verschmähten, worauf der Senat sich in föderalistischem Sinne selbst ergänzte. So hätte ursprünglich der Obmann Füßli, ein „Republikaner“, neben dem „Aristokraten“ David von Wyß den Kanton Zürich in der Behörde

vertreten sollen, wurde aber, als er den Ruf ausschlug, durch Seckelmeister **Hans Kaspar Hirzel**, ein Haupt der Altgesinnten in Zürich, ersetzt. Seiner großen Mehrheit nach bestand nun der Senat aus entschiedenen Gegnern der Revolution; was von ihren Anhängern sich noch darin befand, waren einflußlose politische Windfahnen vom Schlage Dolders, die bereit waren, sich jeder Richtung anzubequemen, wofern sie ihren persönlichen Vorteil dabei fanden.

Dem entsprach auch die Zusammensetzung des **Kleinen Rates**, der neuen Vollziehungsbehörde, die der Senat aus seinem Schooß bestellte. Entgegen den Winken Vernincks, der den gefügigen Dolder an der Spitze der Republik zu sehen wünschte, wurde **Aloys Reding**, in dem sich der Widerstand der Urkantone gegen Frankreich und die Helvetik verkörperte, zum **ersten**, ein reicher Berner Aristokrat, **Frisching von Rümligen** zum **zweiten Landammann**, **Hirzel** von Zürich zum Vorsteher der Justiz und Polizei, **Glutz** von Solothurn für das Innere, **Dolder** für die Finanzen und **Lanther** für das Kriegswesen gewählt, von den zwei letztern abgesehen, lauter erklärte Föderalisten. Die neue Regierung nahm daher alsbald den Charakter eines ausschließlichen Parteiregiments an, das sich zunächst in zahlreichen Aenderungen des Beamtenpersonals aller Stufen äußerte und von den konservativen Elementen der Bevölkerung mit ebenso großer Begeisterung begrüßt wurde, als es Mißtrauen und Haß bei den revolutionsfreundlichen weckte.

Frankreich war mit dieser Entwicklung der Dinge gar nicht einverstanden. Noch weniger als ein ausschließliches Regiment der Unitarier, wollte es ein solches der Föderalisten, in denen es die Partei Oesterreichs erblickte, und verweigerte daher der neuen Regierung die Anerkennung, ohne die sie auf keinen Bestand hoffen konnte. Ja Bonaparte stand, wie er Reding hernach selber sagte, im Begriff, alles, was am 28. Oktober ge-

schehen war, zu desavouiren und den Stand der Dinge vor diesem Tage herzustellen, als der kühne Entschluß des schweizerischen Landammanns, selber nach Paris zu gehen, um vom ersten Consul zu erfahren, woran er mit ihm sei, eine Vertagung dieser Pläne erwirkte. Reding wurde mit Auszeichnung aufgenommen, aber man erklärte ihm zugleich, daß die conditio sine qua non einer Anerkennung seiner Regierung das „Amalgam", d. h. die Aufnahme einer Anzahl hervorragender Unitarier in dieselbe sei, wofür ihm, um ihn kirre zu machen, noch eine Reihe weiterer Vortheile, als Herstellung der Neutralität und der alten Grenzen der Schweiz, Verzicht auf das Wallis, Bezahlung der vielen Millionen Gutscheine für die der französischen Armee gemachten Lieferungen u. a., in Aussicht gestellt wurden. Freilich erhielt er alle diese Zusagen nur mündlich, und im letzten Augenblick kam Bonaparte auf seine Forderung einer Abtretung des Wallis zurück, so daß der Landammann als einziges reelles Resultat von seiner Reise die kategorische Forderung heimbrachte, sechs Unitarier, deren Namen in Paris ausgemacht worden waren, Escher (von der Linth), Rengger, Schmid, Rüttimann, Kuhn und Glayre, in den Senat und Kleinen Rat aufzunehmen, ferner sollte Rengger an Frischings Statt zweiter Landammann werden und der letztere sich mit der neuzuschaffenden Stelle eines Statthalters begnügen. Der föderalistische Senat biß in den sauren Apfel, da das Amalgam die Bedingung seiner Fortexistenz war, und die neu Erkorenen nahmen am 2. Febr. 1802 ihren Platz ein, bis auf Glayre, der die Wahl ausschlug und durch den Zürcher Hans Heinrich Füßli ersetzt wurde. Am 6. Februar wurde die Regierung gemäß den Pariser Verabredungen neu bestellt. Reding blieb erster Landammann, Rengger wurde zweiter Landammann, Rüttimann erster und Hirzel zweiter Statthalter, da der gekränkte Frisching es vorzog, einfaches Mitglied des Kleinen Rathes zu

bleiben Füßli und Glutz übernahmen das Innere, Kuhn und Schmid Justiz und Polizei, Escher und Frisching das Kriegswesen, Dolder die Finanzen, während Lanther in den Senat zurücktrat.

Der interessante Versuch Bonaparte's, die feindlichen Parteihaupter in der Regierung Helvetiens zusammenzuspannen, erlitt freilich ein gründliches Fiasko. Die Parteien standen sich viel zu schroff gegenüber, ihre Ziele, die sie unmittelbar zu verwirklichen trachteten, strebten viel zu weit auseinander, als daß ein Zusammenwirken möglich gewesen wäre.

Die Föderalisten, die im Senat noch über eine knappe, aber geschlossene Mehrheit verfügten, benutzten diese, um die Verfassung von Malmaison zu Gunsten der Kantonalsouveränität erheblich zu modifiziren und Wahlgesetze zu erlassen, die auch in den Kantonen ihrer Partei die Oberhand sichern sollten. Während sie dadurch die Erbitterung der Unitarier aufs höchste steigerten, erregten sie Frankreichs Mißfallen durch die ehrenwerthe Hartnäckigkeit, mit der sie an der Zugehörigkeit des Wallis zur Schweiz festhielten, sowie durch Redings Versuche, mit den andern Mächten anzuknüpfen, um mit ihrer Unterstützung die Schweiz von dem übermächtigen französischen Einfluß zu befreien. So kam es zu dem neuen Staatsstreich vom 17. April 1802, durch welchen die unitarische Mehrheit im Kleinen Rath im Einverständniß mit Verninac den Senat sammt seinem Verfassungsprojekt beseitigte und es nun ihrerseits unternahm, die helvetische Republik auf verfassungsmäßige Grundlagen zu stellen, ohne freilich ihr Ziel erreichen zu können.

* *
*

Die nachfolgenden Briefe, welche die Vorgänge im Schooß der helvetischen Regierung aus der Zeit des „Amalgams“ und dessen Ende im Staatsstreich vom 17. April 1802 beleuchten, stammen von zwei Hauptbetheiligten, die zugleich die entgegen-

gesetzten Parteien repräsentiren. Hans Kaspar Hirzel beim Rech, geb. 1746, gest. 1827, war einer der ersten Staatsmänner Zürichs um die Wende des 18. Jahrhunderts. Seit 1768 im öffentlichen Dienst mit steigendem Ansehen thätig, war er 1793 Mitglied des geheimen Rathes, 1794 Seckelmeister geworden und hatte seine Vaterstadt oft auf Tagsatzungen und in eidgenössischen Missionen vertreten, als die helvetische Revolution seine staatsmännische Laufbahn jählings unterbrach. 1799 wurde er sogar auf Befehl des Direktoriums mit seinem Sohne Hans Jakob nach Basel deportirt. Die föderalistische Reaktion von 1801 öffnete ihm den Weg in den helvetischen Senat. Seine Briefe aus Bern, die der Sichter und Ordner des reichhaltigen Archivs der Familie Hirzel, Hr. Dr. Paul Hirzel, dem Herausgeber in liberalster Weise zur Verfügung gestellt hat, zeigen, wie er als Mitglied des Kleinen Rathes und als zweiter Statthalter recht eigentlich der Vertrauensmann Redings war. Der Staatsstreich der Unitarier drängte ihn aus der helvetischen Regierung. Dafür nahm er bei der föderalistischen Insurrektion im Herbst 1802 eine leitende Stellung ein und wurde deshalb auf Befehl der französischen Regierung mit seinem Freunde Aloys Reding verhaftet und auf der Festung Aarburg internirt. Trotzdem daß von ihm so beharrlich verfochtene föderalistische System durch die Mediationsakte den Sieg erlangte, zog sich Hirzel wegen zunehmender Schwerhörigkeit 1803 vom öffentlichen Leben zurück, blieb aber ein aufmerksamer Beobachter desselben[1]). An seine Stelle trat nun der Empfänger der Briefe, sein Sohn Hans Jakob Hirzel, geboren 1770, gest. 1829, eines der vorzüglichsten Mitglieder

---

[1]) Vgl. seine Biographie von Meyer von Knonau in der Allgem. deutsch. Biographie, Bd. 12. Ferner Keller-Escher, die Familie Hirzel von Zürich, p. 30 f. u. Tafel XII.

der Mediations- und Restaurationsregierung des Kantons Zürich.

Zur Vervollständigung des Zeitbildes und um auch die unitarische Partei zum Worte kommen zu lassen, glaubte der Herausgeber, aus den parallel gehenden Briefen des Obmanns **Hans Heinrich Füßli** an seine Frau, die sich in der hiesigen Stadtbibliothek befinden, die Stellen, welche die Politik berühren, ebenfalls mittheilen zu sollen. Der wichtige Brief vom 10 April, den Füßli wohl durch Wessenberg direkt nach Zürich beförderte, beweist, daß er vor seiner Frau, Susanna Mayr von Arbon, kein Geheimniß hatte, wenn die frühern an politischen Mittheilungen arm sind, lag dieß daran, daß Füßli, nicht ohne Grund, der Sicherheit des Postgeheimnisses mißtraute Ueber die Lebensumstände Füßlis, der als Geschichtsforscher und Fortsetzer des von seinem Vater begonnenen Künstlerlexikons, als Freund Winkelmanns und Joh v. Müllers bekannt ist und in jeder Hinsicht einer der ausgezeichnetsten Zürcher seiner Zeit war, sei hier auf den Artikel von Meyer v Knonau in der Allgemeinen deutschen Biographie, sowie auf das letztjährige **Neujahrsblatt der Stadtbibliothek** verwiesen.

Neben dem reichen Material, das der siebente Band der für die Geschichte der Helvetik so unschätzbaren **Strickler'schen Aktensammlung** auch für diesen Zeitausschnitt enthält und der trefflichen Darstellung, die **Fr v Wyß** vom Reding'schen Senat an Hand der Papiere des Bürgermeisters David von Wyß im Zürcher Taschenbuch 1881 und in seinem Leben der beiden Bürgermeister v Wyß geboten hat, bringt unsere Sammlung wenig unbekannte Thatsachen von Bedeutung, immerhin wirft der bereits erwähnte Brief Füßlis vom 10 April auf die Entstehung des Staatsstreiches der Unitarier ein überraschendes Licht Der Hauptwerth der Briefe dürfte darin liegen, daß sie uns einen intimen Einblick in die Stimmungen und

Anschauungen der Führer beider Parteien in die gespannte Atmosphäre, die sich daraus im Schooß der helvetischen Regierung ergab und unter der Einwirkung Frankreichs einer gewaltsamen Entladung zutrieb, thun lassen, dann in der Fülle individueller Züge, die nicht bloß das Bild der beiden Briefschreiber, sondern auch das Redings, Renggers, Eschers von der Linth, Jenners, Bernnats und anderer Persönlichkeiten der Epoche lebensvoller gestalten. So mögen denn diese Briefe zweier hervorragender Zürcher als Erinnerung an den Anfang des vergangenen Jahrhunderts, in dem die Schweiz unter dem Alpdrucke der Fremdherrschaft mühsam nach neuer politischer Gestaltung rang, bei den Lesern des Taschenbuches freundliche Aufnahme finden.

W. O.

1. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 15. November 1801.

Die Reise ist mir überaus vergnügt abgelauffen; so unterhaltend, daß ich immer geschwinder an Ort und Stelle gekommen bin, als ich es vermuthete. — Jr. Unterschreiber[1]) hat gar freundschaftlich für mich gesorgt, gerade am Nachmittag meiner Ankunft besahen wir ein Quartier, das ich ins Auge gefaßt bey Mademoiselle Lerber, und gestern schon haben wir es bezogen, und stoßen unsere Zimmer aneinander. Mehrere Personen, ein Engländer Chevlr Ingilby, Hr. Wessenberg und sein Sekretär, Hr. v Bonstatten von Nyon, Hr Landammann Zweifel[2]) logiren ebenfalls da und formiren eine treffliche Tischgesellschaft.

Besuche habe ich schon manche gehabt und auch einige gemacht. Von dem bey Hr Vernînac[3]) wird Hr. Finsler[4]) mündlich erzählen, und vielleicht schike ich dir noch einen schriftlichen Bericht, wenn ich weniger und menagiren muß. Die Geschäfte gehen langsam, oder sind vielmehr in Stokung, da der Senat noch nicht complet ist. Mit diesen mageren Nachrichten mußt du, mein Sohn, für heute verlieb nehmen. Morgen folgt ein mehreres

[1]) David von Wyß.

[2]) Mitglied des Senats für Glarus.

[3]) Der französische Gesandte in Bern.

[4]) Der gewesene helvetische Finanzminister.

2. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, der 14 (verschrieben für 16.) Nov 1801.

Nach meinem Versprechen ergreife ich, mein Lieber, diesen Abend die Feder wider Eigentlich viel neues aus der polit Welt weiß ich Dir nicht zu schreiben, denn immer kann der Senat sich noch nicht organisiren, da zwar Hr Gysendörfler[1]) bey der Stelle ist, Hr Pfister[2]) und Anderwerth[3]) aber noch nicht angekommen sind, und man vom letzteren nicht einmal weiß, ob er den Ruf annihmt. Ich will daher das Resultat von den Äußerungen Hrn V[ernina]c kurz beruhren Der Gros-Consul habe einmal sich in den Kopf gesetzt, Meister von den Gebirg-Päßen in Wallis zu bleiben, ihm geradezu entgegen zu stehen, darmit sey nichts auszurichten, von Seite der Grosmuth wäre er eher zu faßen, er habe jedoch gar keinen Auftrag in dieser Sache, zumal er auch nur nebenzuhöre, daß 2 Batt^{ons} Truppen dahin werden verlegt werden, weil die Priester das Volk fanatisiren, und wolle man also etwas bewirken, so müsse getrachtet werden, es zu Paris zu versuchen Mit dem Beschiken des Congresses zu Amiens sey es eben so beschaffen, hier distinguirte er zwischen dem Ausdruk deputer au congrès und deputer auprès du congrès! jener passe nur auf die Staaten, welche ein unmittelbares Interesse darbey zu behandeln haben, und das sey nicht der Fall von der Schweiz Die franz Truppen werden die Schweiz raumen, sobald Ruhe und Ordnung darinn hergestellt sehen; das hange vom Senat

[1]) Michael Gysendörfer von Basel, am 6. Nov 1801 an Stelle des ablehnenden Wieland zum Senator fur Basel erwahlt.

[2]) Obereinnehmer Pfister von Schaffhausen, an Stelle des ablehnenden Stockar erwahlt.

[3]) Josef Anderwerth von Munsterlingen im Thurgau, der eine erste Wahl ablehnte, eine zweite aber annahm

ab, der müsse daraufhin arbeiten. Er schien einzusehen, daß in Absicht auf die Cantonal-Verfassungen man zweyerley Principia ins Aug fassen müsse, wolte aber bey den Wahlen die franz. Einrichtung belieben. Das Äußere des Gesandten ist das von einem beleibten, untersezten Mann, der ein paar große, schwarze Augen in einem länglicht-fetten Gesicht stehen hat. Sein Kopf ist mit einer Titus-Perüke bedekt. Im Sprechen gehet er immer auf und nider, was mir sehr beschwerlich fiel, indem er sehr hastig darvon gehet [1].

Hier gibt man sich jezt mächtig mit den Wahlen[2] ab: Da dis eben nicht mein Fach ist, und Hr. Finsler die Sache als unpartheyischer Zuschauer am besten funirt, so wird er Dir alles darüber sagen können.

3. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 20. Nov. 1801.

. . Nun Dir — beim Empfang dieser Zeilen — alles bekannt ist, was des Wahl-Geschäfts halben vorgegangen ist, so muß ich nur sagen, daß mir dieser Punkt bald mehr Mühe als die Hauptsache gemacht hat. Die Erfahrung, daß die Furcht eher als jede andere Leidenschaft heranfommen macht, hat sich mir aufs neue erprobet, sowie der Umstand, daß auf diese Gemüthsneigung die Intrigue meisterlich zu wirken weißt. . . .

Das hiesige Publikum hat seine Manie (vom seel. Hr. Steiger abgelernt) keineswegs bey seite gelegt, diejenige nämlich, die Leute zu endoctrinuren, und mit Tadel und Vorwürfen die endoctrinés zur Aufnahme der Lehre kirr zu machen. Darum weiche ich Societäten und Leiste geflissentlich aus, und, wer zu mir kömt, gegen den kehre ich, so gut mir möglich, den Spieß um.

[1]) Vgl. über die Unterredung Hirzels mit Verninac auch Fr. von Wyß, Leben der beiden Bürgermeister David v. Wyß, I. 344.

[2]) zum ersten und zweiten Landammann und Kleinen Rath.

Das Decret der cisalpinischen Regierung für die Besammlung ihrer Assemblée constituante zu Lyon¹) ist eine ganz drollige Erscheinung und wurde à propos hier lachirt. Der Gr. Cᵗᵉ hat hier zwey Vögel in einem Zug gefangen, eine kleine Vermehrung des Geld-Umlaufs in diesem Fabrik-Ort zu bewirken und die Deliberation sicher zu leiten. Alles, was von ihm herkommt, hat das Gepräg des Genialischen. Ein gewöhnlicher Erden-Sohn würde sich des reellen Einflußes begnügt und den Schein gerettet haben; aber er will, daß die Welt hierüber schlechterdings in keinem dubio stehe. . . .

N. B. Diesen Morgen ist Auberwerth eingetroffen und noch in die Sitzung gekommen. Somit werden morgen die Wahlen vorgehen.

4. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 23. Nov 1801.

Auch dem, mein lieber Sohn, hab' ich entgegengesehen, worauf Du mich durch Deinen Bericht aufmerksam machst. Allein über die Gründe aus, die Du von Hr. Finsler vernohmen haben wirst, sind noch manche eben so triftige, welche mich abgehalten, dem mir anfänglich geaußerten Wunsch meiner Collegen zu entsprechen, der von Bern wenigstens nie gar dringend gewesen ist und sich mit sehr plausibeln Motiven binnen kurzem anderte²). Inzwischen wird die Wahl-Nachricht, welche ich Dir übermacht, hoffentlich alle Besorgnisse unserer Mitbürger zerstreuet haben, wenn aber auch nicht, so bin ich gleichwol überzeugt, daß die Sache ihre zweckmäßige Richtung bekommen hat. Die ersten

¹) Die sogen. Consulta von Lyon, die Bonaparte die Präsidentschaft der cisalpinischen oder, wie sie bei diesem Anlaß umgetauft wurde, italienischen Republik übertrug.

²) Die Stelle des ersten Landammanns war also anfänglich Hirzel angetragen worden.



Sitzungen haben ihren erwünschten Fortgang gehabt; und unser Präsident [1]) zeigt viele Geduld und Aufmerksamkeit bey seinen Verrichtungen und alle die Thätigkeit, welche der Posten erheischt. Schwerlich würde ich hierinn das je haben leisten können, ohne daß meine Gesundheit merklich darunter gelitten hätte, und vorzüglich würde auch der Umstand mir hinterlich gewesen seyn, daß ich viele Mitglieder nicht verstehe, so sehr ich auch aufmerke. Doch genug hievon.

Inzwischen ist es schlimm, hier zu handeln. Man kan keinen Schritt thun, der nicht und zwar unverhohlen getadelt werde. So findet die Auswahl der Gesandschaft nach Paris [2]) auch nicht allgemeinen Beyfall; freylich merkt man wol, daß solches hauptsächlich von der Person herrührt, welche lieber selbst hingekehrt wäre [3]). Das schlimmste ist aber, daß man die französische Legation dargegen einnimmt. Wenn wir daher in unserem Beginnen scheiteren, so sind die Schweizer selbst daran Schuld. Man möchte ordentlich maßleidig werden, wenn man beobachtet, wie der eigennützige Intriguen- und der argwöhnische Faktions-Geist bald jedes Unternehmen erschweren. Indeß stopfe ich mir die Ohren, wenn ich mit guten Gründen eine Parthe ergriffen habe. Hingeworfen wurde mir auch die Frage, ob Du Dich würdest zu einem Gesandschafts-Sekretair nach Paris ge-

---

[1]) Aloys Reding.

[2]) Der Kleine Rath beschloß, eine Abordnung, bestehend aus dem Berner Diesbach von Carouge, dem Zürcher Heinrich Meister und dem Urner Jauch, nach Paris abzusenden, von diesen war Diesbach zum bleibenden Gesandten an Stelle Philipp Albert Stapfers, den man als Unitarier beseitigen wollte, bestimmt.

[3]) Damit ist Gottlieb von Jenner, der Vorgänger Stapfers, gemeint, der um so bestimmter auf den Gesandtschaftsposten gerechnet haben mochte, als er einer der Haupturheber des Staatsstreiches vom 28. Oktober gewesen war. Vgl. Jenner, Denkwürdigkeiten, S. 60 ff.

brauchen lassen? Du wirst es mir nicht verargen, wenn ich es schon für Dich ausgeschlagen habe.

Im Polizey-Fach wird mir Hr. Municipal-Präsident Gruber[1] weiter an die Hand gehen, sowie Hr. Zehrleder jgr, der eben Chef de Bureau bey der Justiz ist, mir als ein Mann bekannt gemacht wird, auf den ich mich völlig verlassen kan. Ohne das wußte ich mich ordentlich nicht zu kehren — — —

6. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 3. Dez. 1801.

Du erinnerest Dich, mein Lieber, daß zu Zürich einmal ausgebreitet wurde, die Berner haben die franz. Legation und das Ministerium zu Paris bestochen, um die Veränderung vom 26. passati zu bewirken. Mit diesem Gerücht ist es wie mit den meisten beschaffen, im Grund ligt etwas wahres, hingegen ist ein wesentlicher Umstand irrig. Jenner und Dolder sind es, welche einem gewissen St. Didier ca. 140,000 ₶ Stlg. theils Bankscheine, theils annuités du Sud verkauft haben, und zwar um einen Preiß, bey dem ca. 40 % verloren giengen. Was aber merkwürdig darbey ist, die annuités du Sud wurden als 5 % zinstragend verhandelt, da doch jedes Kind weißt, daß sie nur 3 % Zins abwerfen. Daher St. Didier jezt den Anlaas nihmt, die Wechsel, die er für die erste Zahlung ausgestellt, zu protestiren und Entschädniß wegen diesem irrigen Angeben verlangt. Somit wird der Vortheil für die Käufer noch beträchtlicher. Man sagt sich über die Namen der Interessenten allerley ins Ohr. Im Grund aber sind es nur Vermuthungen. So viel ist indeß

[1] Fürsprech Gruber, Präsident der Municipalität Bern, war einer der Hauptbetheiligten am Staatsstreich, dem nach demselben das Ministerium der Justiz und Polizei interimistisch übertragen worden war. Vgl. Strickler, Akten der helv. Rep. VII, 660.

gewiß, daß Stapfer in der Sache gehandelt, daher von ihm her durch den Canal der Revolutionairs die Sache ausgebreitet worden seyn mag. Vielleicht glaubt er selbs, daß die Berner dieses Tripotage veranstaltet, allein das verhält sich nicht also, zumal sie im Gegentheil darüber entrüstet sind[1].

Diese elende Machenschaft hat nun wesentlichen Einfluß auf den Gang aller Geschäfte gehabt. Vorerst wurde solcher bey den Kl. Raths-Wahlen verspürt. V[ernina]c insinuirte an einem fort, „man müsse dieselben so einrichten, daß Leute von allen Partheyen considerirt werden.“ Vergebens stemmte man sich gegen eine solche Amalgamirung. Es hieß immer, man laufe Gefahr, aufgelöst zu werden, und doch war vorauszusehen, daß kein Vertrauen in dem engeren Reg.-Collegium werde stattfinden konnen. Am End mußte man zufrieden seyn, daß keiner der ersten Pläze von D[olde]r besezt werden solte. Noch geschehener Wahl kam die Gesandschaft gen Paris auf die Bahn. Sobald es ruchtbar wurde, daß Diesbach darzu auserzehen seye, wandte die Clique Dolder und Jenner alles an, die Sache zu hintertreiben. Gerüchte von zehn und mehr Jahren her wurden angewandt, um das gewahlte Sujet verhaßt zu machen, selbs unser würdige Meister[2]) wurde als ein Aristocrat verschrieen, und der wakere Jauch als ein Mann bezeichnet, der die ärgste Diatribe gegen die Franzosen publizirt habe. Und warum all das Geschrey, damit Jenner ihren Plaz einnehmen konne? Man wagte indeß einen Schritt, zu welchem ich jedoch ungern Hand botte, man frug den

---

[1]) Ueber diesen Verkauf, der mit Vorwissen des helv. Vollziehungsrathes geschah, vgl. Strickler, Akten VII, 517 ff. 613 ff.

[2]) Ueber die politische Thätigkeit Heinrich Meisters vgl. Fr. von Wyß, Leben ꝛc., I. 351. Strickler, Die Verfassung von Malmaison in Hilty's Pol. Jahrbuch X., 132 ff.



Jenner, ob er noch auf dem Gedanken bestehe, daß er nicht nach Paris gehen würde, wie er wirklich sich früher geäußert hatte, und da sagte er Ja Ebenso horchte man an V[ernina]c, ob er dann abseite seiner Regierung bevollmächtiget seye, jemand vorzuschlagen, und bekam ein Nein zur Antwort Damit aber war man nicht eine Linie weiter, indem die Intrigue nun den Gang nahm, daß die franz. Legation auf die von ihr erwartete Antwort auf die Anzeige der Wahlen des kl. Raths die Adresse sezte «Au Citoyen Aloys Reding»[1]) und benebens troken bemerkte, sie werde ihrer Regierung die Anzeige übermachen

Zu dem allem kam die Nachricht, daß der General Thurreau von ganz Wallis bis an den District von Goms förmlich Besiz genohmen, maaßen er nicht nur Truppen dahin geführt, sondern — wie's die Franzosen machen, wenn sie ein Land occupiren — die öffentlichen Cassen in Beschlag genohmen hatte Gleichwol hat V[ernina]c nicht nur Hr. Wyß und mir — wie ich's dir auch schon gemeldet — positiv gesagt, seine Regierung habe ihm davon keine Kentnis gegeben, sondern auch der Regierung in Bern keine offizielle Anzeige von diesem Vorhaben gemacht, und doch nachher behauptet, er hab' das leztere gethan Wie man aber Dolder[2]) darüber befragte, sagte derselbe, einmal seye ihm hiervon unter vier Augen, jedoch nur aufs ungewisse, ein Wink gegeben worden

Endlich nahm die Regierung nichts vor, ohne daß es der Legation auf eine schieffe Weise hinterbracht und von ihr getadelt wurde Somit war die Regierung in der Lage, daß sie

---

[1]) Ihm also den Landammanntitel verweigerte als Zeichen der Nichtanerkennung der neuen Regierung

[2]) Dolder war beim Staatsstreich Präsident des Vollziehungsrathes gewesen und vom Senat bei seiner Konstituirung am 2. November zum Präsidenten ernannt worden, so daß er bis zur Wahl Redings das Haupt der helvetischen Regierung war

weder der Legation trauen, noch auf sichere Berichte und Verwendung von Paris her rechnen, noch irgend einen Schritt wagen durfte. So konnte es keine zwey Tage fortgehen, oder es mußte alles in Stokung gerathen und die Regierung in gleiche Verachtung, wie die vorige, fallen.

Durch diese Betrachtung wurde unser Chef bewogen, den Entschluß zu fassen und auszuführen, der dir bekannt ist[1]). Und jezt noch alles wol erwogen und was auch aus diesem Schritt erfolgen mag, bleibe ich auf der Meinung, daß er absolut gewagt werden mußte. Denn wir müssen umumgänglich wißen, woran wir sind; sonst können wir nicht handeln, und wenn wir beständig gefesselt seyn sollen, so ist's an uns, die Parthey zu ergreiffen, die wir glauben, vor Gott und unserm Gewissen verantworten zu mögen.

Uebrigens siehst du aus dem allem, mit was für Menschen wir es zu thun haben, und was Jenner für ein verächtlicher Intrigant ist, auf den wahrlich weder Herr Meister noch irgend ein rechtlicher Mann das Aug werfen würde, um der Nation zu Paris Achtung und Eingang zu verschaffen, wenn sie das alles wüßten.

Jezt wird es aber auch die, so diese Darstellung zu Gesicht bekommen, nicht befremden, daß die eigentlichen Regierungs-Veranstaltungen nicht fortrüken, und unsere Pläne Anstoß leiden. Lange kan und muß es aber so nicht gehen, wenn anderst nichts neues Unheil über das Vatterland kommen sol.

Dieses Blatt ist jedoch von der Beschaffenheit, daß desselben Innhalt niemandem als dem Grospapa, dem Hr. Finsler, unserem wurdigen Reg. Statthalter[2]) und Hr. Rathshr. Pesta-

[1]) Ueber Redings Reise nach Paris vgl. Fr. v. Wyß, I. 355 ff. Haug, der Briefwechsel der Bruder J. G. Muller und Joh. Muller, 260, Strickler, Akten VII, 872 ff.

[2]) Hans von Reinhard.

lozz bekant werden, und darüber um die tiefste Verschwiegenheit angesucht werden sol. Bescheine mir auch sogleich den Empfang dieses Blatts.

7. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 5. Dezember 1801.

Stoff zu wichtigen Deliberationen bereitet sich allmählig vor. Die Regierung erwartet von Ihrem Finanz-Ministerium Oeconomie-Pläne, und die Commission ist bald mit Ihrem Gutachten über die allgemeine Verfassung fertig, und mittlerweile vernehmen wir denn auch, wie unser Chef zu Paris empfangen wird. Das alles macht uns einer wichtigen Crisis entgegenrücken, die der Himmel zum guten Ausgang leiten wolle.

Irre ich oder dein Freund Pfyffer nennt sich von Altishoffen und hat unter Bachmann gedienet. Wenn dem so ist, hat er sich mir anerbotten, zum Aug zu dienen und mir über die Schritte und Pläne unserer Vorgänger Licht zu geben. Pfiffig genug ist er darzu, aber eben darum wird man ihm auch von der Gegenseite nicht trauen. Doch wir wollen seine Berichte erwarten [1]. . . . .

8. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 10. Dezember 1801.

Wir befinden uns, mein Lieber, hier immer in einer sonderbaren Stellung. Die französischen Blätter erlauben sich

[1] Es handelt sich um die Ueberwachung der nach Luzern übergesiedelten Glieder der gestürzten unitarischen Regierung, Usteris, Ruttimanns, Meyers von Schauensee. Usteri schreibt am 1. Dez.: „Ein junger, wilder, unwissender und unmoralischer Mensch, ein gewisser Pfyffer, der unter Bachmann diente und die Waffen gegen sein Vaterland trug, ist in Luzern zum Censor ernannt." Luginbuhl, Ph. Alb. Stapfer 393.

die größte Licenz gegen uns. Der Gesandte sagt, er habe Briefe von Paris erhalten, welche mitgeben, man seye gar nicht mit der jetzigen Regierung zufrieden; man werde sie nicht anerkennen, unser Landammann — wenn er je den Gr. Konsul zu sehen bekomme — werde nur als Aloys Reding aufgenommen werden. Fragt man ihne, was denn die Ursache davon seye, so spricht er davon, daß kein genugsames Amalgame gemacht worden, und schickt etwann den Jenner aus, um uns die Frage auf die Zunge zu legen, er solle doch nur sagen, was wir zu thun haben, um das Ungewitter abzuwenden und heitern Himmel zumachen. Allein in dieses panneau geben wir nicht so leicht. Die Antwort war von unserer Seite wofern die französische Regierung etwas an uns fordere, möchte sie es offiziell an die Regierung gelangen lassen. Daraus sieht Du, wie man mit uns verfahrt. Indeß darf man auf der andern Seite auch nicht mit offenbarem Gewalt zufahren. Noch einen Umstand muß ich berühren, der in der Unterredung dem Jenner entfiel, der ambassador soll nemmlich gesagt haben qu'il y avait dans le gouvernement Suisse un homme qui avoit toujours pris parti contre la France et s'etoit tenu aux puissances coalisées; darmit gab er mir einen Blik. Ich mußte vermuthen, daß er auf mich zile, und nahm eine verwundernde Mine an. Jkr. Wyß fiel mit der Frage ein „Meint er etwa Reding?" Er sagte nichts darauf, was mich dann in der Vermuthung bestärkte, daß er mich habe prüfen wollen. Das hinderte mich indeß gar nicht, fest darbey zu bleiben, daß wir erwarten wollen, was die französische Regierung an uns bringen werde, und nie auf etwas verbales — und zwar unter vier Augen' gesagt — gehen können.

So pendel diese Lage aber ist, so umfaßt sie noch nicht alles mißvolle. Ein Theil der Senatoren scheint im hotel de V... [illegible] wol bekannt zu seyn, rapportirt dort fleißig, wil sich

für die Zukunft heitere Aussicht machen und verheißt vielleicht die Sachen besser zu führen, wenn sie Meister wären, und kritelt mitunter über das, was beschloßen wird, sey es im Senat oder geh. Rath, schreibe kleinen Rath, denn das andere Epithetum paßt nur in gar keiner Rüksicht. In dem größern Gremio strecken allerley besondere Interessen, Jalousien &c. hervor, es gibt da viele Wortklauber, Zeglisten, der Gang der Geschäften ist operos und schwerfällig, so viel geschwazt wird, so viel mehr muß noch geschrieben werden. Kein Papier aus irgend einem Bureau wird gereicht, keines communicirt ohne förmliche Corresponding. Kommt es erst an die Rapports über den Commissionsvorschlag wegen der allgemeinen Verfassung und die Finanzen, so geht der Jammer erst an. Wenn da nicht die eigentlichen Regierungs-Geschäfte in Stagnation gerathen, so wird es ein Wunder vom Himmel seyn. In dieser Hinsicht sehe ich einem allfälligen Sturm gelassen entgegen und schleudert er mich in den häuslichen Creis zurük, so bekomme ich sicher nicht das Minister-Fieber, wohl aber möchte die übermenschliche Gedult, die man üben muß, eine kleine Portion Galle ins Blut treiben und dardurch dem Arzt ein Stük Arbeit zuwachsen.

Noch etwas zum obigen Text. Die tausend Geruchte, die in einem Ort, wie Bern ist, herumlaufen, werden haufig aufgeschnapt, hinterbracht. Dann fängt man Feuer, will, daß die Regierung sogleich dreyn schlage; bald solte man den Beamteten änderen, bald diese Verfügung treffen. Nicht selten werden hinter ihr durch Conciliabula gehalten, die sie dann influenziren. Die goldne Regul, kalt zu überlegen um desto bessere Maasregeln zu fassen, ja die mag ein Heiliger predigen, und doch wird er nicht gehört. Und dann am End der Wirrwarr der Geschafften und nirgends kein Geld! Und doch hangen gewisse Menschen an diesem Regierungs-Leben. Mir steht ordentlich der Verstand darbey still, denn ich sehe es ordentlich für

eine Abbüßung meiner vielen Sünden und Gebrechen an, daß ich aus Pflicht-Treu darbey aushalten muß.

Am End muß ich doch im Ernst sagen: der Himmel erbarme sich der Republik! Jetzt erst könnte ich ein Gemälde von Ihr machen, daß dir die Haare gen Berg stehen sollten, und es sol, meine Ehre sey verbürgt, kein übertriebener Zug darin seyn. Darum aber muß man nichts desto weniger ausharren bis — ans End. Man wil wißen, Stapfer habe privatim von Paris aus geschrieben, daß Talleyrand die Charakter-Schilderung unsers kleinen Raths dem Défenseur[1]) an die Hand gegeben, und [daß er] auch von diesem Minister abgehalten worden seye, seine Dimission zu suchen, wie er's sonsten vorgehabt.

9. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 17. Dezember 1801.

Vereinigung! Das Wort tönt schön, allein, worüber und wie sol man sich vereinigen? Wissen wir, wo wir den Näherungs-Punkt stecken können? Zwar arbeiten wir, vorerst ein Medium unter uns auszufinden; aber wenn wir uns wirklich nach tüchtigem Zank zusammentreffen, so ist's darmit noch gar nicht gethan; denn nun kommt der große Nachbar, und streicht in unserem Entwurf solange aus, bis er ihm gefällt. Da müssen wir erwarten, ob man sich dem fügen könne und werde. Geschieht es, nun dann wollen wir allen wakeren Schweizeren die Hand bieten. Dermal können wirs noch nicht thun, besonders weil man uns kein Zutrauen zeigt und von außen und innen entgegenarbeitet.

[1]) Am 6. Dez. schreibt Stapfer an Rengger: „Der Artikel im « Journal des défenseurs » beweise Euch, daß Bonapartes Stimmung jetzt vortrefflich ist. Er ist auf seinen Befehl eingerückt worden". Wydler, Leben u. Briefwechsel von Alb. Rengger II. 26.

Denn nun ist das Geheimnis entschleyert — allein dies nur für die Initiatos — Die ehvorige Vollziehungs-Rath hat in den lezten Zeiten seiner Herrschaft die 100000 ₰ St verhandelt Marcel, der Ober-Einnehmer im Kanton Leman, und Stapfer haben die Negociation geführt und abgeschlossen Taleyrand ist mitinteressirt [1]). Daher seine Protection für Stapfer und für die Abgetrettenen, daher die Abneigung gegen Bern, weil man besorgt man treffe da Widerstand an; daher die Nichtanerkennung des Senats, den man dardurch zwingen wolte, gefällige Negociatoren am Plaze zu lassen oder hinzusenden, daher die Hofnungen der Abgetrettenen und die Bewegungen, welche sie, wenn nicht directe, doch sicher mittelbar veranlaasen, daher endlich die Entraves, welche die Legation uns bey jedem Schritt in Weg legt Doch genug über diesen Punkt

Du irrst Dich also mächtig, wenn Du glaubst, man hatte Stapfer da lassen können, wo er ist, oder Hrn Meister zugeben sollen, am allerwenigsten aber Diesbach schiken Und ich behaubte man mußte einen Berner senden, nur ein solcher fand Glauben bey seinen Mitburgeren, wenn er ihnen sagte und schrieb, daß sie von ihren Hofnungen [2]) sich loossagen müssen; nur ein Berner konnte die Wünsche seiner Mitburger vortragen, nur er das allfällige Geldopfer vollführen, wenn darauf bestanden ward. Jeden anderen hatte man im Verdacht gehabt, daß er das Berner-Interesse preisgegeben, ihm mit ewigem Haß gelohnt und darzu wäre Hr Meister mir zu lieb gewesen Aber auch kein anderer Berner hätte sich zu dieser Mission verstanden, vielleicht besser darzu getaugt, als Diesbach, der wenigstens

---

[1]) Daß Talleyrand in der That an dem Geschaft betheiligt war, geht auch aus Stapfers Briefen an Rengger hervor. Vgl Wydler, II 37.

[2]) Auf die Wiedervereinigung der Waadt und des Argaus mit Bern



biegsam und gescheut ist[1]). Daß er im Defenseur so horribel mitgenohmen wird, ist eine noirceur von Taleyrand, die nicht vorauszusehen war, und vielleicht doch die Folgen nicht hat, die man besorgt Wenigstens glaube ich's aus einem Umstand schließen zu können welcher eben auf oben berührtes Geschaft Bezug hat

Mit Th[orman]n[2]) verhält es sich so. Kein anderer fand sich hier Die Stelle mußte plözlich besezt werden. Aus einem anderen Canton wußte man niemand vorzuschlagen, keinem war auch zuzumuthen, mit einem Sprung in den Geschäfts-Creis flugs einzutreten, mit Begoz[3]) abzuchuren, in einem fremden Ort in der Hast ein Bureau zu etabliren Das Subjekt ist übrigens — die Schwazhaftigkeit abgerechnet — den Geschäften gewachsen und hat gute Beyhilf an Hr Sekelmeister Steitlers 2tem Sohn

Kurz, mein Lieber, wer in der Nahe ist sieht manche Schwierigkeit, die dem Aug in der Ferne sich entzieht, und wird von manchem Motif geleitet, das den entfernten Beobachter nicht drükt

Inzwischen nehme ich Dein Erbieten, zur Vereinigung mitzuwirken, an Bereite Deine Freunde darauf vor, daß sie laut zutretten, wenn einmal das Orakel spricht und seine Stimme bey uns Gehör findet und finden kann Denn darüber bin ich entschlossen, meine Ehre, eben die, so sich auf Pflichtüberzeugung gründet, nicht in die Schanze zu schlagen, sondern eher abzutretten von einem Schauplaz, wo ohnehin die Role schwer zu spielen ist Kan und muß aber bis ans End ausgeharret

[1]) Ein anderes Urtheil uber Diesbach von Carauge fällt Joh v. Müller. Haug, Briefwechsel der Bruder Müller, Anhang 66.

[2]) Rathschreiber Gottlieb Thormann von Bern, der von Reding ernannte Staatssekretär.

[3]) Seit 1798 Minister des Auswärtigen, von Reding entlassen.

werden, und stehen uns die Gemäßigten und Woldenkenden der andern Parthie treulich zu. nun, so wil ich gewis die Hand zur Vereinigung gerne bieten.

Was Luzern anbelangt, so wird sicher von da aus vieles angesponnen, und schicklich ist dieses Centrum nicht, auch weit angenehmer, daß jeder in seiner Heymath hoffe. Alle Verabredung wird dadurch erschweret; und auf jeden kan eher ein wachsames Aug gehalten werden. Ruhe ist nur über alles, und wer sie stört, der empfange seine gerechte Straffe [1].

10. Hirzel an seinen Sohn

Bern (20. Dez. 1801).

— — Dieser Brief [2] ist gestern in der Nacht (19. Dezember) dem 2ten Landammann durch den Courrier, den der erste mit sich nach Paris genohmen, überbracht worden. Über seinen Inhalt bin ich wie aus den Wolken gefallen. Es gehet mir, wie Hr Reding, die Äußerungen des Gros-Consuls übersteigen alle meine Erwartungen, und ich kan mir diese gonstige Veränderung nicht anderst erklären, als daß schon vorher Frankreich mit den bedeutendesten Mächten über unser Schiksal sich einverstanden hat, daß der allgemeine Frieden nun ganz zuverlässig ist, und die Erscheinung von unserm würdigen Chef nur die Erklärung beschleuniget hat, die gewisse Leute uns etwas theuer haben verkauffen wollen, und darum uns im Wahn gelaßen, als wenn unsere Lage schlimmer als noch je sehe. Inzwischen, dünkt es mich, sollen wir unsere Freude mäßigen, und gerade in dem Verhältnis, als die Aussichten unseren Wünschen

---

[1] Wohl eine Anspielung auf die politische Heimweisung Paul Usteris von Luzern nach Zürich. Vgl. Wydler, II. 30.

[2] Hirzel beginnt seinen Brief mit einer Copie des Schreibens von Reding an den zweiten Landammann Frisching, das bei Fr. v. Wyß, I. 361 gedruckt ist.

günstig scheinen, Bescheidenheit zeigen und die nähere Entwicklung erwarten — —

11. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 27. Dez. 1801.

— — Wir bearbeiten jezt das Finanzfach und haben mit allen den Schwierigkeiten zu kämpfen, welche Form und Materie ohnehin bey bald jedem Geschäft darbieten. Die Commission mochte zu Deckung des Deficits vorzüglich die Cantone gebrauchen, welche viel National-Güter besizen, und findet hierinn bey den meisten Senats-Gliedern großen Beyfall, indem es jedem einleuchtet, daß alsdann jedes Individuum desto minder aus seinem Sak beytragen muß.

Mitunter wirkt freylich auch die Jalousie und die Besorgnis, diese Stande [1]) möchten bald zu übermächtig werden. So wenig nun diese Gesinnungen gänzlich zu tilgen sind, muß man gleichwol daraufhin arbeiten. Das natürlichste Mittel wird wol seyn, wofern auch diese Cantons, gleich (wie) es bereits ihre Brüder Luzern und Freyburg gethan haben, sich verhältnißmäßig ebenfalls mit dem Centrum abfinden. Sie handeln alsdann nicht nur gerecht, sondern lenken zum Theil wenigstens den Neid von sich ab, nebstdem daß sie den Staat erleichteren.

Ich komme nun zu Deinen Bemerkungen zurück. Ich glaube nicht, daß die Constitution zu einseitig werde. Darfür sorgt ohnehin die franz. Politik, welche ihre Protegirten nicht fallen lassen wird, theils damit sie künftiges Zutrauen nicht verscherze, theils um einen Saamen von Zweytracht, den man immer aufkeimen machen könne, zu unterhalten. Da stekt also kein Hinternis zur Vereinigung, wol aber hierinn, daß noch

[1]) Zürich und Bern.

ein großer Theil von bedeutenden Personen mit Leib und Seele an Frankreich hängt. So lange aber diese Anhänglichkeit stattfindet, behält dieser — in allen Absichten furchtbare — Nachbar einen so bedeutenden Einfluß in unsere Angelegenheiten, daß wir im Grunde nichts als seine Mannequins bleiben. Man wird sagen, seine Präponderanz wirke gleichmäßig ein; wir dörfen schwerlich etwas unternehmen, das ihm mißfalle. Allein im Grund ist der Unterschied, daß eine nicht so abhängige Regierung sichtbar gehemmt werden muß, wenn Frankreich ihr Benehmen seinen Absichten nicht angemessen findet; da es sich hingegen bey einer von seinen Creaturen amalgamirten den Schein geben kan, daß dieselbe aus sich handele, sey es, daß sie thut, was ihm gefällt, oder daß die besserdenkenden von ihren Collegen in nützlichen Planen entravirt werden.

Je mehr ich der franz. Politik nachdenke, je fürchterlicher finde ich sie. Sie zilt auf möglichste Ausdehnung, auf den ausgebreitetesten Einfluß. Sie legt ihre Absichten nie offen zu Tag, sondern laßt sie nur merken und erzwingt sie durch heimlichen Terrorisme. Ist versatil, indem sie bey günstigen äußeren und inneren Umständen heute thätig, und morgen — unter veränderter Constellation — ganz unwirksam ist, jezt Hoffnung erweckt und dann sie wider entreißt. Sie verschmäht kein Mittel, zum Zwek zu gelangen, bedient sich daher der verworfensten Werkzeugen und sieht ihrer Rapacität durch die Finger, weil sie solche nicht auf rechtmäßige Weise befriedigen will. Treu und Glauben kennt sie nicht, ebensowenig als Gerecht- und Billigkeit und Humanität.

Du wirst sagen, mein Lieber, das heiße die Feder in Gorani's Dinte getaucht. Ich geb' es zu, möchte es nur nicht wahr seyn. Libera nos a malo, solte allerdings der kräftigste Stoß-Seufzer jedes ehrlichen Schweizers seyn. Möge der Himmel solchen einmal erhören!

Diese Zeilen müssen übrigens dem Vulcan geopferet werden, nicht meinetwegen, denn wäre ich nicht in der Stellung, wo ich mich befinde, ich würde es auf den Dächeren predigen, aber meines armen Vatterlands halben

12. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 4 Jenner 1802

— — Ebenso fällt es mir auch nicht auf, daß jede Disposition der Regierung scharf critisirt wird, gleichwol verwunderet es mich, daß man die Abänderung in den Präfectur-Stellen sonderbar findet. Diese Pläze sind gleichwol die wesentlichsten, zudem haben Herzog und Luthi sich sehr schlecht darbey benohmen, so daß es wahrlich nicht Schaden bringt, wenn man sie aus diesem Wirkungs-Creis herausgehoben hat. Ersterer hat sich nicht artig über seine Entlassung geberdet, besser der andere, der wider angestellt zu werden wunscht und es auch wird [1].

Der hiesige Statthalter [2]) ist noch nicht verabscheidet; man kann indeß soweit auf ihn zahlen, daß er seine Demission eingibt, wofern sie verlangt wird.

Den 5 Jenner. Gestern ist über die Tilgung des Rükstands ein Beschluß genohmen worden. Man wil denselben durch Beyträge bezahlen, so die Cantone geben, welche wider in Besiz von Nationalgütern tretten oder dergleichen erlangen, dem zufolg wird eine Aufrechnung von dem Bestand dieser Güteren sud 12 April 1798 gemacht und gegen dem gehalten,

[1]) In Fortsetzung der seit dem Staatsstreich vom 28 Okt erfolgten Säuberung des helvetischen Beamtenpersonals wurde am 18 Dez Regierungsstatthalter Herzog von Effingen im Aargau durch G H Hunerwadel und am 21 Dez Statthalter Joseph Luthy von Solothurn durch A. Glutz ersetzt Strickler, Akten VII 671 Die freimuthige Antwort Herzogs an die Regierung und seine Rucktrittsproklamation, die Hirzels Unwillen erregten, sind in der Allgemeinen Zeitung 1801, S. 1455 abgedruckt

[2]) Regierungsstatthalter Tribolet von Bern

was sich jezt noch davon vorfindet. Darnach wird die Repartition unter die Cantone gemacht, alsdann werden die Fristen bestimmt, innert denen sie die Beyträge entrichten sollen, und, indem sie in die Verwaltung und Benuzung eintreten, müssen sie diese Verpflichtung schriftlich eingehen, auch bleiben ihre zurükerhaltenen und erlangten Güter den Staats-Gläubigern so lang verhaftet, bis der Beytrag bis eins oder andern bezalt ist. Der Streit über diesen Gegenstand dauerte mehrere Tage. Es war im Anfang die Rede, nur von den vermögendsten Cantonen die Summe zu entlehnen, dieselben hätten dann aber ³/₄ dieses Darlehns sich selbs bezahlen und verzinsen müssen. Man wolte daher von Bern und Zürich lieber sich mit einem wirklichen Beytrag loskauffen, als sich der Gefahr aussezen, einen wichtigen Theil des Darlehns aufopferen und dann doch noch mit dem Staat in Abrechnung tretten zu müssen. Zugleich aber suchte man die Last auf alle Cantone, welche National-güter wider erhalten oder neu bekommen, auszudehnen; haubtsächlich aber betrieb man gestern den Punkt, daß die Stifter und Klöster, welche wider in ihr Eigenthum eintretten, mitbeytragen solten, und gewann endlich auch diesen Punkt. Somit wird es freylich unseren Stand jezt auch noch ein ansehnliches kosten, allein er wird die Last mit Bern, Leman, Aargau, Baden, Schaffhausen und Sentis und mit den Klösteren, die noch bestehen bleiben, tragen und ein für allemal gegen den Staat sich ledig machen [1].

13. Usteri an seinen Sohn.

Bern, den 9. Jenner 1802.

— — Gestern war eine sehr glänzende Gesellschaft bey Hr. Landammann Frisching, der die fremden Minister und den General

[1] Vgl. das Dekret über die Tilgung der helvetischen National-schuld vom 7. Jan. 1802 bei Strickler, Akten VII. 914 f.

Montrichard nebst einem guten Theil des Senats zu sich gebetten hatte. Er ist wirklich prächtig eingerichtet; auch speißt man bei ihm köstlich. Er hat vor einiger Zeit vier von den alten Magistraten von Zurich, Luzern, Glarus und Schaffhausen eingeladen, besonders fiel mir damals die Profusion von fremden Weinen auf.

Den 10. Jenner. Gestern sol ein Schreiben von Stapfer eingekommen seyn, worin nicht ein Wort weder von Reding noch seinen Verhandlungen stehet. Es sagte mir jemand: die Unterhandlung seye fast zu End gebracht und zur Unterzeichnung fertig gewesen, als man von Frankreichs Seite eine neue Forderung[1]) gemacht, über die Reding sich sehr entrüstet habe. Wenn nur nicht etwan seine Gesundheit leidet!

14. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 15. Jenner 1802.

— — Wie es mit den Unterhandlungen zu Paris gehe, davon wissen wir mehr nicht, als was der Moniteur und Publicisto jüngsthin darvon besagen. Zwar soll B(ernina)c vorgestern nähere Berichte erhalten haben. Wallis, der Theil links dem Rhone-Ufer, werde an Frankreich abgetreten. Nicht nur Leman und Aargau bleiben von Bern getrennt, sondern auch Baden und Thurgau werden eigne Cantone, und sol es deren etwan 21 geben. Der Senat werde mit sechs Mitgliedern vermehrt, sagen einige, andere wollen, sechs, welche abtretten mussen, werden remplacirt. Alle diese Gerüchte vermehren nur die Sehnsucht nach Redings Rükkehr, wo man einmal in's Klare zu kommen hoft. Ich fürchte immer, der wakere Mann seye von

---

[1]) Nachdem Bonaparte sich scheinbar mit der Einräumung einer Militärstraße über den Simplon begnügt hatte, kam er gegen alles Erwarten auf das Begehren einer Abtretung des linken Rhonenufers bis Brieg zurück. Strickler, VII. 885.

dem punischen Geschlecht angeführt, und werde, besonders wenn wir hier den gleichen Entraves ausgesezt bleiben, wie mir dies sehr wahrscheinlich ist, vollends die Geduld verlieren. Gehet dieses Spiel fort, so ist das ein sicheres Zeichen, daß die europäischen Machten noch nicht im Reinen miteinander sind, solang aber dies nicht ist, entläßt uns Frankreich der Tutel nicht, unterhält vorzeglich den Factions-Geist bey den Helvetieren und läßt die Regierung zu keiner Consistenz gelangen

Glaube mir, mein Sohn, es erfordert Hiobs Gedult, um auszudauern Solten wir dann noch einen Zusaz im Senat bekommen, der die Mehrzahl auf die andere Seite brachte, so — doch ich wil den Erfolg abwarten, und nie anderst als nach reif erdaurten Gründen einen Entschluß faßen . . .

B[ernina]e sol dem Senator Salis[1]) eröffnet haben, es werde der Senat mit vier Personen und der Kleine Rath mit fünf vermehrt werden, und zwar sol das letzere Collegium so besezt werden: Reding erster Landammann, Rengger zweiter Landammann, Rüttimann erster Statthalter, Frisching zweiter Statthalter, Dolder, Schmidt, Gluz, Hirzel, Kuhn. Durch Wallis wolle man nur eine Militär-Straße. Ob eine Tagsazung werde beruffen werden, was man am allgemeinen Verfassungs-Entwurf wolle abändern lassen, wie's mit den Cantonal-Verfassungen kommen müsse? All diese Fragen sind noch mit Dunkelheit verhüllt.

Rengger sol bim B[ernina]e sich eingefunden haben, wie Salis dort war, vermuthlich, um sich zu bedanken All das wirft du im geheimen gremio behalten

NB. Diesen Abend ist Hr. Wyß bey B[ernina]e gewesen Er sprach ihm auch von der Vermehrung des kl. Raths und des Senats, nannte aber keine Personen.

---

[1]) Vinzenz v. Salis-Sils.

15. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 17. Jenner 1802.

So eben, mein Lieber, sol Hr. Landammann Frisching Nachricht erhalten haben, daß sein College Hr. Reding heute auf den Mittag über Neuenburg hier eintreffen werde. Es ist also der ersehnte Augenblick nicht mehr fern, wo die bisher so hoch gespannte Neugier befriediget werden sol.

Ich gestehe gern, daß ich noch niemals diesen Naturtrieb in der Maaße in mir rege gefühlt habe, wie jezt, es läßt sich aber auch wol begreiffen, da doch nichts weniger auf dem Spiel ligt, als die Form und die Bedingung unserer politischen Existenz, insoweit als solche von Frankreichs Willen abhängt. Indeß ist solche deswegen gleichwol noch nicht ganz gesicheret. Die Reservationes mentales, ein Casuisten-Kniff des Jesuiter-Ordens, sind mit demselben noch nicht abgestorben, so daß selbst die formlichsten Zusagen unseres großen Nachbars immer nur hypothetisch bleiben. Zu diesen Besorgnissen gibt ein Scriptum Anlaß, das von der franz. Legation hier verbreitet wird. Dasselbe stelt eine Antwort¹) vor, welche der erste Consul auf Redings eingegebene Note sol ertheilt haben, diese Antwort ist so sonderbar geschraubt, so persifflirend abgefaßt, daß man darüber erstaunen muß — —

16. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 21. Jenner 1802.

— — Unserer Anerkennung muß eine Vermehrung der Zal der Regierenden vorgehen. Der Senat muß mit 6 Mit-

¹) Gemeint ist die bekannte «Reponse du Premier Consul aux notes qui lui ont été présentées par le citoyen Reding» vom 6. Jan. Abgedruckt bei Strickler VII 883, Fr. v. Wyß I 370.

glicderen augmentirt werden. Diese sind Rengger[1]), Rüttimann, Schmid[2]), Kuhn[3]), Escher[4]), Glaire[5]), und wenn er nicht acceptirt, Fußli. Es gibt 2 Landammänner, Reding und Rengger, die jährlich alterniren. Jeder von ihnen hat einen Statthalter, der vom ersten Landammann ist Rüttimann, der vom zweiten Frisching.

Die 6 neuen Senatsglieder tretten in Kleinen Rath eo ipso; der ist also zusammengesezt aus 2 Landammänneren, 2 Statthalteren und 7 anderen Gliederen in folgender Ordnung: Gluz, Dolder, Schmid, Kuhn, Escher, Glaire, Hirzel. Die übrigen Glieder des Senats bleiben, nur ist Mittelholzer[6]) ausgelaßen, und Salis, weil Rhätien selbs ein Mitglied erwählen sol. Indeß bleibt Mittelholzer einsweilen, bis man ihn wegdrangen wird, und Salis hat sich nach Lyon begeben, um den ersten Consul um die Aufhebung des Sequesters anzusprechen, der auf die Bündtner-Güter in den abgerissenen Unterthanen-Landen gelegt ist. Die Departements werden aufs neue unter die Glieder des kl. Raths vertheilt und aus den übrigen Gliedern erhalten die Beauftragten Assistenten.

Wie Du siehest, ist dieses Amalgam ohngefahr so beschaffen, wie V[ernina]e solches vorher ausgebreitet, doch für Frisching

[1]) Albrecht Rengger von Brugg, der ausgezeichnete helvetische Minister, der am 28. Okt. seine Entlassung genommen.

[2]) Vinzenz Rüttimann von Luzern und Joh. Schmid von Basel waren Mitglieder des am 28. Okt. gesprengten Vollziehungsrathes gewesen.

[3]) Bernhard Friedrich Kuhn von Bern, einer der hervorragendsten Helvetiker. Vgl. über ihn Bloesch, B. F. Kuhn, Neujahrsbl. des hist. Vereins Bern 1895, u. Fr. v. Wyß, im Zürcher Taschenbuch 1889.

[4]) Hans Conrad Escher (von der Linth).

[5]) Ueber die Motive der Ablehnung Glayre's, des ehemaligen helvetischen Direktors, vgl. Strickler VII, 938 f.

[6]) Andreas Joseph Mittelholzer von Appenzell, Mitglied des helv. Senats von 1798—1800 und des Gesetzgebenden Rathes 1800—1801.

noch mit einer mehreren Kränkung verbunden, und daß der gewesene Kriegsminister Lanther weggeschoben und als der lezte der Senatoren-Liste angehänkt ist

Jezt wirft Du begierig seyn zu wissen, was ich für eine Parthie ergreiffe Ich sorge, Frisching sey nicht zu bereden, daß er seine Stelle beybehalte Es gibt ja gewisse Lagen, wo man keine Zumuthungen machen kann; so geht es mir mit diesem guten Mann, dessen Abtritt mir wehe thut Anfänglich bedachte ich mich, ob ich mit abtretten solte, und jezt noch bin ich nicht völlig entschlossen Reding hält mich noch und die Betrachtung, daß allem Anschein nach bald gewisse entscheidende Umstände eintretten, die vielleicht ihn selbst ja wie den kernhaften Theil der Versammlung nöthigen werden, sammethaft diesen Schritt zu thun

Mittlerweile wird am Samstag der Ruf an die neuen Mitglieder beschlossen werden, und da kanst Du dem Escher sagen, daß dies der Augenblik seye, wo er den Character eines rechtschaffenen Manns bewähren kan Nihmt er ihn an, so wil ich ihm entgegengehen und schlägt er ihn aus, so ist alles, was er von Vatterlandsliebe und Pflicht-Treu je geredet hat, ein leerer Schall und beweist er, daß er lieber seinen vorgefaßten Meinungen anhangen, als den lezten Versuch wagen wil, das Vatterland quocumque modo zu retten, und weiß ich alsdann, was ich von ihm halten sol, und daß gewisse Urtheile ihm nicht Unrecht thun Von Eigenliebe und eingebildetem Ehrpunct mag ich nicht einmal etwas sagen, dies sind Sachen, auf die es bey so wichtigen Interessen nicht ankommen sol, sonst wär' es mir, wenn je einem, erlaubt, darauf Rüksicht zu nehmen Diese Kleinigkeiten und Antipathien schwinden, und der ehrliche Mann stelt sich dem andern ehrlichen Mann an die Seite, wenn es um die Rettung des Vatterlands zu thun ist

Abends um 8 Uhr So eben komme ich von unserem

Reding wo ich auch Frisching traff, und hoffe, einer Ausgleichung den Weg gebahnt zu haben: daß nämlich der leztere bleibt, indem er in den Senat zuruktrittet. Alsdann gebe ich den Gedanken ebenfalls auf, an einem volligen Austritt zuzuruften, und wil ausharren, so lange es gehet — —

17. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 24. Jenner 1802

Gestern, mein lieber Sohn, ist die Aufnahme der bewußten sechs Mitglieder in Senat decretiert worden. Es war etwas schwierig, dieses Decret zu motivieren [1]). Alle Welt weißt daß wir — bei voller Freiheit zu handeln — dasselbe nicht würden erlaßen haben, so wie es jedermann hinwider einleuchtet, daß wir der von Paris her an uns gelangten Insinuation nicht widerstehen konnten, ohne unser Vatterland zu compromittiren. Weil uns nun verheißen wurde, daß durch dieses Amalgam wir sicher zu den politischen Zweken gelangen wurden, die jeder wolbedenkende Schweizer ins Aug faßt, so glaubten wir, man müsse dieses als einen Hauptgrund des Beschlusses bekannt machen, zumal es auch der einige ist, der uns beim Publikum rechtfertiget. Wahr ist's, daß es kränkt wenn gleich nicht mit dürren Worten, doch implizite zu sagen, wir haben uns von Frankreich müssen diese Vorschrift gefallen laßen, sonst wären wir me selbs nur zu einem anscheinenden Selbs-Bestand gekommen, allein da selber die größten Mächten sich dem Willen der franz. Regierung fugen müssen, so wäre es lächerlich, wenn wir etwas verhehlen wollten, was gleichwol jedem in die Augen springt, und darüberhin findet die franz. Regierung sich durch unser offnes Bekentnus quasi gebunden, Wort zu halten. Wirklich sol auch Verninac sich geaüßeret haben, daß, wenn wir uns so constituiren, seine

[1]) Vgl. den Wortlaut des Dekrets vom 23. Jan. bei Strickler, VII. 934.

Committenten uns anerkennen, und daß sie ihn authorisiren werden, mit uns in behöriger Form Geschäfte zu führen. Das Decret kannst Du übrigens bim Reg.-Statthalter sehen, dem es mit heutigem Anlaas zugehet.

18. Füßli an seine Frau

6. Febr. (1802)

Gestern morgen um 9½ Uhr langte ich glücklich in Bern an. Meine Reisegellschaft gehörte bei Weitem nicht unter die schlechtesten, ein Kaufmann von Lyon, ein Militär und ein Beamter aus dem Frickthal, der erste ein so feiner Kauz, daß er sich, bis er die andern alle zu kennen glaubte, stellte, als ob er schwächlicher Gesundheit wegen sich kaum rühren oder Mißmuths wegen kein Wort sprechen mochte, auf einmal aber erwachte und alle übrigen vorzüglich unterhielt.

— — Mein erster Besuch war dann bey Freund Wagners, die aller Vorstellungen ungeachtet und namentlich ungeachtet Freund Mohr[1]) wenigstens noch einige Tage hier verbleibt, insistirten, daß ich, einsweilen wenigstens, nirgend anderswo als bey ihnen Einkehr nehmen soll, was ich denn wirklich gethan.

— — Dann machte ich meine Besuche bei Anderwerth, Hirzel, Wyß, Reding, Frisching, Schmid, Kuhn, Rengger und Rüttimann. Die beiden letztern traf ich nicht. Ueberall wurd' ich mit der höflichsten, aber nicht überall mit der aufrichtigsten Mine empfangen. Denke doch: Aller unsrer Vermuthungen ungeachtet ist es wenigstens nicht ganz wahr, daß der einsweilige Entschluß am Samstag, es bey den Fünfen bewenden zu lassen, unmittelbar gegen mich gerichtet

---

[1]) Jos. Melchior Mohr von Luzern, Nachfolger Stapfers im helv. Unterrichtsministerium, am 28. Okt. zurückgetreten.

gewesen sey, was ich Dir ein andermal erklaren will[1]. Die Wahlen gehen heut vor sich: Reding und Rengger Landammann, Frisching und Rüttimann, oder wenn's erster nicht annehmen will, Hirzel (den man unter uns durchaus vom Justizministerium weghaben will) Statthalter. Kuhn vermuthlich Justiz, Schmied oder Escher oder Lanther wieder Kriegs- und ich, wenn ich's annehmen will (ich trage aber großes Bedenken) Minister des Innern an Glutzens Stelle Morgen vielleicht wirst Du alles erfahren — —

19. Füßli an seine Frau

Bern am 12 Febr 1802

— — Wie's mit der offentlichen Sache gehe, muß sich nun bald zeigen Diesmal nur kurz Die bisherigen Machthaber haben ein so abscheuliches Constitutionswerk entworfen, daß die neu hinzugekommenen, auch noch mit noch so viel Aufopferung, unmoglich dazu accediren können, und N. B ein Werk, das, wenn's auch von uns einmüthig angenommen wurde, von dem großern Theil des helvetischen Volks mit Unwillen müßte verworfen werden, so daß ein neuer Bruch oder ein neuer Sturz eines Theils oder des Ganzen der gegenwärtigen Regierung, und Gott weiß, ob nicht gar ein Burgerkrieg oder dann ein Handüberschlag von Frankreich fast unvermeidlich ist — —

Bey Freund Wagners werd' ich vermuthlich bis Ende Monaths bleiben, und alsdann Glutzens Zimmer im Hause des Bureau beziehen, das gewiß bequemer ist, als Du denkst Glutz ist ein etwas schwacher, aber recht guter Mann — —

---

[1]) Am 30 Jan. beschloß der Senat, ungeachtet der Nichtannahme Glayre's keine weitere Neuwahl vorzunehmen; erst am 2. Febr. nach dem Eintritt der fünf Neugewählten wurde auf Antrag eines Mitgliedes jener Beschluß zuruckgenommen und Füßli gewählt Strickler, VII., 1021 f.

Freund Mohr ist gestern verreist und grüßt Dich herzlich, ebenso Saussure, Schmied und Rüttimann, dessen Mission nach Zürich eine Fabel ist, indessen noch wohl zur Geschichte werden kann.

20. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 14. Hornung 1802.

— — Ich freue mich, daß unser würdige Statthalter wider Muth faßt. Etwas von Commissarien, die man Ihm übern Hals schiken wollte, mag unter den Neueingetrettenen auf dem Tapet gewesen seyn. Kuhn sprach von einer solchen Abordnung dieser Tagen mit mir, wo der Beschluß, in die Petition[1]) nicht einzutretten, vom Kl. Rath schon genohmen war, ich aber keineswegs für gut fand, davon etwas zu vermerken zu geben. Daher erwiderte ich, daß solches gewiß ganz unnöthig seye, und daß sich alles werde legen, wenn einmal die Zehnden bezahlt wären. Am Freytag kam die Sache jedoch vorm Kl. Rath zur Sprache, indem bey Anlaas Rheinhards Emfrage, was er in betreff der von den Deputirten gegen seine Erlaubniß geforderten Vollmachts-Erneuerung ab seiten der drei Districten thun solle, Schmid fragte, was aus der vom Senat an den Kl. Rath überwiesenen Vorstellungs-Schrift geworden seye. Auf die Aufforderung des Präsidiums berichtete ich, der Kl. Rath habe — nachdem er sie durch das Justiz-Departement untersuchen lassen — auf dessen Antrag beschlossen, nicht über den

---

[1]) Gemeint ist eine Beschwerdeschrift der Distrikte Meilen, Horgen und Mettmenstetten, welche, von vier Abgeordneten in Bern überreicht, die Abberufung des Statthalters Reinhard wegen seines schroffen Vorgehens gegen die Patriotenpartei verlangte. Der Beschluß, dieselbe abzuweisen, war vom Kl. Rath am 5. Febr. unmittelbar vor dem Eintritt der Unitarier gefaßt worden. Strickler, VII, 966. Küsche, der Kanton Zürich zur Zeit der Helvetik, 260.

Inhalt derselben einzutretten, ausgenohmen, was den Crauer[1]) betreffe, über dessen Prozeß man verlange, daß dem Departement des Innern Auskunft ertheilt werde. Unsere neuen Collegen waren dieses Beschlusses nicht erwartend, und ließen es bey meiner Anzeige für dermal bewenden. Ich vermuthe indeß, sie werden die erste Gelegenheit benüzen, die Sache wider reg zu machen. Allein ich halte mich auf jeden Fall gefaßt, zu mehrerer Sicherheit wil ich jedoch mit Füßli reden und gern sehen, wie er sich darbey geberden wird. Mit Eschers Äußerung über den, wie manche andere Puncte, bin ich zufrieden; ich habe Ihm diesen Nachmittag einen Gegenbesuch gemacht und ich mich mit Ihme umständlich ersprachet. Ich bin zum Theil froh, daß im Aargau und Leman auch Renitenz wegen dem Zehnden sich zeigt; man kan daraus abnehmen, daß nicht das Misvergnügen über die Statthalter an allen diesen Bewegungen Schuld und daß es wal gar eine durch die Clique verabredete Sache ist, die Regierung durch diese Widersezlichkeit in Verlegenheit zu sezen. Ohrenblaser V[ernina]c läßt indeß den Bauren steken, daß sie der schweiz. Regierung den Zehnden ohne anders geben müssen, und dann beyläufig hinzufügen, daß der Landmann in Frankreich keinen abzutragen habe. Darhinter stekt wenigstens das, daß — wenn wir auch in der Regierung des einten werden solten — man uns alsdann Unruhen im Land erwekt. Thureau sezt nun auch die Munizipalitaten ab, weil sie die von ihm eingesezten Autoritäten nicht erkennen wallen[2]). Natürlich werden alle Stellen mit Leuten versehen,

---

[1]) Reinhard hatte den Distriktstatthalter Zuppinger von Wald entsezt und seine Stelle einem Messerschmied Kraner gegeben, der im Jahr 1799 wegen aufwieglerischer Reden vom Kantonsgericht zur Schandsäule, einem Jahr Zuchthaus und zwei Jahr Ehrverlust verurtheilt worden war. Rutsche, S. 261.

[2]) Ueber Turreaus Gewaltakte im Wallis siehe Strickler, Akten VII, 731 ff, 939 ff, 966 ff.

die an Frankreichs Seil ziehen und das Volk dergestalt plagen, daß es entweder einen tollen Streich macht oder — um der Drangsal abzukommen — sich in Frankreichs Arme wirft.

Mittlerweile werden wir uns diese Woche über die allgemeine Constitution herumbalgen, und dann erwarten müssen, ob auch einmal von Paris aus ein Ton komme, da dort unsere Organisation erst bekannt worden ist, und es sich nun zeigen wird, ob man unserem braven **Reding** Wort halten will.

Wahr ists, V[ernina]c und **Montrichard** haben den Gliederen des kleinen Raths einen Besuch gemacht, und der erstere hat dem Senat einen Brief in Antwort auf die Ihm adreßirte Anzeige zugesandt, aber der Inhalt desselben, der vermuthlich den öffentlichen Blätteren bereits einverleibt ist, wird Dich nicht erbauet haben. Dieser Brief spricht von Blutsverwandtschaft, die unter den Franken und uns herrsche, redt von gleichen Gesezen, unter denen wir mit ihnen gestanden, und zilt so auf das gallische Reich, das Buonoparte in seiner Antwort an Reding aufstellt. Eine amphigurische Sprache, die nichts Gutes vorbedeutet. — — —

Den 16. Hornung. Heute ist schon die 2te Sizung über das Constitutions-Projekt abgehalten worden. Die Eintheilung und die Befugniß des Staats in Bezug auf das Kirchliche ist nun bestimmt. Man sprach unter der Hand viel davon, die neuen Mitglieder würden — wenn es nicht nach ihrem Sinne gehen solte — abtretten; allein man kan es nach dem, was geschehen ist, für nichts anders ansehen, als eine Drohung, die man unter dem Senat bekannt machen ließ, um zu verhüten, daß die Discussionen nicht allzu lebhaft betrieben werden. Wirklich ist es — ungeachtet man keineswegs gleichen Sinnes gewesen war — ziemlich decent hergegangen. — —

21. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 19. Hornung 1802.

— — Die ganze Woche hindurch ist man tagtäglich mit der Discußion des Verfaßungs-Entwurfs, wie er von dem Committé nach dem Tabro vom 29. May 1801 und der Note vom 20. Decembris geformt worden, beschäfftiget gewesen. Die Debatten waren lebhaft, wurden aber mit gehörigem Anstand geführt. Einmal tonte es freylich, als wenn die neuen Mitglieder abtretten wollten, weil es nicht nach ihrem Sinne gehe. Allein auf dieses Extrem ist bisanhin niemand verfallen, und hoffentlich wird es auch soweit nicht kommen. Wofern daher dieser Sturm überstanden ist und man in Ansehung der Maßreguln wegen der inneren Ruhe sich vereinigen kan, so wäre es möglich, die Maschine in Gang zu bringen, wol verstanden, daß kein außeres Hinterniß darzwischen kommen muß.

Des Wallis halben sah man sich genöthyget, einen Schritt zu wagen. General Thureau hat mit seinen eigenwälligen Destitutionen die Walliser nicht erschreckt, sie beharren darauf, die neu Angestellten nicht zu erkennen. Somit aber ist niemand, der befehlen kan, und wer sich anmaßt zu befehlen, dem wird nicht gehorcht. Hr. Seckelmeister Pfister[1]) geht nun in der Eigenschaft als Regierungs-Commissar morgen dahin ab. Man steht in der Ahnofnung, er werde dem General begreiflich machen können, daß die bisherigen Violenzen das Land in einen anarchischen Zustand versezen und in keiner Hinsicht weder für die französische noch die hiesige Regierung verträglich seyen. Solte der General zu dieser Uberzeugung zu leiten seyn, so wäre ad interim eine solche Ordnung einzuführen, bey welcher wenigstens alle Misschritte verhütet werden könnten

---

1) Zur Mission Pfisters vgl. Strickler, VII, 979 ff.

Die Zeit ist uns wieder sparsam zugemeßen. Bald alle Abend sizt der Kl. Rath, um die Geschäfte zu förderen, die man am Vormittag nicht behandeln kan

22. Füßli an seine Frau.

Bern am 20. Febr. 1802.

— — Unter uns. Ich komme in die sonderbare Verlegenheit, über des Regierungs-Statthalters Benehmen, hauptsächlich in Absicht auf seine Auswahl von Krauer zum Distrikts-statthalter von Wald, als Minister des Innern rapportiren zu müssen. Natürlich werd' ich es als ehrlicher Mann thun, niemand zu lieb und niemand zu leid, aber eben deswegen fast zum Voraus versichert, daß ich's keinem Theil recht machen werde. — —

23. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 26. Hornung 1802.

— Ich finde, je mehr ich der Sache nachdenke, daß unser Zustand höchst bedaurlich seye. Vorerst ein Blik auf die Regierung, wie sie dermal zusammengesezt ist, und da gestehe ich aufrichtig, daß ich die neuen Mitglieder in Absicht auf Einsichten, Geschäfts-Kenntniß und Fleiß schäze, und daß Sie auch bey allen Discußionen sich anständig benehmen, aber dann bemerkt man, daß sie immer von einem anderen Grundsaz ausgehen. Das wurde jedoch nur auf gesezgeberische Verhandlungen Bezug haben und allenfalls nach sich ziehen, daß die diesfälligen Resultate bald auf diese, bald auf jene Weise, je nachdem die eine oder andere Parthey die Mehrheit gewinnt, ausfallen könnten. Der Einfluß dieser Verschiedenheit ist aber weit spürbarer in Regierungs-Dispositionen, besonders da man wol beobachtet, daß unsere neuen Collegen ihrer Parthey fest anhangen und sie in allen Fällen in Schuz nehmen. Dardurch entstehet nun, daß man zur Beybehaltung der inneren Ruhe sich über die er-

forderliche Maasreguln schwerlich einverstehen kan Noch mehr. in diesen Occurrenzen gehen sie hinter uns durch, sie horchen



Augustinergasse

auf einseitige Berichte und verabschieden die, so sich an die Regierung wenden sollen, aus sich So ist's mit den Deputir-

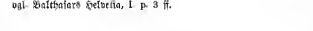
ten aus unserm Kanton gegangen, und so bemhmt man sich bey gewißen Bewigungen, welche im Canton **Oberland** obschweben, wo eine Parthie sich von **Bern** trennen, die andere aber auf die alte Ordnung der Dingen im Canton **Bern** zurüktretten und mithin eo ipso mit demselben vereiniget bleiben wil [1])

Wirft man hiernächst einen Blik auf die Stimmung des Schwizervolks, so bemerkt man, daß der Cantons-Geist aller Orten reg wird, daß aber derselbe sich ganz ungleich äußeret, daß die einen dies, die anderen jenes wollen, daß die Cantone **Thurgau**, **Baden**, **Teffin** und **Lugano** weder fähige noch Zutrauen besizende Subjekte haben und daher weder in Abfaßung einer Cantonal-Verfaßung noch in derselben Einfuhrung werden zum Zil kommen, daß die Befugnis, welche man den Cantonen zueignet, sich selbs zu constituiren und organisiren, eine Bigarrure veranlaasen wird, die sich auf den Eigenwillen, und nicht auf Grundsäze stüzen wird

Die Oeconomie ist ein dritter Punkt, welcher keine tröstliche Zukonft verspricht, zudem, daß voranszusehen ist, daß die Haubtstädte mit den Cantonen in Streit gerathen werden über die Güter, welche die Nation den Cantonen wider abtretten sol

Endlich sind die äußeren Verhältnisse so drukend, daß es mir ordentlich problematisch wird, ob wir zu einer politischen Existenz wider gelangen werden Offenbar sucht Frankreich sich auf Kosten der Schweiz zu vergroßern **Wallis** will es per so mit sich vereinigen, ob die **Waadt** und der Canton **Freyburg** auch noch mitgehen sollen, steht dahin wenigstens streken hin und wider boute-feux die Köpfe und suchen das Volk mit

[1]) Ueber die Wirksamkeit des Thuner Wiederherstellungs-Comites vgl. Balthasars Helvetia, I. p. 3 ff.



der Vorstellung für die Vereinigung mit Frankreich zu gewinnen, daß es dann keinen Zehenden mehr geben müße. Jezt wil es noch weiter verlauten, daß selbs mit Zustimmung des Wiener-Hofs die italienischen Cantone an Cisalpinien oder die italienische Republik werden abgetretten werden. Alsdann wäre es begreiflich, daß Oesterreich sich würde einen Ersaz vorbehalten haben; daraus aber mußte nothwendig eine gänzliche Theilung der Schweiz erfolgen.

Uebrigens ist bis dato noch keine Antwort[1]) von Paris eingekommen, woraus doch zu schließen ist, daß man dort noch nicht weißt, was man aus uns machen wil, und daher über die mündlich mit unserem Chef erläuterten Puncte nichts zu äußeren gedenkt. Mittlerweile gehet man mit uns um, wie mit einem französischen Departement. Convenirt es Frankreich, die oder diese mit unserer Regierung getroffene Uebereinkonft nicht zu halten, so kommt ein Consular-Beschluß und hebt solche willkührlich auf. Findet das Kriegsdepartement zu Paris gut, daß die Schweiz diese oder jene Militär-Last auf sich nehme, so läßt er zu dem End hin einen Befehl an General Montrichard abgehen. Wollen die Salz-fermiers statt bons[2]) die sie an Zahlung genohmen haben, baar Geld, so deken sie sich mit einem Decret der Pariser Schazkammer, und von allem dem weißt unser Minister zu Paris nichts, schikt keine Berichte ein, und schlagt keine Mittel vor, diesen Bedrükungen abzuhelfen. Die

[1]) Am 11. Februar hatte Reding eine dringende Note an Bonaparte um Erfüllung der ihm in Paris gemachten mündlichen Zusagen gerichtet, erhielt aber keine Antwort.

[2]) Gutscheine für die von der Schweiz an die französische Armee gemachten Lieferungen, im Betrag von vielen Millionen, die man schweizerischerseits zu verwerthen suchte, indem man einen Theil des von Frankreich bezogenen Salzes damit bezahlte. Allein durch Beschlüsse der franz. Regierung wurde dies unmöglich gemacht.

fränk Legation, wenn man sich an sie wendet, wil aber nichts eintretten, läßt dargegen alles, was in unserem Vatterland vorgehet, ausspionren, gibt allen Misvergnügten Gehör und scheint sie zu begünstigen und zum Widerstand zu ermunteren.

Deutlicher kan sich indeß die Wahrheit nicht darstellen, „daß, wenn der Himmel ein Land straffen wil, er nur die Einwohner entzweyen darf.“ Das ist eigentlich die unheilbare Wunde, welche die Revolution uns geschlagen hat und an welcher die Schweiz dahin sterben wird.

24. Füßli an seine Frau.

Bern, 27. Februar 1802.

Sage doch nur dem B. Ulrich[1]), oder, wenn du ihn nicht mehr siehst, so sende ihm diese Zeilen: daß es am Freytag im Senate lebhaft, aber doch mit allem Anstande gerade so ergangen ist, wie ich's ihm in meinem letztern schrieb, daß es vermuthlich ergehen würde. Mit 13 gegen 12 Stimmen ist das neue Verfassungs-Projekt passirt. Die Minorität ließ hinwieder ihr Votum ins Protokoll verzeichnen[2]). Heute vielleicht wird noch ein Versuch zum Vergleiche gemacht werden, der aber vermuthlich nicht gelingen durfte. Uebrigens hab' ich meine Gründe zu wünschen, daß diese Nachricht weder durch dich noch durch Freund Ulrich ruchtbar werde, wohl aber, daß er mir (wenn er's durch andre wird) gelegentlich bemerke, was unser geliebtes Publikum dazu spricht.

---

[1]) Reinhards Vorgänger im Amt des Regierungsstatthalters von Zürich.

[2]) Siehe die Verwahrungen der Minderheit gegen die Annahme der helvetischen Verfassung vom 27. Februar 1802 bei Strickler, VII, 1068 ff.

25. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 2. Marz 1802.

— — Von Politik weiß ich eben nichts merkwürdiges noch beyzufügen. Nur kann ich nicht bergen, daß meine Stellung gegen die Neueingetrettenen im Kl. Rath sehr unangenehm ist. Mein Nachfahr[1]) nekt mich, wo er vermag, über meine Weisungen in den Zürcher'schen Angelegenheiten, obgleich ich mich, wie du weißest, darüber bereits im Anfang erklart hatte. Ueberhaubt lassen die Herren die Klauen unnmermehr herfürbliken. Rengger — bey unstreitig vieler Kenntnis und einem logischen Kopf — zeigt viel Eigensinn, und ihm ist nichts recht, was andere sagen und thun. Schmid und Kuhn stimmen ihm unbedingt bey; Füßli schwebt zwischen hinein und nur Escher halt sich etwas mehr zu uns; aber er hat die Manie, immer unpartheyisch die Waage halten zu wollen, und das gelingt ihm nicht alleinal zum Besten. Unter anderem kam er gestern auf die Idee, den Sulzer'schen Handel[2]) zu amnistiren, obgleich er selbs gestand, er halte ihn für einen schlechten und gefährlichen Menschen. Ich stemmte mich dargegen und sagte, der Prozeß nehme einen so langsamen Gang, daß man über ein gemäßigtes End nicht bang haben müsse. Das Schlimmste bey diesen Vorfällen ist, daß Frisching unpäßlich und Gluz abwesend, daß man auf Dolder nicht zählen kan, und Rüttimann zweifelhaft und launig ist; somit hat man das Mehr gegen sich

[1]) Kuhn als Vorsteher des Justizdepartements.

[2]) Am 10. Dez. 1801 hatte der auf Reinhards Veranlassung seiner Stelle entsetzte Distriktskommissar David Sulzer von Winterthur einen Aufstand zu Gunsten der durch den Staatsstreich vom 28. Okt. gestürzten unitarischen Regierung in Szene zu setzen versucht. Vgl. Rutsche, 264. Das Unternehmen des „Schwefeldavid" hat in Jakob Küblers „Erzählungen aus der helvetischen Revolution" novellistische Verwerthung gefunden.

und darf es nicht darauf ankommen lassen. Am einigsten ist man dem Ansehen nach gegen Frankreich, obwol ich mehreren von meinen Collegen auch hier nicht über Aug traue. Denn — Escher und Rüttimann ausgenommen — sehen doch die anderen nur dort ihren Schutz.

26. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 3. März 1802.

Es geschieht aus einer besonderen Veranlassung, mein Lieber, daß ich dir zuschreibe. Hr. Reding wünscht eine Veränderung mit dem diplomatischen Agenten[1]) zu treffen, welchen man zu Paris unterhalten muß. Wo er immer seine Blicke hinwirft, findet er niemanden schicklicher zu dieser Stelle als unseren würdigen Herren Meister, und hat daher an mich verlangt, daß man denselben in aller Stille deßhalb sondire. Ich mußte Ihm versprechen, es zu übernehmen, und hab gedacht, daß es viel geheimer durch dich geschehen könne, als wenn ich directe an ihn schreiben würde. Du wirst es ohnehin so beförderlich als möglich thun und mir darüber auf eine ostensible Weise antworten. Hr. Reding würde Ihne ohne weiters aus Sich ernennen und Ihme in Absicht auf Secretaire und dergleichen Gehilfen volle Freyheit verschaffen; auch würde Er in Absicht auf die Dauer der Mission sich nach Hr. Meisters Willen richten. Aber ja: der Antrag muß verschwiegen bleiben, wofern er nicht angenohmen wird.

27. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 5. März 1802.

Auch hier ärgert man sich, mein lieber Sohn, über den neuerschaffenen Zeitungsschreiber dem Elsaßer, den ich nicht kenne,

[1]) Stapfer benutzte seine diplomatische Stellung, um in Paris zu Gunsten der Unitarier gegen die Föderatisten zu wirken, weßhalb Reding von Gedanken, ihn zu beseitigen, zurückkam.

aber von dessen Tact ich mir den schlechtesten Begriff mache. Er gab in der heutigen Session des kl. Raths Anlaas zu einem Coup de theâtre: man berathschlagte just, ob man die Censur, die durch ein Decret des Senats vom 12. Nov. 1801 den Reg.-Statthaltern übertragen war, revociren solle. Man hatte Bedenken dargegen auch wegen den diplomatischen Materien, und sogleich zog jemand die Zürcher Zeitung aus der Tasche und schlug das Argument auf der Stelle zu Boden.

Nein, ich schrieb meinen anderletzten Brief nach der Sizung, meldete aber von der Protestation [1] darum nichts, weil die, so sie von sich stellten, selbs erklarten, daß sie darvon im Publikum keinen Gebrauch machen wollen. Allein ich sehe wol, daß dieses Versprechen wenig bedeutet, da der Vorgang bereits aller Welt bekant ist. Nun wird sich eine Partheÿ Protestanten bilden, welche selbs in die Cantons-Tagsazungen eingreift und durch ihre Zahl Frankreich Gelegenheit geben wird, daß es neuen Zweÿspalt erregen und die endliche Organisation der Schweiz widermal so weit hinausschieben kan, bis die Umstände eintretten, die zur Erreichung seiner anderwärtigen Absichten führen.

Am allermeisten grauet mir freÿlich vor der Reunion mit diesem verderbten Volk.

28. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 9. März 1802.

Du hast, mein lieber Sohn, deine Commission gar vortrefflich ausgerichtet, und Hr. Reding ist ungemein vergnügt über Hr. Meisters Aeußerung. Er begreift seine Abneigung, jemand von seiner Stelle zu verdrängen, und sieht daher von sei-

[1] Der Verwahrung, welche die Unitarier unter Renggers Führung gegen die Verfassung vom 27. Febr. einlegten.

nem ersten Gedanken ab. Hingegen zeigt sich jezt eine andere Gelegenheit, seine Wolgesinnung für das Vatterland zu benuzen. Die Einlage [1]) wird dich belehren, daß die Geruchte, so die Schweiz über ihre politische Existenz in Besorgnis sezen, weder grundloos sind, noch ohne Absicht verbreitet werden. Ob man uns dieses Aktenstück vorsezlich hab' in die Hände fallen lassen, ob V[ernina]c wirklich der Verfasser desselben seye, oder ob man solches auf seinen Namen zu Paris fabrizirt habe? sind Fragen, die ich nicht auf zu lösen weiß. Immer aber wird uns darmit ein Fallstrik gelegt, und das diplomatische Committe ist einstimmig, daß wir demselben nicht anderst entgehen können, als durch eine offentliche Erklarung [2]). Diese wird nächstens erfolgen; naturlich kan man kein anderes Motiv deshalb aufstellen, als die Gerüchte, die von Mund aus und durch den Druk herumgebotten werden. Du wirst daher im engsten Vertrauen den B. Reg.-Statthalter darvon verstandigen, damit er nicht etwa glaube, man habe einzig die Zürcher-Zeitung tadlen wollen. Würde die Regierung übrigens diesen Schritt nicht unternehmen, so möchte theils die fränkische glauben, man seye nicht sonderlich bestürzt, und desto eher ihren Plan verfolgen, theils aber würde — wofern die Sache zur Ausführung käme — das helv. Volk auf den Wahn geleitet werden, als ob wir gar darzu Hand gebotten hätten.

In diesen critischen Tagen kan man es indeß hierbey nicht bewenden lassen, und da Hr. Meister auch berichtet ist, daß

---

[1]) Die nicht mehr erhaltene Beilage bezog sich ohne Zweifel auf den von Stapfer unterm 1. März von Paris aus mitgetheilten Inhalt einer angeblichen Depesche von Verninac, worin dieser eine Theilung der Schweiz zwischen Frankreich, Oesterreich und der italienischen Republik anregt. Siehe Strickler, VII., 1073.

[2]) Vgl. die Proklamation des Senats vom 11. Marz bei Strickler VII., 1145.

zu Amiens unsere Unabhängigkeit im Wurf ligt, hält unser Chef für wirksam, diesen würdigen Mann schleunig auf Paris abzuordnen, ihne mit einem Creditiv an den englischen Agenten Jakson, mit einem an Lord Cornwallis[1]) und einem Schreiben an Se. grossbrittannische Majestät zu versehen. Er würde zwar mit Stapfer in Relation tretten, aber unter der Hand, damit er desto unbedenklicher an fremde Diplomatiker sich wenden könte sein Absehen müßte sodann dahin gerichtet seyn, wo möglich selbs nach Amiens zu kommen, um dem Lord das an ihn gerichtete und das Schreiben an Se. Maj zu überreichen, zugleich aber auch die Lage der dortigen Unterhandlungen rücksichtlich auf die Schweiz zu erforschen, und hierüber der helvet. Regierung dann von Mund aus wider zu berichten, da die Depechen über Materien von diesem Belang niemandem sicher anvertraut werden können. Du wirst hieraus bemerken, daß diese Mission — wenn schon mit keinem öffentlichen Charakter begleitet — ehrenvoll, wichtig und aber in Ansehung der Zeit, die darauf verwendet werden muß, keineswegs zu ausgedehnt ist. Ich sehe sie auch so an, daß wir durch ihren Erfolg über unser Schiksal werden ins klare kommen, zumal Hr. Meister auch den Anlaas haben wird, den russischen Gesandten zu Paris und den vom Wiener Hof zu sehen und sonst zu vernehmen, ob auch diese Hofe sich für unser Vatterland interessiren

29. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 11. März 1802.

— — Schon bey der ersten diplomatischen Berathung[2]) über den bewußten Absendungs-Plan bemerkte Rengger, dem Herrn

[1]) Lord Cornwallis war der britische Unterhändler auf dem Friedenskongreß zu Amiens

[2]) Wiewohl nach der Verfassung von Malmaison die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten allein dem ersten Landammann zustand,

Meister, der sich als politischer Schriftsteller pronongirt, könne diese Mission nicht wol aufgetragen werden. Besser würde es seyn, dem Stapfer zu überlassen, wen er von den zu Paris befindlichen Schweizeren darzu wolle auswählen. Wie Reding ihm bemerkte, daß er dorten keinen kenne, der schicklich darzu zu brauchen wäre, und ich ihm bedeutete, Stapfer würde bey diesem Auftrag Gefahr lauffen, es mit der franz. Regierung zu verderben, — denn wirklich hatte er in einer seiner letzten Zuschriften bedeutet, dieselbe würde es sehr übel nehmen, wofern man sich an die anderen Mächten wenden wolte, — so stelte er auf Bonstätten ab, der sich zu Valeyres, wenn ich nicht irre, aufhält. Nachdem man lange hin und her gesprochen, wo Rüttimann immer nur Nachhall von Rengger war, sagte endlich unser Chef, er habe nun unsere Meinung vernohmen, und gedenke, sich seiner Gewalts, den die Constitution vom May 1801 provisorisch gebe, zu bedienen und für sich die Wahl zu treffen. Mit diesem löste er die Sizung auf. Gestern morgens legte der Staatssekretair die Schreiben an Cornwallis, Jakson[1]) 2c vor, und da nahm Rengger abermal das Wort, mit Bedeuten, er könne Hr. Meister die Stimme nicht geben, er seye Schriftsteller von der andern Parthie gewesen; die Majorität des helvetischen Publikums würde sich höchlich verwundern, wenn es ex post vernahme, daß man einen solchen Mann ausgewählt habe. Dagegens bedeutete man ihm, daß eben eine solche Wahl dem Publikum zeigen würde, die Regierung sehe nicht auf die Farb, sondern die Talente Hr. Mei-

---

wurde dieselbe gemäß den Bestimmungen des neuen Verfassungsentwurfes Ende Februar einem aus den beiden Landammännern und den Statthaltern gebildeten diplomatischen Comité übertragen. Strickler, VII, 999 u. 1149.

[1]) Siehe den Wortlaut bei Strickler, VII, 1018 f.

ster habe eine Reputatation als Lettré und benebens ein Benehmen, das ihn bey den englischen Diplomaten beliebt mache, es sey jezt nicht mehr um unsere innere Verfassung, aber wahrhaftig um unsere politische Existenz zu thun, und darüber werden, ob Gott wolle, alle Schweizer gleich denken, und auch dem zu trauen seyn, der vorher auch nicht am Unitats-System gehangen habe. Er erwiderte darauf, er möchte doch wissen, ob er nur eine consultative oder eine entscheidende Stimme habe? Mit dem mußten wir enden, weil just die Stunde für die Versammlung des kleinen Raths angesagt war. Reding lud daher das diplomatische Comitte auf den Abend ein, um die Beratung über diesen Gegenstand fortzusezen. Wer aber nicht kam, war Bürger Rengger, der uns durch Rüttimann sagen ließ er werde keinem Comitté mehr beywohnen, bis entschieden seye, ob er die Verantwortlichkeit der Verhandlungen zu theilen habe oder nicht? Dies Verfahren verdroß mich, die Wahrheit zu gestehen, um desto mehr, als ich wegen dem rauhen Lufft nicht ausgegangen wäre, ohne einen Geschäffts-Ruff Unserem Chef blieb nun kein anderes Mittel übrig, als beym Senat anzufragen, ob, wenn die Einrichtung des Comité diplomatique von nun an Bestand haben solle und allenfalls die Stimmen getheilt waren, nicht die Entscheidung dem Staatssekretair zustehen müsse? Der Senat hat heut der Constitutions-Commission aufgetragen, ein Gutachten auf Morgen einzureichen, und bis dahin läßt unser Landammann die Sache ruhen.

So gehet es — dies alles unter uns im Vertrauen gesprochen — auch mit der Idee, die man hatte, den General Bachmann[1]) zur Einrichtung zu gebrauchen, die man dem

[1]) Bachmann hatte eines der aus ausgewanderten Schweizern gebildeten Regimenter im Dienst der Verbündeten kommandirt und war deßhalb den Unitariern verdächtig

Milizwesen geben wil. Auch der Mann hat ihnen nicht die rechte Farb, und sie bestehen auf dem General Meyer[1]). Gegen denselben wäre sonst auch nichts einzuwenden, da man aber nicht zwey anstellen kan, sowol des Kostens wegen, als weil sie über das System sich kaum vereinigen würden, und unstreitig Bachmann für die Organisirung mehr Talente und Erfahrung hat, so macht diese Verschiedenheit der Meynungen auch hier den Gang stoken.

Schon seit einiger Zeit wollten die Neueingetrettenen das Decret vom Senat aufgehoben wissen, welches die Statthalter bevollmächtiget, für aufwieglerische Schriften den Druk zu verweigeren und daher alle Manuscripte, die man der Preß übergeben wil, ihrer Censur unterwirft[2]). Es konte nichts verfangen, daß ich mich im Kl. Rath dem Vorschlag widersezte ich blieb quasi allein, da Frisching und Gluz eben abwesend waren und Reding nur das innstehende Mehr entscheidet. Gestern, ich schreibe dieses den 12, kam die Sache vor Senat. Rengger demonstrirte nach gewohnter Art daß, da die Producte des Geistes das Eigenthum dessen seyen, von dem sie ausgehen, da niemand das Recht habe, solches anzutasten oder dem Publikum den Genuß derselben zu entziehen, so habe der Senat unbefugt gehandelt, dieses Decret zu erlassen, die angeführten Gründe für dasselbe haben keinen Eindruk auf ihn gemacht, und müsse er — bey diesem Anlaas — seine Collegen vor dem Einfluß des verderblichen Cantons-Geistes warnen. So lautet ungefähr immer der Ton, wann diese Herren von den Verhandlungen des Senats sprechen. Ich ergriff diesen Anlaas, um zu bemerken, daß, sowie unstreitig jedem Votanten das Recht zustehe, seine Ansicht unverhohlen zu er-

[1]) Kommandant der 2. helvetischen Hülfsbrigade.
[2]) Vgl. Strickler, VII., 709 f.

öffnen, man doch immer in Betrachtung ziehen müsse, daß andere für die ihrige ebenfalls gute Gründe haben können und auch mit Ueberlegung und aus wolgemeinten Absichten handeln, daß dieses just in puncto des quästionierlichen Dekrets geschehen, zumal dasselbe keineswegs gesunden und ächten Geistes-Producten den Weg ins Publikum versperre, sondern nur diejenigen Blätter nicht ans Licht tretten lasse, welche den Partheygeist weken und die öffentliche Ruhe stören Dieser Zwek sey besonders bin gegenwärtigen Zeiten weise und zeige, daß dergleichen allgemeine Grundsätze, wie der Versammlung seyen vorgelegt worden, immer nach Zeit, Ort, Personen und Umständen müssen angepaßt werden, und daher sehe doch zu erwarten, daß man sich hinkünftig in der ersten Magistratur-Versammlung der Schweiz der erforderlichen Decenz bey Eröffnung seiner Meinungen bedienen werde, sowie hinwider die Warnung vor der Einwirkung des Partheygeists auch nicht außert dem Weg seyn möchte Diese Art, die Herren zurechtzuweisen, ist unterweilen nothwendig, wenn man nicht gar zu tieff eintretten und auf eine beleidigende — obgleich gerechte — Weise die turpitudes der vorigen Regierung aufdecken wil, was ich meines Orts recht gern ausweiche.

In der heutigen Sitzung hat die Commission vorgeschlagen: die 2 Landammänner und die vier, sage 2, Statthalter sollen sich über diplomatische Angelegenheiten berathen, bey mutstehendem Mehr aber sol der erste Landammann entscheiden Das wurde nun erneuert[1]). Rengger blieb indeß auf der Meinung, daß in dem Fall über die Wahl der Personen das Loos und über Sachen der kl Rath entscheiden solle Ob er — da die Decision anderst ausgefallen ist — sich derselben unterziehen oder

[1]) Vgl Strickler, VII., 1149 ff



sich von den diplomatischen Sitzungen entfernen wird, steht nun zu erwarten Reding gedenkt, auf diesen Schluß hin, den Auftrag an Hr. Meister abgehen zu lassen. Ich hoffe, Hr. Meister werde den Ruff annehmen. In diesem oder im entgegengesetzten Fall muß ich jedoch um das genaueste Stillschweigen ersuchen; denn kommt das Geheimnis dieser Mission aus, so ist der Zweck davon vereitelt. — —

30. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 12. März 1802.
Abends um 9 Uhr.

So eben, mein Lieber, komme ich von Hrn. Landammann Reding, der morgen Selbs dem Hrn. Meister schreiben wird, um Ihme zu ersuchen, die Mission zu übernehmen, von welcher ich Dir in meinem vorletzten Nachricht gegeben habe. Es kommt — um es nochmals zu widerholen — darauf an, durch den Minister Jakson an den Lord Cornwallis adreßirt zu werden, um demselben die Briefe an die Englische Regierung abzugeben, Ihme unsere dermalige Lage zu schildern, und hinwider von daher zu vernehmen, in weit Englands Intervention zu unseren Gonsten wirke, und dann auf Bern zurükzukehren, und die Regierung zu berichten.

Die Depechen werden demselben durch den mondrigen Courrier adreßirt werden. Hr. Thormann wird solchen einen Paß en blanc-signé beyfugen, den man durch die franz. Legation nicht vihren lassen wil, damit die Reise nicht bekannt werde, aus eben dem Grund ist Hr. Meister ersucht, die Kosten der Reise aus sich zu bestreiten und sich dann zu Paris durch den Minister Stapfer — den man davon aviſiren wird — dieselben remboursiren, so wie auch das weiter benöthigte vorstreken zu lassen. Hr. Meister wurde sogleich von Zürich aus über Basel die Reise nach Paris antretten und seiner Entfernung

von Zürich, wenn solche seinen Freunden nicht kan verhehlt werden, das Ansehen einer Reise in eigenen Geschäfften geben, die nicht lange dauren werde.

31. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 16. Marz 1802.

Gestern, mein Lieber, lud uns Hr Reding zu einer diplomatischen Sizung; allein weder Rengger noch Ruttimann sind gekommen Heute, nachdem das Protocol des Senats ist verlesen worden, nahm der erstere von Ihnen sogleich das Wort und sagte, daß zwar der Senat habe beschließen können es solle bei unstehendem Mehr der regierende Landammann entscheiden, daß derselbe aber weder Ihne noch seinen Collegen zwingen könne, ihre Stellen, die sie dem Committé behördnen, auf sich zu behalten, und daß sie daher ihre Dimission begehren. Vergebens ersuchte sie der ganze Senat — Escher mit inbegriffen —, sich doch zu bedenken, und stellte Ihnen das unschikliche vor, diesen Beschluß zu rapportiren. Füßli und Kuhn allein unterstüzten Sie, indem Schmid krankheits halber zu Basel bleibt. Am End sollen Escher, Frisching und Saussure commissionaliter berathen, was zu thun seye, und übermorgen ihren Rapport abstatten. Übrigens sind wir bey unseren Pflichten ermahnt, nichts von diesem Vorfall auszuplaudern, daher ich Dich nicht lange bitten will, niemandem Mittheilung darvon zu machen [1])

Ich schreibe Dir auch das, was ich sonst niemandem sagen möchte, theils weil ich mich auf Deine Discretion verlasse, theils weil ich kein Journal halten kan und doch die ausgezeichneten Ereignisse irgendwo niedergeschrieben habe möchte

[1]) Vgl. Strickler, VII., 1451.

Ich weiß wol, wohin Renggers Hauptplan zielet den Reding wegzusprengen, der Ihm ein Dorn in Augen ist; mit demselben werden, wie ers allerdings erwarten kan, noch mehrere Senatsglieder abtretten; so bekommt er Luft, um seine Anhänger zu unterschieben und das Mehr zu erhalten. Dann dirigirt er die Republik allein, hat den Ruhm davon ungetheilt und den Anlaas sein System durchzusezen [1]) Somit aber werden wir der Franzosen nicht loos, ein Umstand, der jedoch — glaube mirs nur — diesen Herren nicht die mindeste Muhe macht; denn sie fürchten sich immer vor dem Zeitpunkt, wo die Schweizer sich selbs überlassen bleiben Und ich hab' allen Grund zu vermuthen, daß sie jüngsthin auf Kochs [2]) von Thun Anstifften, der im Oberland Unruhe bemerkte, hinter der Regierung durch franz Truppen dahin haben kommen laßen, denn hierzu bedorfte es nur den General Montrichard zu benachrichtigen Allein, was folgt daraus? Die Schweiz wird durch das franz Militar je langer je mehr ausgesogen; die Entzweiung nihmt überhand, wird immer bitterer Um Ausbruch zu verhuten, müßen sie der franz Regierung gute Worte geben; diese wird ihren Schuz theur genug verkauffen Sie, die Matadors, werden als Verrather angesehen, oder — wofern sie den allzuweit getriebenen Forderungen sich entgegensezen — abermal der Dolderschen Faction aufgeopferet, die sich nun Frankreich ganz in die Arme geworfen hat Soviel in der Supposition, Frankreich wolle uns eine Art Selbs-Bestand einraumen Das ist aber gewis der Fall nicht; wenigstens läßt sein Benehmen deutlich vermuthen, daß es selbs diese elende

---

[1]) Wie Rengger die Lage auffaßte, zeigen seine Briefe an Stapfer bei Wydler II, 38 u 44

[2]) Karl Koch, Mitglied des Großen Rathes 1798—1800, des Gesetzgebenden Rathes 1800—1801 und der helv Tagsatzung 1801.

politische Existenz nur darum zuläßt, weil sie ihm in längerer oder kürzerer Zeit einen Vorwand zur Auflösung an die Hand gibt, und da bietet sich dem Ehrgeiz eine Laufbahn dar, wie die Ambitionx in der Italienischen Republik eine solche betretten. Auch hierauf hin mag der Chef der Secte speculiren, denn schon oft habe ich ihne von dem Schweizer-Volk mit einer so abschäzigen Verachtung reden hören, daß man wol daraus schließen kan, er halte es zu nichts weiter mehr als zur Unterwürfigkeit fähig, er hingegen würde auch in diesem Fall gewis wider Willen unthätig bleiben.

Ich wünsche, daß ich mein Mistrauen zu weit treibe. Aber, leyder! kan man sich derley Conjectüren unmöglich enthalten, wenn man das Thun und Lassen dieser Leute in der Nähe beobachtet.

32. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 21. März 1802.

Ich erwartete zum voraus nichts anders als daß Hr. Meister den Auftrag nicht annehmen würde, und habe unseren Chef allmählig darauf vorbereitet, der dann, wie die Ablehnung wirklich eintraff, wol faßte, daß nun keine Rede von einer solchen Abordnung seyn könnte. Auch mir wolte die Veranstaltung mit dem Paß nicht einleuchten, aber unsere Renitenten hätten es uns zur Sünde gerechnet, wenn wir Hr Meister mit einem Auftrag an die franz. Regierung würden versehen haben, denn — wir mochten sagen, was wir immer wolten — so stunden sie beständig in dem Glauben, man habe die Absicht, Stapfer zu verdrängen. Unter diesem Vorwand konnte man also die Abordnung nicht vornehmen, und ohne einen solchen war das Visa von der Legation nicht zu fordern, weil diese — bey dem gänzlichen Mangel an Verschwiegenheit, der hier herrscht — bald hinter die wahre Ursache gekommen wäre und solche

nach Paris communizirt hätte. Man mußte daher auf das Mittel fallen, jemand hinter der Legation nach auf Paris zu senden. Es leuchtete mir jedoch sogleich ein, daß eben das Hr. Meister mitabschreken würde. Ebenso empfand ich auch die Schwierigkeit, nach Amiens zu kommen. Allein, wenn Hr. Jakson nicht Mittel gefunden hätte, solche zu heben, so wär es schon genug, durch Hr. Meister ihm die Nachricht mitzutheilen, da es Stapfer nicht konte, vielleicht aber auch nicht wollte.

Mit dieser eben geäußerten Vermuthung glaube ich dem lezteren kein Unrecht zu thun. Er ist aus selbstsüchtigen Gründen und aus Hang zum System den Neueingetrettenen zugethan. Diese trauen England zu, daß es die alte Verfassung der Schweiz herstellen wolle, das war wenigstens a° 1799 der englische Plan, und selbs jezt scheint er nicht ganz beseitigt zu seyn. Dem kan aber Stapfer nicht hold seyn und darum würde er sich mit einem englischen Minister nie gern einlassen.

Dem sey nun, wie ihm wolle. So wichtig es gewesen seyn würde, zu erfahren, in wie weit die englische Regierung sich unser annehme, so müssen wir darauf Verzicht thun, und von der Zeit die Aufklärung erwarten. Verargen kan ichs Hr. Meister so wenig, daß ich in seiner Stellung ebenso gehandelt hätte.

Übrigens hat der Senat auf das Gutachten der Commission die Sache so geschlichtet, daß bis zur Annahme der Konstitution der erste Landammann in die volle Rechte, die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten, eintrittet, sich aber erklärt hat, daß er — in der jezigen critischen Lage — gleichwol fürfahren werde, die anderen 3 Mitglieder zu berathen, und nur alsdann von seiner Gewalt Gebrauch machen werde, wenn die Stimmen sich theilen sollen.

Soeben erhalte ich Deinen gestrigen Brief und finde Deine Bemerkungen im allgemeinen richtig; aber — wie Du wol



bemerkst — die Anwendung hat ihre Schwierigkeiten. Die Haubtsächlichste finde ich in dem despotischen Sinn der Neueingetrettenen. Da ist von keinem Annähern die Rede, sondern man muß sich ganz ihrem System und völlig ihrer Parthie fügen. Sie sind — Escher ausgenohmen — dergestalt verkettet unter einander, daß sie auch nicht nach ihrem freyen Willen handeln können, sondern immer erst abwägen müssen, ob dies oder jenes auch ihren Parthey-männeren gefalle? Das auf Renggers Vorschlag angewandt, so sahe er wol ein, man könne denselben nicht annehmen, ohne sich der Gefahr auszusezen, die wichtigsten Geheimnisse zu ebruitiren, daß er uns also einen weit stärkeren moralischen Zwang auflege, als hingegen in dem Umstand lag, welcher dem regierenden Landammann eine entscheidende Stimme gab. Dem ungeachtet erklärte er sich vor Senat, er werde keiner Berathschlagung beywohnen, wenn man seine Proposition nicht annehme. Auf ähnliche Weise gehet es bey allen Regierungs-Geschäften. Ist die Rede von Person oder Sache, wo ihre Parthie im Spiel ist, so wird das Geschäft mit Eifer betrieben; trift es die andere Seite, so läßt man's hängen und schlüpft darüber weg. Zum Beyspiel dienet die Adresse von der so sich heißenden Tagsazung unseres Cantons, über welche man gestern — endlich doch — mit Missbilligung zur Tagesordnung schritt; da man gleichwol vernohmen hatte der Landammann habe schon eine ähnliche zurückgesandt, weil ihr das Visum mangelte, und den Verfassern die Warnung habe geben lassen, daß sie auf ihre persönliche Verantwortlichkeit den Schritt widerhohlen würden[1])

Ich sehe indeß wohl ein, daß wir Frankreichs Spiel spielen,

---

[1]) Die 1801 gewählte Kantonstagsatzung von Zürich erließ am 10 März 1802 an den Senat einen Protest gegen den föderalistischen Verfassungsentwurf. Strickler, VII., 1123.

aber wird die Sache besser, wenn wir uns alles gefallen lassen? Schadet unsere Nachgiebigkeit nicht auf einer anderen Seite noch viel mehr? Verlören wir nicht alle Energie und diejenige überzeugende Beruhigung, daß wir unseren Grundsätzen treu bleiben, die doch gewis auf keine Parthey-Begonstigung, sondern nur auf Ordnung und Recht zilen? Mein Trost ist der, ich lasse mich von niemandem influenziren, obschon ich meist nur Aristocraten sehe, so rede ich kein Wort mit Ihnen über unsere Händel, ich reize also den Parthey-Geist nicht auf. Auch auf unseren Chef suche ich nicht in dem Sinn einzuwirken. Nebenzu begegne ich ich den Athleten mit Höflichkeit, aber ja nicht zutraulicher, denn darfür ist nichts anziehendes, und so wil ich meinen Weg fortwandeln, bis er ausgeht. — —

33. Füßli an seine Frau.

Bern, am 31. März 1802

— — Schon lange sucht' ich die Gelegenheit, die sich aber noch nicht gefunden, Dir oder Freund Ulrich die ganze hiesige Lage ausführlich und in allen ihren Beziehungen zu schildern, denn den Posten ist in entscheidenden Momenten nie mit vollkommener Sicherheit zu trauen. Aber nur so viel: daß der republikanische Theil des Senats, und zumal der des Kleinen Raths fortgeschickt werde, das mag wol die Widerpart wünschen, ob sie es aber im Ernst auch nur hoffen könne, zweifl' ich daran. Aber eine andre Frage ist diese: Ob wir es nicht für die gute Sache nöthig finden, ehester Tage unsre Entlassung zu nehmen. Noch hangt der Entscheid von ein Paar Umständen ab, die ich aber, wie gesagt, einem durch die Post laufenden Papier nicht anvertrauen kann — Ein zweiter Fall, der noch immer zu besorgen steht, und für welchen wenigstens einige Wahrscheinlichkeiten walten, ist der, daß auch die arme Schweiz

cisalpinisirt würde[1]. Auch in diesem Fall würden wir uns wohl zuerst in Zürch wieder finden. Aber hinwieder giebt es ein Paar andere Chancen und Betrachtungen, die es uns leicht zur unerläßlichen Pflicht machen dürften, wenigstens noch für eine Weile auszuharren.

34. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 3. April 1802.

— — Der politische Horizont verfinstert sich zusehends. Im Anfang dieser Woche wurde ein Arrêté des General Turreau bekannt, wordurch er 25 Subjecte, theils die als Deputirte der Gemeinen zu Bern gegen sein Verfahren Protestation eingelegt, theils als von ihm entsezte Beamtete ihren Nachfolgeren keine Folge geleistet, unter Militär- und Civil-Inspection nach Sitten beschied. Beylaufig war insidioser Weise in den Considérants bemerkt, die ersteren haben nur ihre eigenen — statt des Volks — Wünsche vorgetragen, und den Insinuationen der Regierung, die doch dahin gerichtet gewesen, ihnen Unterwerfung gegen die neuen Autoritäten zu empfehlen, entgegengehandelt. Bald darauf legte er einigen Distrikten und Gemeinden eine Contribution von 38,000 Franken auf und bedrohte sie mit militärischer Execution, wofern sie nicht bis heute solche bezahlen würden. Auch darinn war ein perfides Motiv zum Grund gelegt, indem angeführt wurde, diese Gemeinden und Distrikte widersezen sich noch allein den neueingesezten Beamteten, derweilen die anderen alle sich fugen, was wirklich falsch ist, da immer noch die großere Majorität sich diesen Gewaltthätigkeiten entgegensezt.[2]

---

[1] Man hegte gegen Dolder den Verdacht, er beabsichtige nach cisalpinischem Muster Bonaparte das Präsidium über die Schweiz anzutragen. Stapfer an Rengger bei Wydler, II, 45.

[2] Vgl. Strickler, VII, 1080 ff., 1198 ff. Ribordy, Documents pour servir à l'hist. contemporaine du canton du Valais. 135 f.

Du kannst Dir leicht vorstellen, was diese Violenzen für Sensation erweckt haben. Der erste Gedanke gieng dahin, durch eine öffentliche Erklärung sowol die Deputirten in Schuz zu nehmen als sich zu rechtfertigen, daß man niemals dem Walliser Volk zugemuthet, Beamteten, welche die Regierung selbst nicht anerkennt, sich zu unterwerfen. Wirklich wurde am Donstag dem Senat der Antrag hierfür gemacht, allein, er fand keinen Beyfall. Der Versuch war indes nicht unnüz. Man lernte die Stimmung dieses Corps kennen, und es war hinwieder ebenfalls gut, daß die Sache abermal dem kl. Rath zu näherer Berathung zugewiesen wurde, weil unterzwischen Deputirte aus dem Wallis hier ankamen, die hauptsächlich wünschten, daß man ihren Communen die Contribution abhebe. Zugleich langte eine Depesche von Stapfer ein, wordurch er eine Note von Taleyrand communizirt. In dieser thut der alte Tiger sehr böse, daß man die Walliser-Deputation provozirt und so pompös aufgenohmen habe, er erklärt, das franz. Gouvernement sehe das Wallis für völlig unabhängig von Helvetien an und rathe uns, in dieses Lands Sache so zu werk zu gehen, daß man nicht genöthiget seye, von dem Vorhaben, das Frickthal und andere Theile an die Schweiz abzutretten, zurük zu tretten. Darüber (sur ces concessions) möchten wir uns auch ja nicht an andere Mächten wenden, sonst würden wir unseren Zwek verfehlen.

Diese neuen Umstände haben den Senat bewogen, sich geradezu an den ersten Consul zu wenden, ihme unsere Beschwerden über Turreaus gewaltsames Verfahren vor zu legen, auf die Abhelfung derselben zu dringen, anzuzeigen, daß die Deputirten des Lands auf eine legitime Weise die Wünsche desselben vorgetragen, die Verwunderung zu äußeren, daß Taleyrand das Wallis von der Schweiz getrennt ansehe, ihme auf die staatsrechtlichen Gründe, die für dessen Verein

sprechen, aufmerksam zu machen und vorzustellen, daß der Weg einer gütlichen Unterhandlung und Übereinkonft das einzige Mittel seye, diese Sache zum gegenseitigen Vergnügen zu endigen. Das alles hat Mousson[1]) in einem würdigen und gefälligen Styl, unbeschadet des Nachdruks, zu Papier gebracht, und morgen wird das Schreiben abgehen. Mittlerweile hat man dem General Turreau von diesem Schritt Notiz gegeben und die Erwartung geäußeret, daß er bis zu einkommender Antwort mit aller Execution innehalten werde, und ebenso ist Verninac für seine Intercession bei Turreau zu diesem Zwek angesucht worden[2]).

Ein anderes Ereignis hat sich aus Veranlaasung des Nouvelliste vaudois zugetragen, der in sein Blatt unvorsichtiger Weise hat einfließen lassen, daß die Constitution auch darum von einigen ungern angenohmen werde, weil sie von Frankreich herkomme. Dargegen läßt Verninac einen formellen désaveu in dieses Blatt und den Republikaner einrüken[3]).

Und endlich ist hier eine bittere Protestation in französischer Sprache unter dem Drukort Amiens erschienen, die an Senat gerichtet ist. Man wirft ihm vor, er seye über die Gränzen seiner Befugniß geschritten, indem er noch mehr als die Central-Tagsazung von der Constitution vom 29. May 1801 abgewichen seye. Man hebt diese Abweichungen aus und rufft den ersten Consul und die franz. Nation an als Garant des Luneviller Tractats zu interveniren etc. Diese Schrift, glaubt

---

[1]) 1798—1801 Generalsekretär, seit dem 23. Nov. Oberschreiber der helvet. Regierung.

[2]) Siehe die Note Talleyrands vom 25. März 1802 und das von Mousson verfaßte Schreiben des Senats vom 3. April bei Strickler, VII, 1183 u. 1186 ff.

[3]) Siehe Strickler, VII, 1078.

man, werde von der franz. Legation begünstiget. Geßner[1]) hat sie umsonst weggegeben, und sol sich haben verlauten lassen, er lauffe darbey keine Gefahr.

Wenn nun die Unitarier, selbs im kleinen Rath und Senat, diese Protestationen aller Orten begünstigen, Frankreich sie unterstützt, so ist leicht vorauszusehen, wohin es zulezt kommen muß. Darzu muß man noch hinzufügen, daß alle Schritte des franz. Cabinets und seiner Agenten zur Absicht haben, den Credit von unseren ersten Landammann zu untergraben, und ihne maßleydig zu machen. Gelingt dieses, so fällt das ganze Gebäude zusammen. Die kleinen Cantone bleiben auf ihrer Abneigung gegen das Einheits-System. Die Föderalisten in den übrigen Cantonen stehen ihnen öffentlich oder heimlich zu; die Regierung, wenn sie existiren wil, muß die franz. Truppen beybehalten, nur mit diesen kann sie sich Gehorsam verschaffen und zu Geld kommen. Dem ungeachtet wird die Anarchie nicht anderst als mit Feuer und Schwert verhütet werden können, und wir werden dahin gelangen, wo Frankreich uns bringen wil, nämlich zu wünschen, daß ein Fremder über uns herrsche.

In der Waat ist eine Verschwörung denonciert worden das Archiv der Verwaltungskammer, worin sich die Zehnden- und Grundzins-Titul des Cantons entweder originaliter oder copeylich befinden, hätte sollen geplünderet werden. Man hat jedoch nichts entdeckt, vermuthlich weil die Sache vor der Zeit ruchtbar geworden ist.

35. Füßli an seine Frau.

Bern, den 4. April 1802.

— — Es ist äußerst schwer, in diesem Wallißer-Geschäfte, das ganz geeignet zu seyn scheint, uns allmälig den Garaus zu

---

[1]) Heinrich Geßner, Buchdrucker und Buchhändler in Bern, Sohn des Idyllendichters.

machen, zugleich fest und klug zu handeln. Doch, wir wollen sehen; vielleicht ist's noch möglich, dasselbe und mit demselben noch Anderes zu einem heilsamen Ziel zu bringen.

Ja, Verdruß hat mir das fränkische Spittelwesen genug gemacht; und herzlich lachen mußt' ich über die Liste der Personen, in deren Häuser man Venerische und Krätzige einquartiren wollte, und das ich dabey oben an stuhnd. Dies besonders war mir ein wahrer Dienst, sonst hatten meine mir sonst so wohlmögenden Mitbürger gar noch geglaubt, ich hätte ihnen den Mist auf den Hals gerichtet, und noch froher war ich, durch eine hübsche Summe Geldes, welche ich der Verwaltungs-Kammer senden konnte, das Ding zu beendigen, ehe ich jene Drohung vernahm, die man wohl sonst eben so gutherzig für die einzige Quelle meines Eifers, jene Beschwerde meiner Vaterstadt wenigstens zu erleichtern, ausgedeutet hätte.

36. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 6. April 1802.

—— Bern, Freyburg, Basel und Baden haben dem Senat offizielle Anzeige von ihrer Annahme gegeben. Luzern hat ihre Schlußnahme vertaget, Aargau ebenfalls. Von Solothurn weiß man privatim, daß sie acceptirt, so wie man hingegen vermuthet, Leman möchte verwerfen. Von Uri und Zug sind nicht einmal die Anzeigen von der Besetzung ihrer Wahl-Committés eingekommen [1]).

Es wird sich binnem kurzem weisen müssen, ob Frankreich die Protestanten unterstützen wolle.

[1]) Ueber die Annahme der helvetischen Verfassung vom 27. Febr 1802 hatten neue Kantonstagsatzungen zu entscheiden, die von Wahlkomités gewählt wurden, welche zur Hälfte vom Senat, zur Hälfte von den obersten Behörden jedes Kantons ernannt wurden. Siehe S[...]er, VII., 1206 ff.

Du meldest, wir sollen bey unserer Wahl nur auf Eſchern fallen Meinest Du den Kriegs-Minister? Aber ich sehe wahrlich nicht, wie wir ihne entbehren können, da er einer der unermüdetesten Arbeiter ist und zudem in die Mitte trittet, wenn allenfalls die alten und neueingetrettenen Regierungs-Glieder in Differenz zerfallen.

Mein lezteſ, das Du gestern wirst erhalten haben, wird Dich beruhigen wegen meinem 10tägigen Stillschweigen. Seit diesem Brief hat sich die Ansicht der Sachen in nichts geändert, außert, daß General Turreau in dem unabhängig erklärten Wallis nun auch noch eine Contribution an Pferden ausschreibt, und solche so weit umfassend macht, daß er im Fall ist, daraus die schönsten auszulesen.

37. Füßli an seine Frau.

Bern, am 10 April 1802.

Liebstes Herz! Ach! izt hätt' ich Gelegenheit und doch so wenig Zeit, Dir ein recht vertrautes Wörtchen zu schreiben. Also zur Sache Viel mit wenig Worten

Schon seit drey Wochen gingen wir damit um, den Senat von etwa zehn Mitgliedern zu säubern, die mit ihrem Starrsinn unser armen Schweiz noch den Garaus machen werden. Unser Plan war. Die Majorität des Kleinen Raths (bisher aber kannten wir uns Eſchers oder Dolders, aus verschiedenen Gründen, mit keinerlei Gewißheit versichern) an einem schönen Abend löst durch einen Machtstreich den gegenwärtigen Senat auf und wählt einen neuen provisorischen von 25 Mann, unter denen wir nicht sind, proklamirt die Verfassung vom 29. May 1801 und die damals entworfenen Kantons-Verfassungen, mit Vorbehalt der Verbesserung dieser letztern, welche der neue Senat sofort berathen und einer Tagsatzung vorlegen soll, die sich inner Monatsfrist versammeln, über diese Kantons-Verfassungen

entscheiden und den constitutionellen Senat erwählen soll. Wir verbargen uns alle hiemit verbundenen Schwierigkeiten nicht. Aber kurz, das Werk hätte den Meister loben müssen, und besonders die Unpartheilichkeit unsrer Wahlen in den provisorischen Senat, in die Tagsatzung und für's erstemal sogar in die Kantons-Obrigkeiten. Die wirkliche Gefahr eines vorübergehenden Bürgerkriegs mußten wir laufen, aber sie schien uns noch minder groß als diejenige eben auch eines solchen, der aus dem Unwillen eines großen Theils von Helvetien gegen die projektirte Constitution fast nothwendig entspringen und besorglich von ganz anderer Natur seyn, das heißt durch wüthende Aufstände des Landes gegen die Städte, früher oder später entspringen muß.

Daß B. Verninac nicht müßig blieb, uns dazu aufzumuntern, kannst Du denken, und von seiner individuellen Person zweifeln wir nicht, war es aufrichtig gemeint. Aber hier ist der Knotten. Wir wollten eine Zusicherung unzweydeutiger Billigung seiner Regierung haben, und die konnte er uns bisher nicht geben, und mag oft selbst nicht viel besser als wir wissen, was sein Meister und der Meisterknecht (Talleyrand) eigentlich mit uns und der übrigen Welt im Schilde führen.

Somit bleibt der Hauptknotten einstweilen geschürzt, und Gott weiß, wann und wie er sich lösen wird. Den Augenblick vermuthen wir sogar: Nun Frankreich sein Ziel, das Wallis in seine Faust zu bekommen, so gut als erreicht habe, werd' ihm für einmal wenig daran liegen, wer in der Schweiz regiere, ja viel mehr wünschen, daß es auf irgend eine Weise bunt über Eck gehe, um sodann allenfalls mit oder ohne Zustimmung andrer Mächte noch weiter greifen zu können. Daher vermuth' ich, daß Frankreich unterm Titel die mehrern Kantone sehen ja mit der vom Senat vorgeschlagenen Verfassung zufrieden, öffentlich nichts dawider einwenden wird (und eben des-

wegen uns nicht durch eine loyale Erklärung unterstützen will), mittlerweile ich ziemlich sichre Spuren habe, daß es unter der Hand Aufwiegler unter das Landvolk sendet.

Dieser serbende Zustand ist nun ist für uns alle fünfe gleich unbehaglich, aber mit dem Unterschied daß Kuhn (zwar ein vortrefflicher Kopf und sehr guter Mensch, aber äußerst launenhaft) und, wie ich besorge, auch Schmied, jener allernächst, und dieser in Kurzem abtretten werden. Rengger, Rüttimann und ich hingegen glauben, daß, Alles erwogen, dieses nicht geschehen und wir vielmehr ausharren sollten bis ans Ende, weil wir so den Faden immer in den Händen behalten, ihn da anzuknüpfen, wo wir's schicklich und gut finden. Freilich wird auch diese Trennung unter uns (die sonst über alles Wesentliche vollkommen gleich denken) nichts minder als von guter Wirkung seyn. Der unaufgeklärtere Theil der Republikaner wird sodann die Abtretenden allein für Patrioten und die allenfalls Bleibenden für Mameluken halten, und sodann das traurige Spiel eines eigentlichen Aufstands gegen die Regierung um so viel früher und bittrer anfangen. Aber noch früher, noch bittrer würd' es bey unserm gesamten Abtritte geschehen, so daß ich eher denke, wir drey letztgenannten bleiben für einmal noch, auch wenn die beyden andern auf ihrem Entschlusse beharren würden. Ganz fest ist indessen auch der unsrige nicht, da bald jeder Tag neue Ansichten mit sich führt. — — —

Mittlerweile sind die Häupter unserer Widerpart mit uns bald spröde, bald zuckersüß. Hirzel zumal läßt von Zeit zu Zeit, unter allerlei Formen versteckte Drohungen fallen, und sie scheinen noch immer fest entschlossen zu seyn, ihr Constitutionswerk mit Lieb oder Leid durchzusetzen und es allenfalls auf den Entscheid der Schläge (wie sich neuerlich Reding gegen ein Paar Solothurner ausdrückte) ankommen laßen zu

wollen. Daß sich Fremde (nur nicht Frankreich, oder doch nicht Frankreich allein) in unsre Angelegenheiten nicht bloß mischen, sondern eigentlich die Hand über uns schlagen und z. B. der Exstatthalter von Holland[1]) der unsrige werde, das wäre ihnen ganz recht; und ich glaube fast noch lieber als ihre eigene Constitution, deren Unhaltbarkeit, wenn sie auch einstweilen eingeführt würde, sie gar wohl einsehen.

Übrigens leben wir im Senat und kleinen Rath bey Behandlung der gewohnten Geschäfte in gutem Frieden. Nur ein Paarmal, wie z. B. gerade gestern, gerieth man gegenseitig, nicht so fast in Hitze als verbissene Bitterkeit aus Veranlaßung eines gewissen Bräms, den (nach seiner Behauptung) Gruber (der hiesige Felix Escher[2]), welcher unter Hirzels Ministerium die Polizey besorgte, an den im Sulzerschen Prozeß verwickelten Müller von Seen einen zum Aufruhr reizenden Brief schreiben, dann diesen von ihm dictirten Brief auf der Post auffangen ließ, um damit den Müller verdächtig zu machen.

Daß Du alles, was in diesem Brief steht, außer Ulrich vor jedermann ganz geheim hältst, versteht sich von selbst.

38. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 12 April 1802.

— — Man hoft immer, die kl. Cantons werden — abgleich sie noch zögeren — die Constitution doch zuletzt noch annehmen. Vielleicht bewirkt Hr. Redings Gegenwart dieses vollends, da er die Vacanz, welche morgen der Senat für 8 Tage decretiren wird, zu benuzen und für diese Zeit heimzukehren ge-

[1]) Ueber das Gerucht, die Schweiz sei als Entschädigung dem aus den Niederlanden vertriebenen Hans Oranien zugedacht, vgl. Strickler, VII., 990, 1001, 1009.

[2]) Zunftmeister, ein eifriger Altgesinnter. Vgl. Luginbühl, Stapfer, 394.

denkt, um seine häuslichen Geschäfte anzuordnen. Hr. Zweiffel und Jfr. Wyß, sowie einige andere Senatoren gedenken, davon ebenfalls zu profitiren. In der Stelle, wo ich mich finde, wil es auch Hr. Escher nicht rathsam scheinen, daß ich weggehe; ich bleibe also einzig in unserem Quartier.

Wenn indeß auch die kl. Kantone annehmen, so verwerfen Thurgau, St. Gallen und Aargau, und mit Luzern steht es auf der Wage. Grund genug, daß man den Umstand benuzen und — wo möglich — durch Französische Beyhilf das Unitäts-System — mit Beseitlassung der kl. Cantonen — durchsezen wird, wo wir Haubt-Städte dann alles zu gefahren haben. Hr. Anderwerth ist auf seine Thurgauer nicht wol zu sprechen und hat vollen Grund darzu. Es ist wirklich betrübt, daß jezt die neuen Cantone das Heil des Vatterlands aufs Spiel sezen, da sie dem Himmel danken solten, es soweit gebracht zu haben. Es gehet aber so mit den neugebakenen Politikeren; sie sehen nicht über ihren Maulwurf-Haufen.

Unser Geschäftsgang ist immer sehr mühsam. Wichtiges bleibt hängen und über Kleinigkeiten zankt man sich und verliert die kostbare Zeit. Im Wallis spukt Turreau auf gewohnte Weise fort, und weil seine Truppen dort nichts mehr zu zehren finden, läßt er einen guten Theil ins gouvernement d'Aigle herab rüken, von dem er sagt, daß es in seinem Commando-Bezirk begriffen seye. Wie weit das deute, muß der Erfolg lehren.

39. Füßli an seine Frau.

Bern, 14. Apr. 1802.

Heute oder morgen, liebstes Kind, geht (da der Senat bis nach dem Fest vertaget ist) Jfr. Wyß nach Zürch. Er machte mir gestern einen Besuch. Ob ich etwas zu befehlen hatte? Antwort: Wenn Du die Ehre habest, ihn zu sehen,

viele Grüße an Dich. Also wahrscheinlich wird er Dir einen Besuch machen. Du thust aber, als ob Du ganz nichts von seiner Ankunft wissest. Frägt er Dich: Ob Du bald nach Bern kommest? so sag ihm: Wenn ich nicht, wie Du doch hoffest, bald wieder nach Haus komme, so wollest Du mir einmal einen Besuch machen: das gleiche, denkest Du, werde auch Mad. Wyß gegen ihn thun. Was überhaupt seine Reise nach Zürch, Redings nach Schweiz, Glutzens nach Solothurn, Zweifels nach Glarus u. s. f. bedeuten, kann von unsrer Seite niemand ausfindig machen. Aber ohne Absicht geschehen diese Reisen gewiß nicht. Ich denke denn doch täglich mehr: Eine Entwickelung kann nicht mehr lange ausbleiben, welche, ist ungewiß; jede erwart ich geruhig. — —

40. Hirzel an seinen Sohn.

Bern, den 17. April 1802.

Nun ist der Wurf geschehen. Diesen Morgen war kleiner Rath. Der Senator Kuhn machte den Antrag, daß — in der gefahrlichen Lage, worinn sich das Vatterland befinde — der Senat solte vertaget bleiben und hingegen vom Kl. Rath eine Zahl von Zugezogenen aus den Cantonen zusammenberuffen werden, um sich über eine der Mehrheit des Volks angenehme Verfaßung zu berathen. Mit der möglichsten Faßung, mit nachdruksamen Vorstellungen, mit dringendem Ansuchen war man während zwey Stunden bedacht, sie vor einem jezt zu nehmenden Beschluß abzuleiten und zu vermögen, darmit bis zur Rükkehr unserer Collegen zuzuwarten und alsdann den Antrag dem Senat vorzulegen. Alles Umsonst. Somit protestirten Frisching, Escher und ich dargegen und erklärten nach gefallenem Mehr, daß wir weiter an keinen Berathschlagungen Theil nehmen werden. So viel um die Post nicht nicht zu versäumen. Schike die Nachricht schleunig Hrn. Wyß

41 Hirzel an seinen Sohn

Bern, den 18. April 1802

Ich mußte in einen viel zu weitläufigen Detail eintretten, wofern ich mich über die Herbeyführung der gestrigen Veränderung eintretten und über die Art, wie man sich von gegnerischer und unserer Seite darbey benohmen, mich erklaren wolte[1]). Ich behalte mir vor, es mündlich zu thun, und verspare die Erzählung aufs Widersehen. Wenn solches eigentlich erfolgen werde, kan ich noch nicht bestimmt sagen. Natürlich warte ich die Ankonft der abwesenden Regierungs-Glieder ab, und habe über Aug hinein gerechnet, daß ich etwan am Donstag von hier werde abreisen können.

Ich theile Dir hiemit die Wahl der Ausschüssen mit, welche die 6 allein noch gestern vorgenohmen haben[2]). Sie ist im ganzen genohmen nicht übel getroffen, nur steht zu besorgen, daß die wenigsten dem Ruff folgen werden. Die Lage unsers armen Vatterlands ist dato noch um vieles desperater als sie es nach dem 28. Oct. gewesen ist, und haubtsächlich macht sowol die unburchdringliche Politik von Frankreich als die Spaltung im Inneren sie furchtbar. Ich möchte indeß das keineswegs in der Absicht gesagt haben, um, wen es seyn mag, von der Annahme abzuschrecken. Denn wenn wir in unserer Stellung — ohne uns zu deshonoriren — zu diesem Gewalt-Streich schlechterdings nicht stimmen konnten, so ists doch fürs ganze nicht gleichgültig, ob Männer an diese Stellen kommen, die gar nichts in der offentlichen Meinung gelten. Das wird jedoch

---

1) Ueber die Vorgänge unmittelbar vor dem Staatsstreich und Hirzels Stellung zu denselben gibt sein Brief an Wyß vom 16. April (Fr. v. Wyß, I, 402) interessante Aufschlüsse.

2) Das Verzeichniß der 47 Notabeln, die als Verfassungsrath funktioniren sollten, findet sich bei Strickler, VII, 1241.

ohne anders erfolgen, wenn die guten refusiren Solten die zwey, die aus unserem Stadt-Mittel gewählt sind [1]), den Entschluß fassen, her zu kommen so würde Jgfr Lerber Ihnen Quartier und Kost geben, und daß Sie es gut bekämen, ist Dir aus Erfahrung bekannt. Übrigens ist in Ansehung der Haubt-Resolution es ganz ihrem Willen zu überlassen; denn die Sache ist zu wichtig, um auch nur durch unbemerkbaren Einfluß jemand zu bestimmen

Hier folgt eine Abschrift von unserer Verwahr [2]) Einsweilen ist sie noch nicht aller Orten zu verbreiten, da ich ungewiß bin, ob die beyden Mitvotanten sie, wie sie ist, unterzeichnen werden Immer wird sie in diesem Geist ausfallen, und zwar darum so gemäßiget, weil man uns weder den Zutritt zur Versammlung noch die unverholne Äußerung unserer Meinung verweigeret, wie das am 28. Oct geschehen ist — — —

So eben senden Hr. Frisching und Escher mir die Erklärung unterzeichnet zurük

42. Füßli an seine Frau.

18 Februar [sollte heißen April] 1802

Mein allerliebstes Kind! Kaum habe ich Zeit, dir mit zwey Worten zu sagen Daß ich den gestrigen Tag **kaum** — aber doch endlich überlebt habe

Die Geschichte desselben wirst du vielleicht seit gestern schon durch allerley Gerüchte, theils nach der Wahrheit, theils manichfaltig entstellt, vernommen haben.

Meine gegenwärtige größte Pein ist übrigens noch weit

---

[1]) Konrad Escher, Präsident der Verwaltungskammer, und Kantonsrichter Ludwig Meyer von Knonau

[2]) Die von Hirzel verfaßte Verwahrung ist bei **Strickler**, VII, 1273 gedruckt.

mehr, dich in Zürch, als mich in Bern zu wissen[1]). Trinke den bittern Kelch, aus Liebe für mich, mit gelassenem Muthe. Es mußte nun einmal so seyn. Hirzel, Escher und Frisching haben ihre Stellen aufgegeben. Was die abwesenden Rebing und Glutz thun werden ist ungewiß. Reinhard, Genhard (von Luzern) und Hühnerwadel (von Aargau) sind ihren Stellen entlassen und für sie wieder Ulrich, Keller und Herzog eingesetzt.

Was es mir für Mühe kostete, Reinharden seine Entlassung anzuzeigen, da ich ihn in mehreren Rücksichten wirklich hochschätze, kannst Du denken.

Ulrichen, dem ich heute, neben dem offiziellen Briefe, unmöglich schreiben kann, bitt' ich, wie du denken kannst, so hoch ich vermag, seine neue Einsetzung nicht abzuschlagen, und ebenso sehr, das seinige beyzutragen, daß Escher und Meyer den Auftrag, nach Bern zu kommen, nicht ablehnen. Ich hatte, statt des letztern, Ulrich selber noch lieber hier gewünscht, allein die Lage unsers Kantons, die namentlich seine Gegenwart erforderte, hat solches unmöglich gemacht.

Ich kann kein weiteres Wort hinzusetzen

Dein getreuer Gatte

43. Füßli an seine Frau.

Bern, am 21. April 1802.

Bis diese schrecklichen Tage und Nächte vorüber sind, meine ewig theure Geliebte! kann ich dir den eigentlichen Verlauf derselben unmöglich beschreiben

[1]) Ludwig Meyer v. Knonau wagte nicht, den Ruf in die Notabelnversammlung anzunehmen, aus Besorgniß, daß seine Frau in seiner Abwesenheit „von Personen, die ihr nahe standen und damals gegen jede helvetische Politik heftig erbittert waren, sehr viel Unangenehmes zu erwarten hatte“. Lebenserinnerungen, 143.

Heute ist sehr wahrscheinlich für unser Vaterland und — festen Muth, edles Weib! — vielleicht auch für uns beyde, ein schicksalsvoller Tag. Es kann (aus Veranlassung der an und für sich leicht zu entscheidenden Frage: Ob der erste Landammann seiner von ihm eingelegten Protestation ungeachtet, seine Stelle gleich behalten könne) leicht zu wirklichen Streichen kommen, die wir zwar, so lang es mit offenen Waffen zugeht, nicht fürchten. Ueberhaupt, das große Spiel muß nun einmal ausgespielt seyn. Ich bitte dich aber, fürchte dich darum für deinen Mann, der sich nicht fürchtet, nicht zu viel und halte, wenn ihm etwas Menschliches begegnen sollte, es für — Gewinn dessen, was ein rechtlicher Mann in diesen Tagen zu gewinnen oder im Gegentheil zu verlieren hat; denn glaube mir's, die Sache, für welche ich streite, kann nicht mehr verloren gehn.

Deinen ersten Brief erwart' ich mit schrecklicher Ungeduld. Ebenso die Nachricht, was der gute Ulrich spricht und thut.

Um 11 Uhr.

Soeben, meine Liebe! heißt es, der B. Reding und zwölf andre Senatoren wollen ihre Dimißion geben, was denn sehr gut wäre. Hätte man dieses gestern Abends um 9 Uhr, wo beygebogenes Dekret[1]) abgefaßt wurde, das den B. Reding seiner Stelle entläßt, gewußt (was freylich noch ist nicht ganz gewiß ist), so würde man gerne den sonst so nothwendigen Schritt erspart haben. Denn nothwendig war er, neben anderm auch darum, weil schon in mehrern Kantonen (wohl auch in

---

[1]) Das Entlassungsdekret vom 20. April bei Strickler, VII, 1273.

Zürch) das Gerücht ging, seit V. Redings Rückkunft sey wieder eine neue Veränderung vorgegangen.

44. Füßli an seine Frau.

Bern, am 24. April 1802.

Das Wetter fängt an, heller zu werden. Einstweilen wenigstens wird man bloß mit der unblutigen Feder fechten. Heute haben V. Reding und eilf andere Mitglieder des Senats ihre Protestation[1]) gegen das Vergangene eingegeben, ohne deswegen ihren Stellen zu entsagen; Morgen und Uebermorgen werden die meisten verreisen. Der redliche Escher wird Montags oder Dienstags unfehlbar zu dir kommen, und ungeachtet wir in unsern Gesinnungen in manchem differiren, kannst du dich auf seine Erzählung der Thatsachen sicher verlassen. Auch Hirzel im Baumwollenhof[2]) wird dich besuchen, als — freylich nunmehr ganz unschädlicher Fuchs.

Die Notabeln treffen allgemach ein. Die mehrern werden kommen. Necker[3]) hat, aber sehr verbindlich, abgeschlagen. An seiner Stelle ist der Statthalter Polier gewählt, an Meyers Weber[4]). Es soll alles sehr geschwind gehen, denn (unter uns) die Zusammensetzung dieser Notablen ist ein blauer Dunst. Die Hauptsache ist schon gemacht.

Verninac benimmt sich dießmal über allen Ausdruck gut und offen, und du kannst denken, daß er nichts spricht und thut, als mit vorläufiger Zustimmung seiner Regierung.

[1]) Gedruckt bei Fr. v. Wyß, I, 406 u. Strickler, VII., 1278.

[2]) Wohnsitz der Familie des Seckelmeisters Hirzel.

[3]) Der berühmte Minister Ludwigs XVI.

[4]) Mitglied des zürcherischen Kantonsgerichts

45. Füßli an seine Frau.

Bern, am 1. May 1802.

Ich bin, liebstes Kind! himmelweit davon entfernt, von dem ersten Sonnenschein noch eigentliches gut Wetter zu hoffen. Indessen sind die ersten Nachrichten von Stapfer aus Paris sehr beruhigend, und ebenso im Innern die Stimmung der gegenwärtigen Notabeln für schnelle und leidentliche Beendigung so gut als man sie je erwarten konnte. Himmelschade, daß bey der itzigen Stimmung der Mehrheit des Volkes man, der äußern Lage wegen, nicht auf das Beste zielen darf.

Reding hat, wie wir zuverlässig wissen, an Bonaparte geschrieben[1]), uns als ruchlose Menschen taxirt und Verninacs Rückberufung begehrt. Irr' ich mich nicht, so wird die französische Regierung freylich abermals kaum ein entscheidendes Wort sprechen. Verninac, der einen von uns und ihm entworfenen Plan nach Paris gesandt hat, trägt indessen darauf an. In 8—10 Tagen muß es sich zeigen.

Thormann hat endlich nach den seltsamsten Grimacen, das Portefeuille an Müller-Friedberg übergeben[2]). Mohr wollte es nicht übernehmen, dagegen haben ihn die Notablen zu ihrem Präsidenten gewählt.

Mit Verninac wird unverzüglich die Unterhandlung wegen der berufenen Unabhängigkeit des Wallis angefangen, und zu dem End etliche der angesehensten Walliser nach Bern beschieden.

Die beyden an dich gesandten Freunde, Escher[1] und Hirzel[1], waren, wie es scheint, leidige Tröster. Von des

---

[1]) Das Schreiben Redings bei Strickler, VII, 1276

[2]) Vgl. Strickler, VII, 1299 ff.

einen Ehrlichkeit, sowie von des andern List hätt' ich ganz Anderes erwartet In Absicht auf deine Abreise find' ich nun selber, daß du für einmal noch, aber hoffentlich nur für eine sehr kleine Weile Recht hast Neben dem bringen wir, aber, wie ich fürchte, vergebens darauf, einstweilen gar keine Stelle in der neuen Regierung anzunehmen Zeige diesen Brief Ulrich, der dir das Kurze darin erweitern und das Dunkle erklären kann. Aber behaltet doch Alles oben gesagte sehr geheim.

Aus Waldmanns Zeit.

Kurzes Festspiel,

geschrieben für die löbl. Gesellschaft der Schildner zum Schneggen[1]).

Von Nanny von Escher.

Personen:

[2]) Beat, Schildner zum Schneggen
Martin, " " "
Ulrich, " " "
Peter, " " "
Hans, " " "
Marx, " " "
Jörg, " " "
Felix, " " "
Regula, Wirtschafterin im Schneggen.
Elsbetha Deck, ihr Mühmchen

(Die 4 Erstgenannten bilden die bürgerliche Partei, die andern gehören zur Constafel.)

Zeit: Frühjahr 1489. Zwischen der ersten und zweiten Szene liegt eine Spanne von 4 Wochen.

Ort: Trinkstube auf dem Schneggen in Zürich.

---

[1]) Im Nov. 1900 wurde der urkundlich nachweisbare 500-jährige Bestand der Gesellschaft gefeiert.

[2]) Sämmtliche Namen sind willkürlich gewählt.

Erste Szene.

(Die Schildner zum Schneggen, genannt Böcke sitzen am Tisch, auf dem mehrere Kannen, Becher und einige Leuchter stehen. Von den Anwesenden ist Beat der älteste und würdigste. Regula harrt, eines Winkes gewärtig, bescheiden an der Thüre. Marx fehlt noch. Auch Elsbeth kommt erst später.)

Regula Noch eine Kanne Wein, Ihr Herren Böcke?
Beat (ein Gefäß in die Höhe hebend):
Noch nicht — für diesmal reicht's, Ihr könnt getrost
Ein Schläfchen wagen, bis wir nach Euch rufen.
Regula Zum Schlafen braucht man Ruh, ich habe keine
Jörg Wer stört sie Euch?
Regula Fragt nicht, Ihr wißt ja schon
Felix Es schwirren viele Lügen durch die Luft,
Um ihretwillen soll man sich den Schlaf
Nicht rauben lassen
Beat 's würd' ein Segen sein,
Wenn's Lügen wären!
Jörg Kommt er heute nicht?
Regula. Schon gestern blieb er aus
Jörg Wo steckt er denn?
Regula Er ist in Dübelstein mit dem Gefolge
Felix Mit den Aposteln? schöne heil'ge Bande!
Jörg Am besten wär's, sie bliebe fort für immer.
Hans Dein Wunsch wird sich wohl bald erfüllen, Freund,
Die Väter tagen drüben auf dem Rüden,
Ich denk', wir gehen nachher auch zu ihnen?
Jörg Ich bin bereit dazu — und Ihr, Beat?
Beat Mitanzuhören, wie man ihn verklatscht?
Fällt mir nicht ein! Ihr seid ein undankbares
Nichtsnutz'ges Volk! Habt Ihr so bald vergessen,
Was Waldmann uns gethan?

Felix: Ihr schwärmt für ihn
Und betet ihn wie eine Gottheit an.
Jörg: Wenn and're Fehler haben, seid Ihr doch
Der Letzte, der sie gut heißt, nur an ihm
Ist alles schön!
Beat: Er ist und bleibt für mich
Der Held von Murten, dem Ihr zugejauchzt
Felix: Ja, damals — aber seither hat das Blatt
Sich ganz gewendet.
Hans: Nicht durch uns're Schuld
Beat: Er trägt sie nicht allein, Ihr hetzt die Leute
Hans: Wir nicht, die Bauern rüsten sich zum Kampf
Jörg: (zu Beat gewendet): Ihr werdet Ihnen nicht verargen wollen,
Daß sie empört sind ihrer Hunde wegen?
Peter: Das redet man dem Landvolk nach, im Grunde
War die Bestimmung nichts als recht und billig
Felix: Was hat der Bürgermeister d'rein zu schwatzen,
Wenn sich der Bauer Hunde halten will?
Martin: Sie schädigen die Saaten, und die Jagd
Wird auch gefährdet. —
Jörg: So spricht Waldmanns Schar,
Die seine Herrschsucht stets bemänteln will
Felix: Als Bub' vom Lande kennt er seine Leute
Und sagt sich schlau: gieb einem dummen Kerl
Den Hund zu eigen, sofort spreizt er sich
Und spielt den Herrn — Das paßt dem Waldmann nicht,
Nur Unterthanen, die nicht Herren sind,
Erscheinen ihm genehm, ihm, der hier Kaiser
Und Papst sein will!
Beat: Das waren feine Worte,
Doch habt Ihr allzu bös sie ihm gedeutet.

Hans Was wollt' er damit sagen?

Beat: Alles Gute
Hab' durchzusetzen er die Macht allein.

Felix: Das ist's, was uns erbittert gegen ihn
Hat Zürich warten müssen, bis er kam,
Bevor zu Ehr' und Ansehn es gelangte?

Hans: Er ist der erste Bürgermeister nicht,
Der Großes hat vollbracht, der Brun, der Stüßi
Und viele Edle thaten auch das ihre.

Jörg: Das gilt nichts mehr, seit aus aus dem Zugerlande,
Vom Albis her, der Schlingel ist gekommen
Und sich hier bläht und brüstet wie kein and'rer.

Beat: Ihr seid ihm neidisch, deshalb schimpft Ihr so.

Martin: Ja, wie kein and'rer steht er unter Euch,
Verschwinden müßt Ihr all', wo er erscheint;
Denn keiner ist so stattlich schön wie er.

Regula: Ja, er ist schön!

Felix: (spöttisch): Behext er sogar Euch?

Regula: Nein, Herr, ich hab' nur eben laut gedacht
(Die Thüre geht auf, Marx tritt herein.)

Beat: (ihm die Hand reichend): Weßhalb so spät?

Hans: Warst Du schon auf dem Rücken?

Marx: Vor allem guten Abend! (setzt sich.)

Hans: Sag, wo bliebst Du?

Marx: Mich hielt der Mondenschein zurück, sonst nichts;
Des Münsters Türme spiegelten im Wasser
Sich ab, da blieb ich stehn, bekümmert drob,
Daß Waldmann ihnen neue Formen giebt.

Felix: Er kann ja nichts beim Alten lassen, Marx!

Beat: Als Bauherr hat er sich verdient gemacht.

Ulrich: Ihr werdet gegen seine Wasserkirche
Nichts sagen wollen?

Hans: Zwingt uns nicht zu rühmen,
Der Neophyt ist uns ein Dorn im Auge.

Felix. Wär' er bescheiden, würden wir ihn achten,
So aber lehnt sich alles in uns auf,
Sobald wir diesen Pfau von Ferne schauen.

Jörg. Sein stolzes Rad zeigt aller Länder Farben;
Denn aus den fremden Pensionen kann
Er mit Bequemlichkeit es Fürsten gleich thun

Peter. Er stiftet Gutes auch mit seinem Gelde.

Jörg. Ja, aber diese Pracht! im Sitkust[1]) droben
Sind aufgestapelt Schätze jeder Gattung,
Wie Orient und Occident sie bieten.
Sein Größenwahn kennt wahrlich keine Grenzen

Felix. Mich wundert nur, woher er den Geschmack
An allem hat.

Beat. Er ist nicht anerzogen,
Der Schönheitssinn ward ihm von Gott verliehn,
Und wer veranlagt ist wie unser Waldmann,
Der kann nicht groß sein hier und kleinlich dort
Versucht es nur ihm gleich zu werden, dann
Gelingt es Euch vielleicht, ihn zu bewundern

Marx. Da habt Ihr Recht, es giebt ein einz'ges Mittel,
Ihn zu ertragen. Würden wir ihn lieben,
So wären wir im Stande, allen Neid
Zu bannen, Lieber, seine Schwächen selbst
Nicht allzu schwer auf unsre Wage fallen
Nachdem wir in der Sonne seines Ruhmes
Aus Liebe selber warm geworden sind
Allein die Liebe läßt sich nicht ertrotzen,
Und wo sie fehlt, regiert der blinde Haß

[1]) Sitkust, Waldmanns Wohnhaus.

Beat. Respekt vor Euch! Ihr nennt das Kind beim Namen,
Ja, blind ist Euer Haß —

Felix. Wie Eure Liebe!

Beat. Nicht doch, mein junger Freund, ein offnes Auge
Hab' ich zu jeder Zeit für Waldmanns Schwächen.
Ich sage bloß, wem vieles ruhmreich glückte,
Dem sei auch viel verziehn. — Die Macht der Stadt
Hat er gewahrt an fremden Fürstenhöfen,
Im Feld war er ein Held und in der Heimat,
Da sucht er Ordnung überall zu schaffen.
Dem Unfug in den Kirchen und den Klöstern
Hat er gesteuert, daß er auf dem Lande
Gar manches ändern will, ist klug ersonnen.
Ihr wärt die letzten auch, Euch zu erzürnen,
Nur weil Ihr Feinde wünscht um jeden Preis,
Erfaßt Euch solch' ein Mitleid mit dem Bauer,
Und dem Geplagten, der den Zehnten bringt
Dem edelfesten und gestrengen Junker,
Wird als wohlfeiles Trinkgeld schnell ein Wort
Des Mißmuts über Waldmann hingeworfen.
Das fängt gleich Feuer! 's arme Bäuerlein
Fühlt sich als Märtyrer und schimpft zu Hause
Und in sein Murren stimmen alle ein.
Der Junker aber lacht sich in die Faust,
Er würde gerne rücksichtsloser vorgehn,
Wenn er's vermöchte, als der Bürgermeister,
Dann wäre jedoch alles, wie's sich ziemt.
Nur weil der Blickensdorfer Bauernjunge
Das Szepter führt, erhebt er sein Geschrei.

Marx. Wir sollen uns am Ende drüber freuen,
Daß er uns aus dem Rat vertrieben hat,
In dem seit langer Zeit die Väter saßen?

Peter. Auch dieses Borgeh'n war gerecht, es soll
Des Mannes Mut und nicht die Kaste siegen

Martin. (eine Kanne ergreifend):
Noch eine Kanne, Jungfer Regula!

Regula. (nimmt die Kanne ab und ruft unter der Thüre):
Elsbeth, hol' Wein! (geht hinaus)

Peter. Wem ruft sie brave Alte?

Felix. Dem schönen Mühmchen, das bei ihr zu Gast

Peter. Daß sie Verwandte hat, ich wußt' es nicht.

Felix. Ein Mühmchen hat doch heutzutage jede!

Ulrich. Sprecht nicht so loses Zeug, da kommt sie schon.
(Regula mit Elsbeth, welche die Kanne trägt)

Regula. Nun schenk' den Herren ein —
(Elsbeth beginnt bei Beat.)

Beat. Wie heißt Du, Kind?

Elsbeth. (schüchtern): Elsbeth — Elsbetha Deck, zu dienen, Herr
(macht einen Knix.)

Martin. Und wie der Namensheil'gen Rosen prangten,
Erglänzen Deine jugendlichen Wangen

Regula. Ich bitte, Herr, verdreht ihr nicht den Kopf

Jörg. Der sonst hier sitzt, er wird es schon besorgen,
Das ist sein Hauptverdienst

Hans. Der Göldli [1]) kann
Davon erzählen und die andern alle

Beat. Auch dieses ist nicht unbedingt ein Tadel,
Des Weibes Gunst, sie adelt jeden Mann,
Denn eine rechte Frau, die fragt nicht viel
Nach Namen oder Sitz auf der Constafel.
Dem Herrscher, dessen Wesen sie beeinflußt,
Verschenkt sie Hand und Herz, drum fällt die Schande,

[1]) Ratsherr Lazarus Göldli.

Daß eine jede — ohne Ausnahm' fast —
Bethört wird durch des Bürgermeisters Art,
Auf Euch, Ihr Herrn, zurück und nicht auf ihn!
Verstündet Ihr, dem weiblichen Geschlecht
Zu imponieren, könnte Waldmann nicht
Und auch kein anderer Emporkömmling
Die Edelfrauen keck für sich gewinnen.

Felix Er räume 's Feld, damit wir es behaupten!

Martin Gutwillig räumt er's nicht, und zu vertreiben
Habt Ihr die Macht nicht, gegen jeden Vorwurf
Wird er sich zu verteidigen verstehn.

Hans (zu Elsbeth): Das ist sehr fraglich, gelt, Du liebe Kleine,
Wenn wir einmal in dringender Gefahr
Nach einer recht vertrauten Botin suchen,
So wärest Du bereit, den Gang zu wagen?
(Elsbeth schüttelt verneinend den Kopf.)

Jörg Du schüttelst mit dem Kopf, warum nicht, Kind,
Thust Du uns nichts zulieb?

Elsbeth Zulieb nicht, Herr,
Und jedenfalls auch nichts zu Leide Euch.

Hans Uns zu Gefallen solltest Du doch wahrlich
Vor einem kleinen Wagnis nicht erschrecken.

Elsbeth Vor einem Wagnis, das dem Bürgermeister
Am Ende Schaden brächte?

Hans Und wenn auch —
Du kannst bei den Barfüßermönchen beichten.

Elsbeth Nein, Herr, verlaßt Euch drauf, ich helf' Euch nie!

Felix Warum nicht, Elsbeth?

Elsbeth (in höchster Erregung): Herr, er ist ein Bock!
(Sie bedeckt das Gesicht mit den Händen und eilt hinaus, Regula folgt ihr.)

Beat. Die Einfalt findet stets das rechte Wort.
Felix. Den Bock nicht, den Verräter strafen wir
Beat. Auch durch Verrat? Fürwahr ein würd'ges Thun!
Jörg (aufstehend): Wozu das müßige Geplänkel, Freunde?
Kommt, laßt uns endlich auf den Rüden gehn,
Dort wartet man auf uns! (Marx auf die Schulter klopfend) Du kommst doch mit?
Marx Nein, geht nur ohne mich, ich bleibe hier
Hans (der aufgestanden ist): Was fällt Dir ein, bist Du nicht recht bei Troste?
Marx. Die junge Deck hat Recht, er ist ein Bock!
An diesem Tische saßen wir so oft
Beim frohen Schmaus, desselben Bechers Rand
Berührten unsre Lippen, schnöde wär's,
Ihn zu verraten
Felix (ebenfalls aufstehend): Was Dein Vater thut,
Das stünde Dir auch an, komm, Marx, Du mußt!
Marx Zu Hause schuld' ich kindlichen Gehorsam
Dem Vater, doch nach außen bin ich frei
Er hat mich nicht zum willenlosen Sklaven
Erzogen, spart die Redekünste jetzt
Hans (eindringlich): Was wird des Hallwyls blonde Tochter sagen,
Wenn sie erfährt, daß Du zu Waldmann stehst?
Jörg (höhnisch): Und Esther Schönau?
Marx, besinne Dich!
Marx Ich opfre meinem Gewissen keiner Hallwyl
Und keiner Schönau —
Felix (kehrt sich unter der Thüre um und ruft verächtlich):
Nur der Elsbeth Deck!
Marx Ihr nicht, doch ihrem Wort „Er ist ein Bock!"
(Der Vorhang fällt)

Zweite Szene

(Dieselbe Szenerie. Beat sitzt allein am Tisch, den Kopf in die Hände gestützt. Elsbeth steht in einiger Entfernung.)

Beat (auffahrend:) Montag Palmarum! daß ich diesen Tag
Der Schmach und Schande miterleben mußte,
Betracht' ich als des Himmels größte Strafe.

Elsbeth (nähert sich schüchtern). Wart Ihr dabei, Herr?

Beat Nein, mir war zu weh.

Elsbeth Und saht Ihr keinen von Hegnauers Matte
Des Weges kommen?

Beat: Willst Du wissen, Kind,
Wie alles zugieng? Diese böse Mär'
Wird uns der Junker Marx heut' Abend bringen.

Elsbeth War er denn draußen?

Beat: Ja, er fehlte nicht

(Die Thüre öffnet sich, Regula tritt herein.)

Regula Es scheint, die Herren machen sich heut' rar.

Beat: Die wenigsten verlangt nach Gasterei,
's ist noch ein gutes Zeichen, streng genommen
So ganz verroht sind selbst die Gegner nicht,
Daß sie des trüben Eindruck's sich erwehrten —
(aufhorchend) Jetzt hör' ich Marxens Schritt!

Regula: (an der Thüre) Soll ich Euch leuchten?

Marx (eintretend). Ich seh genug und sah zuviel schon heute.

Regula So wart Ihr dort?

Beat (ihm die Hand entgegen streckend): Erzählt um Christi willen!

Marx (setzt sich) Er starb als Held!

Beat: Hat er sich noch verteidigt?

Marx. Das wollt' er thun, allein er durft' es nicht,
Synesius[1]), der seine Beichte hörte,

---

[1]) Auch dieser Name ist frei gewählt. In den Schriften über Waldmann ist von einem Bruder Erhard die Rede.

Hat es verboten. Waldmanns Bitte aber,
Es mög' ein Teil des Volkes mit ihm beten,
Hat selbst Syuesius gewähren müssen.
So betete denn alles, jung und alt,
Und wenn auch keine grünen Palmenzweige
Geschwungen wurden, sondern 's Henkerbeil,
Es lag doch Friede auf der großen Menge,
Die ihren Liebling, einer Lüge willen,
Wehklagend preisgab.

Elsbeth. Sagt, wie sah er aus?

Marz. So schön, wie ich ihn früher nie gesehn.
Dem stolzen Escher[1]) zitterte die Hand,
Als vor dem Rathaus er die güld'ne Kette
Dem Todgeweihten abnahm, und er sprach
Bewegt zu dem, der ihm zunächst gestanden,
Meyer von Knonau[2]) war's: „Es büßt ein jeder,
Auch unter uns, begang'ne Schuld, allein
Nicht jeder tragt so ritterlich die Strafe.
Möcht' die Erinn'rung an den heut'gen Tag
Fortleben von Geschlechte zu Geschlecht;
Dann käme Hochmut nimmermehr zu Fall,
Gerichtet ist er heut' für alle Zeit".

(Die Thüre wird aufgestoßen und herein stürmen Martin, Ulrich, Peter, Hans, Felix und Jörg.)

Martin. Ihr sprecht von ihm? wie könnt' es anders sein!

(Regula und Elsbeth rucken die Stühle zum Tisch. Die Buben setzen sich.)

Ulrich. Wir waren auch dabei und jammerten,
Daß Beat wegblieb, wir vermißten Euch,

---

[1]) Ritter Heinrich Escher, Besitzer des Escherturmes, ein erbitterter Gegner Waldmanns.

[2]) Junker Gerold Meyer von Knonau, Reichsvogt.

Denn wißt, er schied versöhnt — er segnete
Die Stadt, die ihn zum Tod verurteilt hat
Er segnete mithin auch 's Haus zum Schneggen
Und starb als Bock, der treu bleibt seiner Schar

Regula: Wo wird man seinen Leichnam jetzt bestatten?

Martin In Waldmanns Gruft zum Frauenmünster drüben

Feliz (spöttisch): Verhimmelt ihn, soviel Ihr könnt, er ist
Der größten Sünder einer, den die Stadt
In ihren Mauern barg

Beat Durch Lästerreden
Stört seine Ruhe nicht.

Jörg Er könnte eher
Der edeln Frauen Frieden untergraben,
Indem er sich im Damenstifte wieder
Den Himmel suchte, den er hier verlassen

Hans Was kümmert's uns? Sie sind nicht zimperlich
Beim Frauenmünster, noch weiß jedermann,
Wie es die Hewen[1]) mit dem Meiß[2]) getrieben
Vor fünfzig Jahren —

Beat Schweigt, wir sind betrübt
Und nicht empfänglich für solch' fad' Geschwätz.
Laßt endlich doch der alten Böcke Eintracht,
Die sie zu Ehren brachte, auferstehen!
Begraben sei der Zwist in Waldmanns Gruft
Und stark und mächtig seien wir, die Böcke,
Wie unsre Väter waren zu Beginn
Des Säkulums Nur wenn die Eintracht herrscht,

Die Akten aus der Fraumünster Sakristei melden, daß die
Fr. Anna von Hewen, ihrem ritterlichen Freund einen Sohn

udolf Meiß, Bürgermeister

Die unsern Bund gefügt, wird er der Zeit
Und allen ihren Stürmen siegreich trotzen.

Marx Der Spott der Freunde soll Euch nicht erschrecken,
Im tiefsten Herzensgrunde sind wir einig
Und halten fest zum Schneggen jederzeit
Die Zukunft liegt vor mir, ein gold'ner Tag!
Gleich Bienenschwärmen fliegen aus und ein
Die Generationen uns'rer Böcke.
Wir sind die dritte schon, wie manche wird
Uns folgen! Jede findet hier das Beste
Als Erbteil vor, denn was der Mannesmut
Jemals errungen hat, geschah für Zurich
Im Kreis der Böcke, dessen seien wir
Und dessen sei das kommende Geschlecht
Stets eingedenk! Ihr stimmet alle bei?
(Alle nicken Beat steht auf und nimmt den Becher zur Hand.)

Beat (feierlich): Auf unserm Hause Waldmanns Segen ruht,
Ein unverdient' und unverlierbar' Gut!
Jahrhundert um Jahrhundert wird vergehn,
Die Böcke aber werden fortbestehn!
Von jedem sag' man stolz zu jeder Frist
Ein Bock er ist!
Und trauernd klag' man an der Totenbahr':
Ein Bock er war. —

(Bei den letzten Worten sind die Böcke aufgestanden, jeder nimmt seinen Becher und nachdem Beat gesprochen, stoßen sie mit ihm an.)

Der Vorhang fällt.

Zürcher Chronik

auf das Jahr 1899.

Zusammengestellt von W. D.

Januar 7. Der Große Stadtrath bewilligt 1 225.000 Fr. für den Ausbau des Gaswerkes Schlieren und 170.000 Fr für den Bau einer Turnhalle an der Nordstraße

Das Aktionskomitee gegen die Verlegung des Hauptbahnhofes hat dem Stadtrath über 6500 Unterschriften überreicht

8 Ersatzwahlen in die Bezirksanwaltschaft Gewählt werden die Kandidaten der Demokraten: Dr Fischer und Bänninger. Zu Mitgliedern des Großen Stadtrathes werden gewählt: J. Suter und Fritz Fazy

9. Der Kantonsrath genehmigt 120.000 Fr für den Neubau des Laboratoriums des Kantonschemikers.

14. Eröffnung der Straßenbahnlinien Bellevue-Paradeplatz, Bahnhof Enge und Leonhardsplatz-Kreuzplatz

22 Die Kirchgemeindeversammlung Enge wählt Pfarrer Gut von Dürnten an die neugeschaffene zweite Pfarrstelle

Februar 12. Zum Pfarrer am Großmünster wird an Stelle des zurücktretenden Antistes Finsler dessen Sohn, Dekan R Finsler in Hausen a. A., gewählt

19 Die Kirchgemeindeversammlung in Wiedikon wählt Pfarrer Schlatter in Rümlang an die ebenfalls neugeschaffene zweite Pfarrstelle

25 Die Jahrmärkte am Hirschengraben werden auf das Jahr 1900 aufgehoben

Februar 26. Kantonale Abstimmung: Das Gesetz über die Schiffahrt auf dem Zürichsee wird angenommen. Das Organisationsgesetz für den Regierungsrath und die damit verbundene Verfassungsänderung wird mit geringer Mehrheit ebenfalls angenommen.

März 8. Die Kirchensynode, die zur Berathung eines neuen Kirchengesetzes tagt, beschließt, daß jeder evangelische Einwohner zur Landeskirche gehören solle, der nicht ausdrücklich seinen Austritt erklärt habe, und sieht von der Taufe als obligatorischer Aufnahmsbedingung in die Landeskirche ab.

19. Städtische Abstimmung: Die Hundepolizeiverordnung wird verworfen. Der Umbau der Pferdebahn und der Bau der Hardturmstraße wird mit großem Mehr bewilligt.

April 9. Kantonale Wahlen. — Alle Mitglieder des Regierungsrathes werden auf eine neue Amtsdauer bestätigt. Der neu gewählte Kantonsrath setzt sich nunmehr zusammen aus 94 Freisinnigen, 84 Demokraten, 16 Sozialdemokraten, 2 Konservativen und 2 Bauernbündlern.

17. Sechseläuten.

26. Die Aktionärversammlung der N. O. B. wählt zum Präsidenten des Verwaltungsrathes an Stelle des verstorbenen Ab. Guyer-Zeller Prof. v. Salis-Guyer in Bern.

30. Der Kunstgebäudevertrag wird mit 9079 Nein gegen 7776 Ja verworfen.

Ersatzwahl in den Großen Stadtrath: Gewählt werden Paul F. Wild und Dr. G. Keller.

Neuwahl der Kirchensynode.

Mai 6. Der Große Stadtrath wählt zu seinem Präsidenten an Stelle des abtretenden Dr. Bißegger Kantonsstatistiker Kollbrunner, zu Vizepräsidenten Oberst Schneebeli und Müller-Cramer.

8. Sitzung des Kantonsrathes: Zum Präsidenten wird Nationalrath Abegg gewählt.

24. Die Kirchensynode bestellt ihr Präsidium und den Kirchenrath. Präsident bleibt der bisherige, Prof. A. Schneider. Ebenso werden die bisherigen Mitglieder des Kirchenraths wieder bestätigt, an die Stelle des verstorbenen Antistes Finsler wird in die genannte Behörde Prof. G. von Schulthess-Rechberg gewählt.

Juni 11. Das neue Schulgesetz ist mit 41 408 gegen 25 803 Stimmen angenommen worden. In der Stadt ergab die Abstimmung 16 421 Ja gegen bloß 1551 Nein; dagegen haben 7 Landbezirke das Gesetz verworfen.

12. Der Bundesrath hat dem Maler Hodler die definitive Ausführung seiner Fresken für den Waffensaal des Landesmuseums übertragen.

19. Der Kantonsrath beschließt, das Gut zum Rechberg für Hochschulzwecke anzukaufen.

24. Enthüllung des Denksteines zur Erinnerung an den Erbauer der Quai-Anlagen, Dr. Arn. Bürkli.

Juni 30.—**Juli** 4. Deutscher Journalisten- und Schriftstellertag in Zürich.

Juli 10. Der Kantonsrath wählt an Stelle des zurücktretenden Dr. C. Stocker Dr. Robert Haab von Wädensweil ins Obergericht.

11. Zu Ehren von Prof. Dr. A. Heim, der seit 25 Jahren am Eidg. Polytechnikum dozirt, wird in der Tonhalle ein Commers abgehalten.

15. Der Große Stadtrath bewilligt 700 000 Fr. für die Anschaffung neuer Straßenbahnwagen.

14.—24. Ehr- und Freischießen der Stadtschützengesellschaft im Albisgütli.

Die Zahl der Unterschriften für die Doppelinitiative beträgt:

	Proportionalwahl des Nationalrathes	Volkswahl des Bundesrathes
in der Stadt Zürich:	2.770	2.713
im Kanton Zürich:	8.970	8.781
in der ganzen Schweiz:	64 567	56 167

August 20. In der kantonalen Abstimmung wird die Vorlage betreffend die Wäckerlingstiftung mit 42 896 gegen 6380 Stimmen angenommen.

Die Stadt bewilligt mit großem Mehr den Ausbau des Hardplatzes und die Erweiterung der Straßenbahn im Kreise II.

In den Großen Stadtrath werden gewählt: Im Kreis I Ed. Kunz und Alfred Hartmann, im Kreis II Joh. Ammann, im Kreis III Karl Frick.

u. 28. Knabenschießen im Albisgütli, angeordnet von der Stadtschützengesellschaft.

September 11. Der Kantonsrath bewilligt die begehrte Subvention an die N. O. B. für die Fortsetzung der Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee.

16. Der Große Stadtrath bewilligt 5000 Fr. Jahreszuschuß an die N. O. B. für Aufrechterhaltung der Dampfschiffahrt.

25. Kantonale Schulsynode in Winterthur. Haupttraktandum bildet die Organisation der achtklassigen Volksschule.

Oktober 7. Der Stadtrath bewilligt 158 000 Fr. für den Ausbau der Straßenbahn in der Badenerstraße bis zur Grenze von Altstetten, wo die Limmatthalstraßenbahn anschließen soll.

23. Im Kantonsrath wird das neue Erbschaftssteuergesetz mit 141 gegen 29 Stimmen angenommen.

26. Enthüllung des Pestalozzidenkmals, das von Bildhauer Siegwart in Luzern ausgeführt worden ist.

29. Die Kirchgemeindeversammlung Fraumünster beschließt nach dem Antrag der Kirchenpflege und einem Gutachten von Prof. Rahn, die Kirche zu restauriren. Ferner wird die Einführung einer obligatorischen Kirchensteuer beschlossen.

Nationalrathswahlen: Im ersten eidg. Wahlkreis ist nach der Liste der Mehrheitsparteien gestimmt worden, die Kandidaten der Sozialdemokraten erhielten jedoch wesentlich höhere Stimmenzahlen als im Jahre 1896.

November 1. Die Stadtbibliothek eröffnet im Helmhaus eine Neujahrsblätterausstellung.

Dezember 2. Der Große Stadtrath genehmigt die Vorlage betreffend die Organisation des städtischen Straßenbahnwesens.

6. Der Große Stadtrath beschließt die Einführung des vollen VII. und VIII. Schuljahres und die Errichtung von 16 neuen Lehrerstellen.

17. Kantonale Abstimmung: Das Erbschaftssteuergesetz wird mit 35 318 Nein gegen 23 209 Ja, das Gewerbegesetz mit 40 103 Nein gegen 19 381 Ja verworfen.

Die städtische Abstimmung über die Kehrichtverbrennungsanstalt, für welche der Stadtrath einen Kredit von 1 Million Franken verlangt, ergab 13 094 Ja und 3567 Nein.

Dezember 18. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Der Große Stadtrath wird um Nachtragskredite auf Rechnung des Jahres 1899 im Betrage von 198 700 Fr. für den ordentlichen Verkehr, 251 950 Fr. für den außerordentlichen Verkehr des Gemeindegutes, 65,200 Fr. für das Gaswerk, 58 120 Fr. für die Wasserversorgung angegangen.

26. Der Kantonsrat wählt zu Mitgliedern des Obergerichtes nach dem liberalen Vorschlag die Herren Dr. Keller, Dr. Billeter und Hauser.

Bibliographie

der

Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich.

November 1899 bis September 1900[1]).

Zusammengestellt von Bibliothekar Heinrich Brunner.

Abkürzungen

ASZ.: Allgemeine Schweizer Zeitung. — **NZZ.**: Neue Zürcher Zeitung. — **ZAZ.**: Zürcher Adreßbuch-Zeitung. — **ZFZ.**: Zürcher Freitags-Zeitung. — **ZP.**: Zürcher Post. — **ZWC.**: Zürcher Wochen-Chronik.
Ber.: Berichthaus. — **FB.**: Fäsi & Beer. — **OF.**: Orell Füßli. — **ZF.**: Zürcher & Furrer.
A.: Auflage. — **Comm.**: Commissionsverlag. — **Dr.**: Drucker. — **NF.**: Neue Folge. — **oDr.**: ohne Drucker. — **oO.**: ohne Ort. — **Pr.**: Programm. — **Ref.**: Referat. — **SA.**: Sonderabdruck.
Ein * vor der Angabe einer neuen Auflage zeigt an, daß diese in irgend einer Weise von der frühern abweicht, d. h. vermehrt, verbessert, umgearbeitet rc. ist.
Ein * in der Totenschau bedeutet so viel als „geboren".
Wo das Format nicht ausgesetzt ist, wird immer 8⁰ verstanden.

I. Periodisches und Bibliographisches.

Adreßbuch der Stadt Zürich für 1900. Mit einem Plan v. Zür. u. Umgebg, sowie einem Plan des Stadttheaters u. der Tonhalle u. einem Straßenverzeichn. Bd 25. Zür., OF [1899]

---

1) Anmerkung. Der Abschluß der diesjährigen „Bibliographie" auf Ende September 1900 und damit zugleich der Übergang der Zusammenstellung für die kommenden Jahre an einen andern Bearbeiter ist bedingt durch den Eintritt des Verfassers in ein neues Amt. Die von ihm nun zum dritten Mal besorgte, äußerlich mühselige und recht

(Bibliographie der Schweizer Landeskunde)

Fischer-Sigwart, H. Fauna Helvetica. Hft V5: Fische. (Bibliogr. d. schweiz. Landeskde Fasc. IV5). Bern 1900

Landtwing, Alois. Leibesübungen. Turnen, Fechten, Reiten, Radfahren, Wassersport etc. (Bibliogr. d. schweiz Landeskde Fasc. V6 e). Bern 1899

Reber, B. Balneologie u. Climatotherapie; Versuch einer schweiz. Bibliogr. d. Litt. auf den Gebieten des Badewes., der Heilquellen ... (Bibliogr. d schweiz Landeskde Fasc. IV8). Bern 1900.

Brunner, Hch. Bibliographie der Geschichte, Landes- u. Volkskunde von Stadt u. Kant. Zürich, Nov. 1898/Okt 1899. (Zürch. Taschenb. 1900).

Catalog der alpwirtschaftlichen Bibliothek des eidg. Polytechnikums in Zür. Zür., Ruegg Dr. 1899.

Catalog der Bibliothek der Cantonal-Lehranstalten in Zür. Fortsetzung, enthaltend den Zuwachs von 1859/98. I: A—G. Zür., Leemann Dr. 1900

Catalog der Bibliothek des staatswissenschaftl. Seminars der Univ. Zür. 1899. Zür., Ber Dr. 1899

Centralblatt, schweizerisches, für Staats- u. Gemeinde-Verwaltung. Red.: A. Bosshardt. Jahrg. 1, 1900. Zür., OF 1900. 4°

Hoyle, Will E., and Clara Nördlinger. The «Concilium Bibliographicum» at Zürich and its work. SA. (Manchester 1899)

Litteratur, die, des Feldzuges 1799 in der Schweiz. (Kriegsgeschichtl. Studien. Hft 3).

(Merk, Aug.). Jahrbuch der zürch. Arbeiterschaft, herausgeg. von der Arbeiterunion u. der Verwaltung des „Volksrecht". 1. Jahrg.: 1900. (Umschlagtitel: Führer durch die Arbeiterorganisationen v. Zür. u. Umgebung. Ausg. 1900). Zür., Buchdr. des „Volksrecht". 1900.

[Mülinen, W. F. v.]. Histor. Litteratur, die Schweiz betreffend. 1899 (Anz. f. schweiz. Gesch. 1900, Nr 2).

---

undankbare Arbeit, die meist von den das „Taschenbuch" besprechenden Tagesblättern entweder gar nicht der Erwähnung wert erachtet oder in einer halben Zeile abgefertigt worden ist, hat sich ihm doch zu einer anregenden und angenehmen Beschäftigung gestaltet. Es drängt ihn daher, auch an dieser Stelle dem Bibliothekariate der Stadtbibliothek Zürich seinen herzlichen Dank auszusprechen sowohl für die vielen und guten Ratschläge in Bezug auf Auswahl und Anordnung des Titelmateriales, als auch für die stete Unterstützung bei Beschaffung desselben, die es ihm zu jeder Zeit bereitwilligst geliehen. Nur wenn die zahlreichen auf der Stadtbibliothek Zürich zusammenfliessenden und sonst kaum zu beschaffenden Gelegenheitsschriften (Berichte, Nekrologe, Gedenkreden etc.) unbedingt und aus erster Hand zugänglich sind, kann es wagen, in einer Zürichs Verhältnisse und Persönlichkeiten betreffenden Bibliographie annähernde Vollständigkeit anzustreben.

Pestalozzi-Blätter, herausgeg. von der Komm. des Pestalozzistübchens in Zür., redig. v. Otto Hunziker. 21. Jahrg. 1900. (Beiblatt zur schweiz. pädagog. Zeitschrift). Zür., OF. Dr. 1900.
Pestalozzi-Studien, Monatsschrift für Pestalozzi-Forschungen, Mitteilungen u. Betrachtungen, herausgeg. v. L. W. Seyffarth. 6. Jahrg. 1900. Liegn. 1900.
Supplement zum Katalog der Oeffentl. Bibliothek der Pestalozzi-Gesellsch. in Zür. Zür., Aschm. Dr. 1900.
Taschenbuch, Zürcher, herausgeg. von einer Gesellschaft zürch. Geschichtsfreunde. NF. 23 (1900). Zür., FB. 1900.
Verzeichnis der in dem Lesesaale des eidg. Polytechnikums aufliegenden Zeitschriften. Zür., ZF. Dr. 1900.
Wochen-Chronik, Zürcher. [Fortsetzung von: Zürcher Adreßbuch-Zeitung]. 1900. Zür., OF. 1900. 4⁰.
Zuwachsverzeichnis der Bibliotheken in Zür. 3. Jahrg. 1899, II. (Juli—Dez.). Zür., Ber. Dr. 1900.
Zwingliana; Mitteilungen zur Geschichte Zwingli's u. der Reformation. Herausgeg. v. der Vereinigung für das Zwinglimus. in Zür. (Red. Em. Egli). Zür. 1900.

Zürcherische Neujahrsblätter auf 1900

Stadtbibliothek. Füßli, Wilh. Joh. Hch. Füßli als Privatmann, Schriftsteller u. Gelehrter, freier Auszug ... [von Aug. Stadler]. Mit Portr. Zür., OF. Dr., FB. Comm. [1899]. 4⁰.
Allgem. Musikgesellschaft. Luning, O. R. Wagner als Dichter u. Denker. Mit Portr. Zür., OF. Dr., FB. Comm. [1899]. 4⁰.
Waisenhaus, (herausgeg. von der Gelehrten Gesellschaft). Walder, E. Hch. Zeller-Horner als Erforscher u. Darsteller der Schweizer Gebirgswelt. Mit Panorama. Zür., Ber. Dr., FB. Comm. 1900. 4⁰.
Naturforschende Gesellschaft: Lunge, G. Beleuchtung sonst, jetzt u. einst. Mit 2 Taf. Zür., ZF. Dr. [1899]. 4⁰.
Hülfsgesellschaft: [Raemy, abbé]. Die wohltätigen Anstalten der Stadt u. des Kant. Freiburg. Mit einer Taf. Zür., Schulth. Dr. [1899]. 4⁰.
Kunstgesellschaft: Waser, O. Aug. Weckesser in seinem Leben u. Schaffen. Mit Tafeln. Zür., Ber. Dr., FB. Comm. [1899]. 4⁰.
Feuerwerkergesellschaft: Zeller-Werdmüller, Hch. Hans Rud. Werdmüller als venetianischer Generallieutenant der Artillerie in der Levante 1644-67. Mit Plan. — Hans Pestalozzi: Chronik der schweiz. Artillerie 1892/98. Zür., NZZ. Dr., FB. Comm. [1899]. 4⁰.

Antiquarische Gesellschaft. Rahn, J. R. Das Fraumünster in Zür. I. Aus der Geschichte des Stiftes. Unter Mitwirkung v. H. Zeller-Werdmüller. Zür., Amberger Dr., FW Comm. 1900. 4°
Hülfsgesellschaft von Winterthur. Herold, O. Die Wohlfahrts-Einrichtungen in Winterth. am Ende des 18. Jahrh. Wthur 1900. 4°

II. Politische Geschichte, Kirchengeschichte, Kulturgeschichte.

Bächtold, C. A. Die Schaffhauser Wiedertäufer in der Reformationszeit. (Beiträge zur vaterländ. Gesch., Schaffh. Hft 7).
B[aiter], H[ans]. Erinnerungen u. Betrachtungen eines alten Zürcher Kadetten. (NZZ. 1900, Nr 264—266).
Beck, Jos. R. v. Georg Blaurock u. die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden u. Tirol, aus dem Nachl. des Hofr. Dr. J. R. v. B. herausgeg. v. Joh. Loserth. (Vortr. u. Aufs. aus der Comenius-Gesellsch. Jahrg. 7, Stück 1 u. 2). Berlin 1900.
Bernoulli, A. Zu Brennwalds Beschreibung des Schwabenkrieges. (Anz. f. schweiz. Gesch. 1899, Nr 5).
Brandstetter, Jos. Leop. Zur Chronologie der Urkunden Conrads v. Tegerfelden, Bischofs v. Constanz 1209—1233. SA. o. O. [1899].
Brunner, Jul. Die Ordnungen der Schulen der Propstei u. der Abtei Zür. im Mittelalter. (Mitt. der Ges. f. deutsche Erziehgs- u. Schulgesch. Jahrg. 9, Hft 4).
Bühler, H. E. Die Kämpfe in der Nordostschweiz im Frühjahr 1799 bis zum Rückzuge Massenas in die Stellung von Zür. (Kriegsgeschichtl. Studien. Hft 3).
Burgrecht, Zürichs, mit Bischof Johann u. den Gotteshausleuten von Chur, dat. 1419 Juni 22. [Mitgeteilt v.] R(ob.) H(oppeler). (Anz. f. schweiz. Gesch. 1900, Nr 3).
Chronik der Stadt Zürich, mit Fortsetzungen. Herausgeg. v. Joh. Dierauer. (Quellen z. Schweizergesch. 18). Bas. 1900.
Dändliker, K[arl]. Die sogenannten Waldmannischen Spruchbriefe, ihre Beurteilung u. ihr Schicksal. (Zürcher Taschenb. 1900).
Delnotte, Théod. Ecclésiologie de Zwingli. Thèse. Cahors 1899.
Eck, Sam. Dav. Frdr. Strauß. Stuttg. 1899.
E[gli, Em.] Die alten Pfarrbücher des Kant. Zürich. (ZP. 1900, Nr 152).
Ernst, Ulr. Die Kunstschule in Zür., die erste zürch. Industrieschule 1773/1833. (Beil. z. Progr. d. Kant.-schule in Zür. 1900). Zür., ZF. Dr. [1900].
E[scher], C[d]. Die „Studenhitzen" u. Neujahrsblätter der Stadt Zür. (Schweiz. 1899, Hft 21).

Fankhauser, Joh. Tagebuch über den zweiten Villmergerkrieg 1712; .. herausgeg. v. Rud. Ochsenbein. Burgd. 1899.

Farner, A. Das Schulwesen einer zürch. Landgemeinde seit der Reformation. (Zürcher Taschenb. 1900).

Farner, A. Die zeitgenöss. Berichte über den Ittinger Sturm; eine textkrit. Studie. (Anz. f. schweiz. Gesch. 1900, Nr 2 u. 3).

Farner, A. Noch einmal die alten pfarramtl. Register. (NZZ 1900, Nr 221).

Farner, A., u. R. Wegeli. Bauernchroniken aus den thurg. Bez. Dießenhofen u. Frauenf. sowie dem zürch. Weinland. (Thurg. Beiträge Hft 39).

Fricker, B. Der Philosoph Joh. Glieb Fichte in Zürich. (NZZ. 1900, Nr 212 u. 213).

Fridöri, Hch. Auf der Ruine der Schnabelburg. (Stadt-Chron. d. ZP. 1899, Nr 103; 1900, Nr 1 u. 2).

Fries, Hans Casp. Das Tagebuch des Fortifikations-Direktors H. C. F. über die im Frühjahr 1799 auf dem Zürich- u. Käferberg ausgeführten Befestigungsarbeiten; mitget. v. R. Hoppeler. (Schweiz. Zeitschr. f. Art. u. Genie. 1900, Nr 5 u. 6).

Galiffe, lieut.-col. Le passage de la Linth par Soult, les 25 et 26 Sept. 1799. (Kriegsgeschichtl. Studien. Hft 3).

Ganz, Paul. Aus zürcher Theilrodeln. (Zürcher Taschenb. 1900).

Geschichte der Gesellschaft deutscher Studierender in Zür., Einzeldarstellungen von Zeitgenossen. I: Die Gründung der Gesellschaft. Eine Festgabe. Zür., OF. 1900.

Geschichte, zur, der Wiedertäufer, Bittschrift des Wiedertäuferapostels Andr. Castelberg an den Rat v. Zür. 1525 Febr. 21., von Fritz Jecklin. (Anz. f. schweiz. Gesch. 1900, Nr 3).

Gubser, Jos. Meinr. Geschichte der Landsch. Gaster bis zum Ausgange des Mittelalters. Mit einem Exkurs: Gilg Tschudi u. die geschichtl. Ueberlieferung des Klosters Schännis. (Mitt. zur vaterländ. Gesch., St. Gallen. 3. F. 27, 2. Hälfte).

Gubser, Jos. Meinr. Geschichte des Verkehrs durch das Walenseethal. (Mitt. zur vaterländ. Gesch., St. Gallen. 3. F. 27, 2. Hälfte).

Häberlin-Schaltegger, J. Die Arther Auswanderer vom Jahre 1655, oder der Hummelhandel. (NZZ. 1899, Nr 358—360).

(Hafter, Eug.) Geschichte des Studentengesangvereins Zür. Festschr. zur Feier des 50jähr. Bestandes des Vereins. Zür., Leem. Dr. 1900.

Hauser, Kasp. Winterthur zur Zeit des Appenzellerkrieges. Mit Subv. des Stadtrates Winterth. hg. vom hist.-antiquar. Ver. Winterth. Wthur 1899.

Hebel, Joh. Pet. Tagebuch des Dichters J. P. H. über seine Schweizerreise im Jahre 1805. (NZZ. 1900, Nr 172, 174).

Heer, Gtr. Glarner Reformationsgeschichte. (Kirchengesch. des Kant. Glarus. III). Glar. 1900.

Hoppeler, Rob. Kempten, zürch. Waffenbezugsquelle im 16. Jahrh. (Anz. f. schweiz. Altertumskde. NF. Bd 2, Nr 2).

Jaccard, Em. Trois hommes du grand refuge. Reboulet, Corteiz, Sagnol. Laus., Zur., Dépôt de la soc. évangél. 1900.

Lang, Rob. Der Kant. Schaffhausen im Kriegsjahr 1799. Mit 1 Taf. u. 18 Abb. (10. Neujahrsbl. des histor.-antiquar. Ver. u. des Kunstver. der Stadt Schaffh. 1900). Schaffh. 1900. 4°.

Liebenau, Theod. v. Die Stellung der Stadt Basel in der Gruberischen Fehde. (Anz. f. schweiz. Gesch. 1899, Nr 5).

Mirabaud, P., u. A. de Reuterskiöld. Die schweiz. Postmarken 1843 bis 1862. Par. 1899. 4°.

(Teil I, Kap. 1: Freimarken des Kant. Zür.).

Pestalozzi-Pfyffer, Em. Die Familie Pestalozzi, eine genealogische Studie. Zur., OF. [1900]. 4°.

Quellen zur Geschichte des Zeitalters der franz. Revolution; herausgeg. v. Herm. Hüffer. 1: Quellen zur Gesch. des Krieges von 1799. Leipz. 1900.

Quellen zur Schweizer Geschichte; herausgeg. von der allgem. geschforsch. Gesellsch. der Schweiz. Bd 18. Bas. 1900.

Rahn, J. R[ud.]. Die letzten Tage des Klosters Rheinau, Erinnerungen aus der Studienzeit. Mit Titelbild u. sechs Abb. im Text. (Zürcher Taschenb. 1900).

Rahn, J. R. Das Fraumünster in Zür. I: Aus der Geschichte des Stiftes. Unter Mitwirkung von H. Zeller-Werdmüller. (Neujahrsbl. der Antiquar. Gesellsch. in Zür. 1900). Zür., Amberger Dr., FB. Comm. 1900. 4°.

Raoul-Rochette. Ein französischer Reisender über Zürich im J. 1820. (ZP. 1900, Nr 160 u. 161).

Rott, Ed. Histoire de la représentation diplomat. de la France auprès des cant. suisses; ouvrage publié sous les auspices et aux frais des archives féd. suisses. I. 1430—1559. Berne 1900.

Rückblick auf die ersten 100 Jahre des Bestehens der Hülfsgesellschaft in Zür. (100. Rechenschaft über die Verrichtungen der im Okt. 1799 gestifteten Hülfsges. in Zür. Dez. 1899). Zür., Amberger Dr. 1899.

Rückert, Osk. Ulrich Zwinglis Ideen zur Erziehung u. Bildung; im Zusammenhang mit seinen reformator. Tendenzen dargest. (Beiträge zur Lehrerbildung. Hft 17). Gotha 1900.

R[uegg, Reinhold]. Zürich vor 50 Jahren. (Stadt-Chron. d. ZP. 1899, Nr 93—96).

R[uegg], R[einhold]. Zürich um das Jahr 1840. (Stadt-Chr. d. ZP. 1900, Nr 27—34).
Rütsche, Paul. Der Kant. Zür. u. seine Verwaltung zur Zeit der Helvetik '(1798/1803)'. Diss. Zür., Amberger Dr. 1900.
Rutsche, Paul. Der Kant. Zür. zur Zeit der Helvetik '(1798—1803)'. Zür., FB. 1900.
S[chultheß], H[ans]. Ahnentafeln berühmter Schweizer. II. Landammann Hans v. Reinhard. (Arch. hérald. suisses. 1900. Nr 1).
Schultz, Em. Reformation u. Gegenref. in den Freien-Aemtern. Diss. Zür., ZF. Dr. 1899.
Smend. Ambr. Blaurers Predigten über das Apostolikum. (Zeitschr. für prakt. Theol. 1899, Nr 3).
Stichler, Carl. Kulturgeschichtliche Merkwürdigkeiten aus den Akten der Landvogtei Kyburg. (NZZ 1899, Nr 308, 336, 361).
Strickler, G. Geschichte der Hürlimann. Zür., Schlth. Dr. 1899. 4⁰.
Studien, kriegsgeschichtliche, herausgeg. vom eidg. Generalstabsbureau. Hft 3. Mit 4 Kartenk. Bern 1899.
Ulrich, J. Karl der Große, die Schlange u. der Zauberring. (Schweiz 1899, Hft 26).
Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österr. Archiven; im Auftr. der allgem. gesch. forsch. Gesellsch. der Schweiz u. mit Unterstützg. des Bundes herausgeg. v. Rud. Thommen. Bd I. 765—1370. Bas. 1899.
Urkundenbuch der Stadt u. Landschaft Zür., .. bearb. v. J. Escher u. P. Schweizer. Bd 5, 1. Hälfte. Zür., FB. 1900. 4⁰.
(Usteri, Mart.). Die Pest in Zür. (Schweiz 1900, Hft 2).
(Usteri, Mart.). Verkauf oder Vertrinken des Fähnens auf der Zunft z. Widder in Zür. '(den 24. Februarii 1716)'. (Schweiz 1900, Hft 2).
(Usteri, Th.). Das Archiv der Stadt Zür. 1798—1900. Zür., Leem. Dr. 1900.
Wälli, J. J. Geschichte der Gemeinde Egg '(Bez. Uster)'. Zür., FB. 1900.
Walli, [J. J.]. Zürich u. die thurgauischen Gemeinden nach der Reformation; aus den konstanzisch-bischöfl. Akten des thurg. Kantonsarchivs. (NZZ 1900, Nr 129 u. 130).
Ziegler, A. Die kirchl. Zustände in Winterthur um Ende des 15. u. Anfang des 16. Jahrh. Pr. Wthur 1900.
Zivilstandsregister, die alten, im Kant. Zürich. (Schweiz. Zentralbl. f. Staats- u. Gem.-Verwaltg. Jahrg. 1, Nr 7).
Zürichthal, eine Schweizer-Kolonie in Süd-Rußland. (Tages-Anzeiger. 1900, Nr 85).

III. Kunst und Altertümer; Wappen- und Münzkunde.

Freskomalereien, die, am Rathause in Stein a Rh, von J. G (NZZ. 1900, Nr 218).

Ganz, Paul. Kunstgegenstände u Antiquitäten, ehemals im Schlosse zu Wetzikon (Anz f. schweiz Alt kunde. NF Bd 2, Nr 2).

H[eierli], J. Das Römerkastell Irgenhausen. (NZZ 1899, Nr 322)

Kaser, F. Ueber die Entwicklung der Gewebeornamentik im 19 Jahrh Vortr (NZZ 1900, Nr 41).

(Landesmuseum, schweiz):

Angst, H[ch] Schweiz Landesmus in Zür 7. u. 8. Jahresber 1898 u. 99 ... Zür., OF 1900.

Angst, H[ch] Die Eröffnungsfeier des Landesmus 1898 (Schweiz. Landesmus in Zur; 7 u 8. Jahresber., S 125—152).

Angst, H[ch]. Der Zwinglibecher in der Schatzkammer des Landesmus (Schweiz Landesmus in Zur, 7. u 8 Jahresber., S. 113 bis 116)

[Angst, Hch] Die Wandmalereien in der Waffenhalle des schweiz Landesmus in Zur; dokumentierter Spezialbericht Zur., OF 1900.

Doer, W H Die Frauenfelder Harnische im Landesmuseum Mit 2 Taf. (Anz f. schweiz Altert.-kunde NF Bd 2, Nr 1).

Lehmann, H Das schweiz Landesmus in Zur: Aus dem Uniformensaal. (Schweiz 1899, Hft 19)

Zeller-Werdmuller, H[ch] Die Munzen- u. Medaillensammlung des Landesmuseums (Schweiz Landesmus in Zur; 7. u. 8. Jahresber 1899 S 44 71)

Lindner, Arth Die Basler Galluspforte u andere roman Bildwerke der Schweiz. (Studien zur deutsch Kunstgesch Hft 17). Straßbg 1899 [Kap V: Das Portal u zwei Kapitell Reliefs des Großmünsters zu Zür].

M[arti], F[ritz] Ausstellung der Neujahrsblätter im Helmhaus. (NZZ. 1899, Nr 307)

Münzen, Schweizer, u Medaillen; Doubletten des schweiz Landesmus aus der Munzsammlung des eidg Staatsarchivs ... Zür, Ver Dr. 1899

Munzsammlung, die antike, von Imhoof-Blumer. (Sonntagspost des Landb 1900, Nr 6)

N[e]f, [Karl]. Die Anfänge der öffentl. musikalischen Berichterstattung in Zur (Schweiz Musikzeitg 40 Jahrg, Nr 10)

[...]nann, H Die Schweizer Glasmalerei vom Ausg des 15. bis [zu]m Beginne des 18. Jahrh Mit Abb (Zeitschr f. christl Kunst. [...] Hft 10 u. 11).

Rahn, J. R. Ein spätgothischer Opferstock [angeblich aus dem Fraumünster in Zür.]. (Anz. f. schweiz. Altert.-kunde. 1899, S. 191).

Rahn, J. R. Die Wandgemälde in der Kirche zu Veltheim bei Winterthur. (Anz. f. schweiz. Altert.-kunde. 1899, S. 192 ff.)

Rahn, J. R. Aus dem Fraumünster [Entdeckung der karolingischen Krypta]. (NZZ 1900, Nr 214).

Rahn, J. R. Denkmalpflege u. Erforschung vaterländischer Kunst (In: Die Schweiz im 19. Jahrh., herausgeg. v. P. Seippel. Bd II)

Rippmann, E. Wandmalereien im Saal der vorderen Krone zu Stein a. Rh. (Anz. f. schweiz. Altert.-kde. NF. Bd 2, Nr 2).

Schaarschmidt, F. Die Persönlichkeit des früher sogenannten Zwingli in den Uffizien. (Repertor. für Kunstwiss. Bd 23, Hft 3).

S[tückelberg], E. A. Das Kupferstichkabinett v. Rheinau. (NZZ. 1900, Nr 215).

Sutermeister, Mor. Die Glocken von St. Jakob in Zür.-Außersihl. Zür., Stettler 1900.

Sutermeister, Mor. Die Glocken von Zür.: vollständ. Sammlung aller Notizen über Gießer, Gießstätten u. Glocken im alten u. neuen Zür. seit 1350. Mit Bildern. Zür., Verf. 1900.

Weber, Hch. Der vierstimmige Kirchengesang der ref. Schweiz. (Schweiz. Musikztg. 40. Jahrg., Nr 1).

Wuscher-Becchi, E. Die mittelalterl. Wandgemälde in der Nordcapelle der Pfarrkirche zu Stein a. Rh. Mit Abb. (Zeitschr. f. christl. Kunst. Jahrg. 13, Hft 4).

IV. Naturwissenschaft; Landeskunde.

Amberg, Otto. Beiträge zur Biologie des Katzensees. Mit 5 Taf. (Vierteljahrsschr. der Naturforsch. Ges. in Zür. 1900, Hft 1/2).

Amberg, Otto. Beiträge zur Biologie des Katzensees. Diss. Zür., ZF. Dr. 1900.

Führer durch Zürich u. seine Umgebungen; nach den neuesten Quellen bearb. Mit einem Plane u. vielen Ansichten. Zür., Schmidt 1900.

Graf, Alb. Eine Schwalbenkolonie "(Hirundo rustica)" vor den Toren Zürichs. (Schweiz. 1900, Hft 10).

Hauser, J. Wegweiser von Zürich; Verzeichnis sämtl. Straßen, Gassen, Brücken u. Plätze Zürichs. Nebst Plan. 3. A. Zür., FB. 1900.

Krebs, Fritz. Die klimat. Verhältnisse v. Winterthur u. Umgebung. (Mitt. der naturwiss. Gesellsch. in Wthur. Hft 2, 1899).

Letsch, Em. Die schweiz. Molassekohlen östl. der Reuß. Mit 1 Tab., 2 Profiltaf. u. 5 Kartenskizzen in Farbendr., 5 Zinkogr. u. zahlr. Tab.

im Text. (Beitr. zur Geologie der Schweiz. — Geotechn. Serie I). Bern; Zür, Aschmann Dr 1899. 4⁰.

Plan der Gemeinde Seebach, vom Verschönerungsverein seinen Mitgliedern... gewidmet .. 1900. 1:2000. 80,5 × 57,5 cm. Zür., Hofer u. Burger 1900.

Plan der Stadt Zürich 1:12,000 Mit Straßenverzeichnis. Farbdr. 37 × 52 cm 14 A Zür, OF 1900

Plan von Zürich, nach den neuesten Quellen bearb. 1:75,000. Mit einem Straßenreg Zür, Schmidt 1900

Ritter, U Exkursion der geograph.-ethnograph. Gesellschaft Zürich an den projektierten Sihlsee (NZZ. 1900, Nr. 200)

Thomann, Jul. Untersuchung über den gegenwärtigen Stand der Frage der Verunreinigung der Limmat durch die Abwasser der Stadt Zürich Diss Leipz 1900

Uebersichtsplan der Stadt Zürich 1:2500; herausgeg vom Vermessungsamt der Stadt Zür Farbdr 83 × 63 cm Bl 9: 2 A. Febr. 1900; Bl. 14: Aug. 1899 Winterthur, Topogr. Anstalt (J. Schlumpf). 1899 u 1900.

Uebersichtsplan der Stadt Zürich 1:5000, herausgeg vom Vermessungsamt der Stadt Zür. Jan 1900. Farbdr 83 × 63 cm Winterthur, Topogr Anstalt (J Schlumpf). 1900 Bl. 5

Uebersichtsplan der Stadt Zürich, mit einem Straßenreg. 1:7500 Farbdr 61,5 × 75 cm. Zür, Schmidt [1899].

Uto-Trotters (NZZ. 1900, Nr 187)

V. Recht und Staat; Kirche und Schule; Volkswirtschaft.

(Bestehende Verhältnisse)

B[axter], H[ans]. Zürcherische Heilstätte für Lungenkranke in Wald. (NZZ 1900, Nr 263).

Begründung des Initiativ-Vorschlags des Gr Stadtrats der Stadt Zür. für Revision des Gesetzes betr. die Zuteilung der Gem Außers., Enge, Fluntern, Hirsl, Hottingen, Oberstr, Riesb, Unterstr, Wiedikon, Wipkingen u Wallish an die Stadt Zür. u. die Gemeindesteuern der Städte Zür u Winterth aO. [1899]

Bericht der großstadträtl. Kommission über die Arbeiter-Wohnungsfrage ... Dez 1899. Zür, Grütliver. Dr. 1900

B[ion], W[alter]. Das neu eröffnete allgemeine Krankenhaus des Schwesternhauses vom Roten Kreuz. (NZZ. 1900, Nr 117).

Bion, Walter 24. Bericht über die Ferienkolonien der Stadt Zürich 1899. (NZZ. 1900, Nr 176).

Denkschrift über die Prozeßsache Gfr. Gugasiz u. Genossen in Männedorf gegen die schweiz. Hagel-Versicherungs-Gesellsch. in Zür. Zür., Leemann Dr. 1900 4°.
Erb, Otto. Das 6. deutsche allgem. Journalisten- u. Schriftstellerfest in Zür. (Helvetia. Jahrg. 22, Hft 11 u. 12).
Gessler, J. J. Begründung eines Volksvorschlages zur Abänderung einiger Bestimmungen über den Kleinverkauf geistiger Getränke im zürch. Wirtschaftsgesetz. Zür., Caradi-Maag Dr. 1900.
Gattiker, E. Ueber die Stellung u. Bildung unserer Lehrerinnen. Pr. (Höhere Töchtersch. d. Stadt Zür. 1899/1900). Zür., Schulth. E. Dr. 1900.
Gutachten über die Bedürfnisbestimmungen in der zürcher. Wirtschaftsgesetzgebung; zu Handen der Interessenten herausgeg. von der Red. der schweiz. Wirtezeitung. Zür., Catti Dr. 1900.
[Darin: G. Wolf: Der Bedürfnisartikel im zürch. Wirtschaftsgesetz]
Häberlin, Dr. Die kant. Unversitätspoliklinik als Armenarzt der Stadt Zür. (NZZ. 1900, Nr 209, 211 u. 212).
H[eim], A[lb.]. Einiges über Hunde u. Hundehaltung in Zürich. (NZZ. 1900, Nr 154 u. 155).
Herold, O. Die Wohlfahrtseinrichtungen in Winterthur am Ende des 19. Jahrh. (Neujahrsbl. der Hülfsgesellsch. v. Winterth. 1900). Wthur 1900. 4°.
Jahresbericht, 25., des Gewerbeschulvereins v. Zür. u. Umgebung; mit Rückblick auf die Tätigkeit des Ver. 1875—98. Zür., Caradi-Maag Dr. 1899. 4°.
Kuefstein, Franz Graf v. Die Sozialdemokratie nach Zurich u. Hamburg. (Monatsschr. für christl. Sozialreform. Jahrg. 22, Hft 2 u. 3).
Kull, Gottl. Das Taubstummenbildungswesen mit bes. Berücks. unserer schweiz. Verhältnisse. Vortr. SA. Zür., OF. Dr. 1900.
(Kunderi, [Rud.]). Bericht betr. das Verhalten der Stadtpolizei im Schwurgerichtsfall Kleinherne. oO. (1899).
(Lungensanatorium, zürch.).
Lungensanatorium, vom zurcherischen; von G. A. (NZZ. 1899, Nr 310).
Nägeli, Gb. Aus dem zürcher. Lungensanatorium. (Schweiz. 1900. Hft 10).
Merkli, J. Ein Kapitel aus dem zürcher. Eltern- u. Vormundschaftsrecht. (Schweiz. Zentralbl. f. Staats- u. Gem.-Verwaltg. Jahrg. 1, Nr 6).

Mitteilungen aus den Ergebnissen der Wohnungs- u. Grundstückserhebung in der Stadt Zür. im Okt./Nov. 1896. Herausgeg. vom statist. Amt der Stadt Zür. Nr 3 u. 4. Zür., Buchdr. d. schweiz. Grütliver. Dr. 1900.

Mitteilungen, statistische, betreffend den Kant. Zür; herausgeg. vom kant. statist. Bur. Jahrg. 1898, Hft 1. Wthur 1900.

Morf, Rud. Das schweiz. Arbeitersekretariat [in Zür]. (Schweiz. Blätter für Wirtsch.- u. Socialpolitik. Jahrg. 8, Hft 1).

P[estalozzi], F. O[tto]. Einige Laiengedanken über das neue Steuergesetz für den Kant. Zür. SA. [Z. Ver. Dr. 1900]

Reynolds, Joan Berenice. The teaching of geography in Switzerland ..., being the report ... on a visit to Switzerland ... in 1898 ... Lond. 1899.

(Rimathé, J.) Die Pflegeanstalt Rheinau 1887/97. Zür., Aschm. Dr. 1900.

Schlatter, Frdr. Die Behandlung der Verlassenschaft der deutschen Reichsangehörigen im Kant. Zür. u. die Rechtsstellung der Witwe. Vortr. Zür., Alb. Müller Comm. 1900.

Schmid, C. A. Die Armenausschaffung im Kant. Zür. nach Recht u. Praxis. (Schweiz. Zentralbl. f. Staats- u. Gem.-Verwaltg. Jahrg. 1, Nr 11).

Schmid, C. A. Wie schützte früher der Kant. Zür. seine Fabrikkinder? (Schweiz. Zeitschr. für Gemeinnütz. 1900, Hft 2).

Schmid, C. A., u. A. Wild. „Zürich, deine Wohltaten erhalten dich!“ 167 wohltätige u. gemeinnütz. Anstalten, Vereine u. Fonds der Stadt Zür. Juli 1900. Mit 10 Bildern. Zür., Leemann Dr., Comm. [1900].

Schellenberger, J. Das neue zürch. Gewerbegesetz. (Schweiz. Bl. für Wirtsch.- u. Socialpolitik. Jahrg. 7, Hft 22).

Schule, die, für Eisenbahnbeamte am Technikum in Winterthur. (Landb. 1900, Nr 40).

Stadler, S[al.]. Rückblick auf die Geschichte der höheren Töchterschule in Zür., zur Feier des 25jähr. Bestandes der Schule. Pr. (Höhere Töchtersch. d. Stadt Zür. 1899/1900). Zür., Schulth. C. Dr. 1900.

Stellung u. Bildung der zürcher Lehrerinnen, von einer zürcher Lehrerin. (ZP. 1900, Nr 144).

[Stüssi, Hch.] Zusammenstellung der gesetzl. Bestimmungen über die Primarschule u. die Sekundarschule im Kant. Zür. Gültig vom 1. Mai 1900 an. oO. (1900).

Viehversicherungs-Statistik für das Jahr 1898. (Statist. Mitt. betr. den Kant. Zür. 1898, Hft 1). Wthur 1900.

Z[ollinger], F[rdr.] Die Verordnung betreffend das Volksschulwesen des Kant. Zürich (vom 7. April 1900). (NZZ 1900, Nr 101, 102 u. 105)

Zollinger, F. Die neue Verordnung betr. das Volksschulwesen des Kant. Zür. (vom 7. Apr. 1900). (Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege. 1900, Nr 6).

Zurcher, Em. Statistische Erhebungen über jugendl. Verurteilte im Kant. Zür. (Schweiz. Zeitschr. f. Strafrecht. 1899, Nr 3 u. 4).

VI. Bau- und Ingenieurwesen.

Altersasyl (Wackerlingstiftung), das, in Uetikon. (ZP 1900, Nr 215).

Bauwerke der Schweiz, herausgeg. vom schweiz. Ing.- u. Archit.-Verein. Hft 3. Zür., Raustein 1900. f°.
[Darin Taf. 26—29. Die Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Eglisau; mit Text von E. Zublin. — Taf. 30. Die hölzerne Strassenbrücke in Eglisau; mit Text von Ing. Oberli]

(Bibliothek des Eidgenöss. Polytechnikums).
E[scher], H[erm.]. Die neuen Bibliothekräume im Polytechnikum. (NZZ. 1900, Nr 128)
[Vetter, Theod.]. Eine Musterbibliothek. (ZP 1900, Nr 105)

(Burkhard-Streuli, W., R. Moser, Alb. Heim, O. Roth). Quellwasserprojekt aus dem Sihl- u. Lorzegebiet, Gutachten mit Uebers.-plan. 1 : 25,000. [Zur. 1900]. 4°.

Corso-Theater, das, in Zurich, Architekten: H. Stadler u. E. Usteri. Mit Abb. u. 1 Taf. (Schweiz. Bauz. Bd 36, Nr 1 u. 2).

Drahtseilbahn nach der Waid (Zurich). (NZZ. 1900, Nr 338).

Egger, E. Die neue Lokomotiv-Remisenanlage der schweiz. Nordostb. in Zur. Mit Abb. (Schweiz. Bauz. Bd 35, Nr 14)

E[scher], H[rm.]. Die neue elektrische Beleuchtung im Grossmunster (NZZ. 1900, Nr 11)

Gaswerk, das städtische, in Schlieren. Mit Bild. (ZWC 1900, Nr 4)

Geiser, A. Das Primarschulhaus an der Klingenstr. in Zur.-Kreis III. Archit.: Stadtbaum. A. Geiser. Mit Abb. (Schweiz. Bauz. Bd 35, Nr 17).

Girsberger, J. Uebersicht der von 1880—1899 im Kant. Zur. subventionirten Bodenverbesserungen; für die kant. landwirtschaftl. Ausstellung in Wald zus. gest. (Zur., Coradi-Maag Dr. 1900). 4°.

Guyer-Freuler, Ed. Organisation des städt. Strassenbahnwesens der Stadt Zur.; Bericht . . . [Zur.] (1899).

Haus, das, zur „Trulle“ in Zür., Architekten Pfleghard & Haefeli in Zür. Mit 2 Taf. (Schweiz. Bauz. Bd 35, Nr 1 u. 2)
H[irzel], H[artmann]. Außersihls neue Kirchenbauten. (NZZ. 1900, Nr 155)
H[of]m[ann], E[mil]. Der Umbau der Pferdebahn. (NZZ. 1900, Nr 182).
Kehrichtverbrennungsanstalt, die projektierte, der Stadt Zürich. (Schweiz. Bauz. Bd 36, Nr 9).
Krankenhaus, das neue, des Schwesternhauses vom Roten Kreuz. (Stadt-Chron. d. ZP. 1900, Nr 54).
Krematorium, das, im Friedhof Sihlfeld. Mit 2 Bildern. (ZWC. 1900, Nr 3).
L[abhart]-L[abhart], [J. C.]. Mitteilungen aus dem Gebiete des Bauwesens im alten Zürich. Die Quellwasserversorgung der kleinen Stadt. (NZZ. 1900, Nr 63 u. 64). — Die Quellwasserversorgung der großen Stadt. (NZZ. 1900, Nr 70)
Largiadèr, F. Die Starkstromanlage im elektrochem. Laboratar. des eidg. Polytechn. in Zür. (Schweiz. Bauz. Bd 34, Nr 19).
Lorenz, R. Die Starkstromanlage im elektrochem. Laboratar des eidg. Polytechnikums in Zür. (Zeitschr. f. Elektrochemie. Jan. 1900).
M[arti], F[ritz]. Die Kirche in Zür.-Wiedikon. Mit Bild. (Schweiz. 1900, Hft 2)
Musikschulgebäude, das neue. (NZZ. 1900, Nr 264)
Peter, [Hch]. Ueber die Erweiterung der Wasserversorgung der Stadt Zürich. (NZZ. 1900, Nr 89)
Projekt, das, für ein Stadthaus am Oetenbach. (NZZ. 1900, Nr 183 u. 184).
Quellen, die städtischen, im Sihl- u. im Lorzethale. (ZWC. 1900, Nr 6).
Ritter-Egger, E., u. A. Unmuth. Bericht an das tit. Eisenbahn-Com. Enge-Zür. über die Verlegung der linksufr. Zürichseebahn im Gebiete des Kreises II. Enge-Zür., Jan. 1900. [Mit Profilen u. Plänen]. Zür., Rüegg Dr. 1900.
Ritter, W. Die Richtersweiler Holzriese. Mit Abb. (Schweiz. Bauz. Bd 35, Nr 19 u. 20).
Stadthaus, das Züricher, auf dem Oetenbach. (ZP. 1900, Nr 154).
Venedigli, das, in früherer Zeit. Mit Bild. (ZWC. 1900, Nr 12)
Villa des Herrn A. Hürlimann in Enge-Zür.; Archit. Alb. Müller in Zür. Mit 2 Abb. (Schweiz. Bauz. Bd 35, Nr 13).
W[eber], J[ul.]. Die Kraftgewinnung durch den Einsiedlersee. (Landb. 1900, Nr 189).

Weiß, A. Das neue Gaswerk der Stadt Zür. in Schlieren. Mit 42 Textfig. u. 4 Taf. SA. Zür, ZF. Dr. 1900. 4°
Wenner, V. Der Bebauungsplan der Stadt Zür. Mit Kartenſk. in 1 : 50,000 (Schweiz Bauz Bd 34, Nr 25)
Wr[ubel], Fr[dr.]. Elektrizitätswerk am Etzel mit der Seeanlage im Hinterthal (NZZ 1900, Nr 76).

VII. Schöne Litteratur; Litteraturgeschichte.

Allenſpach, J. U. „E strubi Stund" Dialektluſtſp (Sammlg ſchweiz Dialektſt. Nr. 34). Zür, Schmidt 1900.
Arbenz, E. „Er chas nüd mitneh!" Schwank in Zürcher Mundart. (Samml. ſchweiz Dialektſt. Nr 33). Zür., Schmidt 1900
Bacmeiſter, J. L. Am Alpenquai in Zür.; Novelle (Schweizer Geſch. aus alter u. neuer Zeit II) Zür., Joh Bacmeiſter [1899]
Boßhart, Jak Die Barettlitochter; Novelle (Schweiz 1900, Nr 11 ff.).
Brendli, Rud. Für die chly Welt; mundartl. Kinder-Verſe u. -Scenen. 3 A. Zür, Funk 1900
Brendli, Rud Wie de Decker Kuenz und s'Annebabeli Forſter Hochſig gha hand. In Oberlander Mundart (Schweiz 1899, Hſt 25).
Eberſold, Fritz Zweimalhunderttauſend Franken, Humoreske (NZZ. 1899, Nr 317 u. 318).
Eberſold, Fritz Der Staatsanwalt in Little-Rock; eine Hinterwäldlergeſchichte. (NZZ 1899, Nr 359 u. 360).
Farner, Ulr S'Vreneli vom Thunerſee, ein Schwank mit Geſang u Tanz (Sammlg ſchweiz. Dialektſt. Nr 32). Zür, Schmidt 1899
Farner, Ulr. Der Schatz im Klontalſee, ein Dialektſtück mit Geſang u Tanz Glar 1900.
Forrer, Clara Die Sündern Skizze, nach dem Leben erzählt. (Helvetia. Jahrg 23, Hſt 1).
Frapan, Ilſe Was der Alltag dichtet Novellen Berl 1899.
Frapan, Ilſe. Ein Erlebnis Novelle. (Deutſche Rundſchau Bd 26, Hſt 6 u. 7).
Frapan, Ilſe Die ſich nie verſtehen. Novelle (Deutſche Revue. Jahrg. 25, Aug u Sept)
Frapan, Ilſe Vaterrecht. Novelle (Die Woche. Jahrg 1, Nr 40).
Frapan, Ilſe. Die verfluchte Stelle Novelle aus dem Kaukaſus. (Deutſche Rundſchau Jahrg 26, Hſt 10)
Frapan, Ilſe. Eine von den Kleinen, Skizze aus dem Leben. (NZZ. 1900, Nr 77).

Girsberger, Kd. Wie Jungfer Luise Holzhalb über den Zürichsee schwamm. (Schweiz 1900, Hft 16).
Großmann, Joh. Novellen u. Gedichte, Zeitbilder aus den letzten Dezennien; poet. Gedanken eines Praktikers. Knonau, Verfasser 1897.
Heer, J. C. An heiligen Wassern, Roman aus dem schweiz. Hochgebirge. 4 A. Stuttg 1900.
Heer, J. C. L'eau »sainte«; roman des hautes Alpes. Adaptation de Mlle Isabelle Kaiser (La semaine litter. 1900, Nr 334—339).
Heer, J. C. Der König der Bernina; Roman aus dem schweiz. Hochgebirge. 1.—4. A. Stuttg 1900.
Huggenberger, A. Die drei lustigen Schneider von Breitmühl; Schwank. Grüningen 1898.
Huggenberger, A. Die Werbung, Volksbild. Grüningen 1899.
Keller, Gfr. Forgeron de son bonheur, trad. de l'allem. p. Em. Lutz (Journal des Débats. Feuillet. Avril 1900).
Leuthold, Hch. Unveröffentlichte Uebersetzungen H. L's. Byron I. Rom. (Schweiz. 1900, Hft 15).
Lienert, Meinrad. Geschichten aus den Schwyzerbergen. 2 A. Frauenf. 1900.
Lienert, Meinr. Der Strahler. Erzählung. (Schweiz 1900, Hft 5—15).
Meili, Frdr. König Ahab, Tragödie. Zür.; Müller, Werder & C. 1900.
Meyer, Kd. Gedichte in schweizerdeutscher Mundart. 3. A. Zür., Schmidt 1899.
[Muralt, Thekla v.] Lehmvögelein; Geschichte eines glücklichen Mädchens, von Th. Rifor. Frauenf. 1900.
Pantzza, Osk. Breneli's Gärtli '(der Venusberg)'; eine Zürcher Begebenheit. (Zürcher Diskussionen. Nr 18/19). Zür., Verl. Zürch. Diskuss. 1900. 4°.
Pestalozzi, Hch. P's sämtliche Werke; herausgeg. v. L. W. Seyffarth. Bd 4 u. 5. Liegnitz 1899, 1900.
Pestalozzi, Hch. P's Lienhard u. Gertrud, für den Gebrauch der Seminarzögl. u. Lehrer eingerichtet v. Fr. Wlh. Bürgel. 4. A. (Sammlg der bedeutendsten pädagog. Schr. aus alter u. neuer Zeit. Bd 12). Paderborn 1900.
Pestalozzi, J. H. How Gertrude teaches her children . . ; transl. by Lucy E. Holland and Francis C. Turner. Ed., introd., notes by Ebenezer Cooke. 2. ed. Lond. 1900.
(Pestalozzi, Hch.) Denksprüche aus Pestalozzis Schriften, [herausgeg. v.] Otto Hunziker. Zür., FB. [1899].
Römer, Alwin. Schelmenkinder, fröhliche Geschichten. Zür., Schröter 1900.
(Waldmann, Hans). Schiffmann-Hotz: Hans Waldmann, Trauersp. nach Scholz, Forrer u. Spindler umgearb. (Biblioth. vaterländ. Schausp. 69). Aar. 1900.

Waser, Hedw. Festspiel auf der Au; zum 150 Gedenktag der Klopstock-Fahrt auf dem Zürichsee, 30. Juli 1750. (NZZ. 1900, Nr 209, 211).

Waser, Hedw. Festspiel zur Feier des 25jähr Bestandes der höhern Töchterschule Zür.; aufgef. den 30 III 1900. Zür., Cotti Dr. 1900.

Weber, H[ch]. Letzter Gruß an seine Freunde. Zür., Leem. Dr. (1900). [Poesien]

Wild-Luthi, C. Kleine Volksdramen für dramat Vereine u. Familienkreise. 2 A. Zür., Schulth. C 1900

(Winkelsheim, David v) Vetter, Ferd. Abt David; Festspiel zur Gedächtnisfeier des Abtes Dav. von Winkelsheim '(1499—1526)', aufgeführt im St Georgen-Kloster zu Stein a Rh., 23 IX 1899 (Schweiz. 1899, Hft 21).

Zahn, Ernst. Menschen. Neue Erzählungen. Stuttg u. Leipz 1900

Zahn, Ernst. „Menschen!" Eine Erzählung (NZZ. 1900, Nr 2—21).

Zahn, Ernst. Der Zinngießer, Novelle (Schweiz 1899, Hft 22—24)

Zahn, Ernst. Kuni's Heilung, [Erzählung]. (Am häusl Herd Jahrg. 3, Hft 1 u 2).

Zahn, Ernst Moderne Dienstboten, ein Scherz (Helvetia. Jahrg 23, Hft 6)

Zahn, Ernst Der „Guet!" [Erzählung]. (Landb 1900, Nr 148—159).

Zahn, Ernst. Hans Kudlimann, Skizze (NZZ 1900, Nr 127).

Bodmer, Joh. Jak., Denkschrift zum CC Geburtstag '(19 Juli 1898)'; veranlaßt vom Lesezirkel Hottingen u herausgeg von der Stiftung v Schnyder v Wartensee Zür., Alb. Müller Comm 1900 4°

Inhalt:

Bodmer, Hans u Herm.: J. J. Bodmer.
Waser, Hedw.: Das Bodmerhaus
Hunziker, Otto Bodmer als Vater der Jünglinge
Tobler, Gust.: Bodmers polit Schauspiele
Betz, Louis P.: Bodmer u. die französ Litteratur.
Donati, Leone: Bodmer u die italien. Litt.
Vetter, Theod Bodmer u. die engl Litt
Vetter, Theod Bibliographie

(Besprechungen): F[ischer], H[erm.]. Neues über Joh Jak. Bodmer. (Schwäb. Kronik Sonntagsbeil zu Nr 431 1900) — Weizsäcker, P. Die Bodmer-Denkschrift in Hinsicht der Bilderkunde der deutsch Lit-gesch (Beil z. Allg. Zeitg 1900, Nr 166;. — (Evangel. Wochenbl 1900, Nr 25 u 28; von L[udw.] P[estalozzi])

(Keller, Gfr.): Baldensperger, Fern. Gfr. Keller u. die Schweiz; autoris. deutsche Uebers. v. Lea Berg. (NZZ 1900, Nr 219—221).

Bolza, W. Gfr. Keller u. C. F. Meyer. (Das litterar. Echo. Jahrg. 2, Hft 19).

Fischer, Wilh. Zur Charakteristik Gfr. Kellers. (Bote für deutsche Litt. 1900). (ZP 1900, Nr 83).

Köster, Alb. Gfr. Keller, sieben Vorlesungen. Mit einer Reprod. der Radierung G. Kellers v. Stauffer-Bern. Leipz. 1900.

Schott, Siegm. Von Gottfr. Keller. (Beil. z. Münch. Allg. Zeitg. 1900, Nr 28).

(Kleist, Hch v.). Wolff, Eug. Zwei Jugend-Lustspiele v. Hch v. Kleist. Oldenburg [1898]. (Recension v. Erich Schmidt in: Deutsche Litt.-Zeitg. 1900, Nr 1).

[Die 1802 bei H. Geßner in Bern u. Zür. erschienenen „Zwei Lustspiele: Das Liebhabertheater u. Coquetterie u. Liebe" betreffend].

Klopstock, F. G. Ode an den Zürichsee, zur Erinnerg. an die ber. Lustfahrt auf die Au (30 Juli 1750). Mit dem Bildn. des Dichters, einigen Briefen u. 4 Vign. nach Geßnerschen Radierungen. Zür., Lesez. Hott. 1900.

(Lavater, J. C.): Funck, Hch. Zu Goethes Anteil an Lavaters Physiognom. Fragmenten. (Euphorion. Erg.-Hft 4, 1899).

Funck, Hch. Zu Goethes Briefwechsel mit Lavater u. mit dessen Gattin. (Euphorion. Bd 6, Hft 4).

Hoffmann-Krayer, E. Eine handschriftl. Sammlung Lavater'scher Gedichte. (Zürcher Taschenb. 1900).

(Liederhandschrift, Heidelberger, Manesse-Codex):

Meyer, Rich. M. Hadlaub u. Manesse. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. Bd 44, Hft 2).

Zeppelin, Eberh. Graf. Zur Frage des Ursprungs der großen Heidelberger Liederhandschr., fälschlich „Manesse-Kodex" genannt. (Schriften des Ver. f. die Gesch. des Bodensees. Hft 28).

(Meyer, Conr. Ferd.): Frey, Ad. Conrad Ferd. Meyer; sein Leben u. s. Werke. Stuttg. 1900.

(Besprechungen): Grimm, Herm. C. F. Meyers Dichterleben; beschrieben v. Ad. Frey. (Deutsche Rundschau. Jahrg. 26, Hft 7). — Kroeger, Hch. Eine Biographie C. F. Meyers. (Beil. z. Allg. Zeitg. 1900, Nr 125). — P[estalozzi], L[udw.]. Ein zürcher Dichter. (Evangel. Wochenbl. 1900, Nr 5 u. 6). — Trog, Hans. Conrad Ferd. Meyer. (Sonnt.-Beil. der ASZ 1900, Nr 14). — Ad. Freys Biographie Conrad Ferd. Meyers. (NZZ 1900, Nr 19 u. 20). — C. F. Meyer. (Beil. z. Norddeutsch. Allg. Zeitg. 1900, Nr 207).

Bolza, W Gfr. Keller u. C. F. Meyer (Das litterar. Echo Jahrg 2, Hft 19)

Frey, Ad Aus der Biographie Conrad Ferdinand Meyers (NZZ. 1899, Nr 318—320).

Knodt, K. E. Huttens letzte Tage; Dichtung v. Cd F Meyer (Monatsblätter f. deutsche Litt Jahrg 4, Hft 10).

Krüger, H[ch] Die Quellen- u Entwicklungsgeschichte der Ballade C. F. Meyers „Der Pilger u die Sarazenin". (Zürcher Taschenb. 1900).

Kraeger, Hch Zur Gesch von C. F. Meyers Gedichten. (Euphorion. Bd 7, Hft 1).

Maier, Hch Wandlungen der Gedichte C. F Meyers. Leipz 1900.

Maier, H[ch]. Michelangelo in C F Meyers Gedichten. (Die Nation. Jahrg. 17, Hft 14)

Moser, Hch Vergessene Gedichte Cd Ferd Meyers (Schweiz. 1899 Hft 24)

Uhl, Wilh Conrad Ferdinand Meyer. (Sammlung gemeinverständl wissenschaftl Vortr. — Virchow. Heft 348). Hamburg 1900.

Wülfing, J E Sprachliche Eigentümlichkeiten bei C. F. Meyer (Zeitschr. f. deutsch Unterr Bd 14, Nr 5)

(Pestalozzi, Hch) Meyer, Joh Der sociale Hintergrund in Pestalozzi's „Lienhard u. Gertrud". Vortr. (Sonnt.-Bl. d. Thurg Zeitg. 1900, Nr 6 ff). — SA Frauenf 1900

(Usteri, Joh Mart.): Suter, P[aul]. Die Zürcher Mundart in J. M Usteris Dialektgedichten Ref v H Wißler (NZZ. 1900, Nr 171)

(Wagner, Rich.): Lüning, O. R. Wagner als Dichter u. Denker. (Neujahrsbl der Allgem Musikgesellsch in Zür. 1900) Zür., OF Dr., FW Comm. [1899] 4°

VIII. Biographie; Totenschau.

(Birch-Pfeiffer, Charlotte) Lee, Hch Charlotte Birch-Pfeiffer; ein Gedenkblatt zu ihrem 100sten Geburtstag, 23 VI 1900 (ZB 1900, Nr 145).

(Brugger, Christian): Schröter, C[arl]. Prof Dr C. Brugger von Churwalden, Nachruf. SA Chur 1899 [1859—70 Conservator am botan Museum des eidg Polytechnikums in Zür] — Schröter, C[arl]. Prof C Brugger (NZZ 1900, Nr 7 u 8) — † C. Brugger, mit Bibliographie (Progr der bündner Kantonsschule 1899/1900).

(Brunner, Karl): Erinnerung, zur, an Karl Brunner v Zür. *1869, † 28 X 1899, den Freunden jenes allzufrüh geschiedenen Ehrenmitgliedes gewidm vom Turnver Neumünster-Zür Mit Bild. Zür, Huelmann & Fischer Dr. 1899.

[Inhalt: Biograph Skizze, v E B — Leichenrede, geh v. A. Ritter — Nachruf am Grabe, v Ed Grof].

(Bürkli-Ziegler, Arn.): E[scher]-Bürkli, Jak. Dr Arn Bürkli-Ziegler Mit Photogr des Bürkli-Steins in den Zürcher Quaianl (Schweiz 1899, Heft 20)

(Cunz, Hch Carl). (Schweiz Bauzeitg Bd 35, Nr 16)

(Füßli, Joh. Hch) Füßli, Wilh Joh Hch Füßli als Privatmann, Schriftsteller u Gelehrter, freier Auszug . [v. Aug. Stobler] (Neujahrsbl der Stadtbibl Zür. 1900) Zür, OF Dr., FB. Comm. [1899] 4°

(Grebel, Conrad) Boßhard, Chr Conr Grebel, ein Charakterbild aus der Ref.-zeit (Feuille centrale, organe offic de la soc. de Zofingue Febr 1900).

(Guyer-Zeller, Ad) (Bericht des Verwaltungsrates der schweiz Nordostbahnges 1898)

Hirzel, Hans Casp Seckelmeister H. C H's Deportation nach Basel im Jahr 1798 [Aufzeichnungen H's, herausgeg. v. Herm. Escher]. (Zürcher Taschenb 1900)

(Hirzel, Sal) Geiger, Ludw. Sal Hirzel u Mich Bernays. (Goethe-Jahrb Bd 21, 1900)

(Hohn, Edm, Weltpostdirektor). Mit Bild (Schroter, Carl Der Weltpostverein Bern 1900 S 331—35).

(Keller, F L v) Schneider, Alb Rede zur Feier des 100 Geburtstages des Prof Dr Fr L v Keller (Zeitschr f. schweiz Recht 1900, Hft 2)

Schneider, Alb | Rede zur Feier des hundertsten Geburtstages des Prof Dr Fr. L v Keller (NZZ 1899, Nr 357—360)

(Keller, Gfr) Schoop, H Gfr Keller als Politiker u Patriot (Feuille centrale, organe offic de la soc de Zofingue Apr u. Mai 1900)

Scholt, Siegm Von Gottfr Keller (Beil z. Allg Zeitg. 1900, Nr 28)

Kochli, Leonh Beschreibung der Wanderschaft eines zürch Buchbinders im 18 Jahrh, [herausgeg.] v G[er.] Meyer v Knonau (Zürcher Taschenb 1900)

(Kundig, Fel.) Kull, Ghlf Erinnerungen an den Blinden Fel. Kundig 1824 99. Mit den Gedichten K's. Zür, »Dr. 1900

(Lavater, J. C.): Funck, Hch. Lavater's Aufzeichnungen über sein Zusammensein mit Goethe in Ems 1774. (Nord u. Süd. Jahrg. 23, Okt.)

Funck, Hch. Ein noch ungedruckter Brief Lavaters an Herder. (Beil. z. Allg. Zeitg. 1899, Nr 179).

Funck, Hch. Sechs Briefe von Lavater an Goethes Eltern. (Goethe-Jahrb. Bd 21, 1900)

Funck, Hch. Zwölf Briefe von Lavater an Goethe. (Beil. z. Allg. Zeitg. 1899, Nr 272 u. 273).

Finsler, Geo. Lavateriana, '(aus nachgelassenen Papieren des Herrn Antistes Dr. F. sel.)' (Kirchenbl. f. die ref. Schweiz. 1900, Nr 25 bis 27).

F[ricker], B. Johann Caspar Lavaters unterbrochene Kur in den Bädern v. Baden, 1799. (NZZ. 1900, Nr 83, 86 und 87).

(Lommel, Eug. v.): Voit, C. Eug. Lommel; Nekrolog. (Sitzungsber. der mathemat.-physikal. Cl. der k. b. Akad. d. Wiss. zu München. 1900, Hft 2).

(Meyer, Conrad Ferd.): Escher, Nanny v. Erinnerungen an Conrad Ferd. Meyer. (Zürcher Taschenb. 1900).

Koegel, Fritz. Ein Gespräch mit C. F. Meyer. (Die Rheinlande Jahrg. 1, Heft 1). (NZZ. 1900, Nr 268).

Meyer v. Knonau, Ger. † C. F. Meyer. (Anz. f. schweiz. Gesch. 1900, Nr 1).

Vulliemin, Charl. Conrad-Ferd. Meyer et Louis Vulliemin. (Bibl. univ. 1899, Nr 47 et 48).

(Pellican, Konrad): Schwarz, R. Konrad Pellican, ein Reformator Basels. (Feuille centrale, organe offic. de la soc. de Zofingue. Juni 1900).

Silberstein, Em. Conrad Pellicanus, ein Beitr. zur Gesch. des Studiums der hebr. Sprache in der 1. Hälfte des 16. Jahrh. Berl. 1900.

Pestalozzi, Hch. P's Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans 1799. Mit Erläuterungen. SAusg. Zür., OF. 1900.

Bornemann. Pastor Ewalds Vorlesungen über Grundsätze der Pestalozzischen Methode. (Rhein. Blätter für Erziehg. u. Unterr. Bd 73, Nr 6).

Guimps, Roger de. Pestalozzi, his life and work. Authorized transl. from the 2end French ed. by J. Russell. Introd. by R. H. Quick. Portrait. Lond., 1900.

Heidegger, Osw. Joh. Hch. Pestalozzi. (Gartenlaube 1899, Nr 48).

Israel, A. Beiträge zur näheren Kenntnis des Pestalozzischen Instituts in Iferten u. der Verbreitung der Pestalozzischen Ideen in

Deutschland (Pädagog. Blätter f. Lehrerbildg u. Lehrerbildungsanstalten. Bd 29, Nr 8 ff.).

Pudor, Hch. Pestalozzi als Anwalt des Volkswohls u. der Volksbildung. (Comenius-Blätter für Volkserziehung. Jahrg. 8. Nr 7 u. 8).

Erinnerungsblätter zur Einweihungsfeier des Pestalozzi-Denkmals in Zür., den 26. Okt. 1899; im Auftr. der Denkmalskomm. zusgest. von einem Mitgl. derselben. Zür., OF. [1899].

Pestalozzi-Denkmal, das, in Zür., Bildhauer: Hugo Siegwart in Luz. Von A. G[ull]. (Schweiz. Bauzeitg. Bd 34, Nr 18). Mit Bild).

F[leiner], A[lb.]. Zürcher Bilder: Beim Pestalozzi-Denkmal. (NZZ. 1899, Nr 304).

(Ulrich-Gysi, Karl). Meyer v. Knonau, Ger. † K. Ulrich-Gysi (Anz. f. schweiz. Gesch. 1900, Nr 1).

(Wagner, Rich.) B[elor]t, [Hans]. Zu den 50jährigen Gedenktagen v. Rich. Wagners Tätigkeit als Theaterkapellmeister in Zur. (NZZ. 1900, Nr 237).

Gluck, Aug. Rich. Wagner im ersten Jahr seines Exils 1849/50. (NZZ. 19 0, Nr 217 u. 218).

(Weckesser, Aug.). Waser, O. Aug. Weckesser in seinem Leben u. Schaffen. Mit Tafeln. (Neujahrsbl. d. Kunstgesellsch. in Zur. 1900). Zur., Ber. Dr., FB. Comm. [1899]. 4°.

Waser, Otto. Aug. Weckesser. Mit Bild. (Schweiz. 1899, Hft 26).

(Werdmüller, Hans Rud.). Zeller-Werdmüller, Hch. Hans Rud. Werdmüller als venetian. Generalleutenant der Artillerie in der Levante 1644/67. Mit Plan. (Neujahrsbl. d. Feuerwerkergesellsch. in Zur. 1900). Zur., NZZ. Dr., FB. Comm. [1899]. 4°.

(Zeller-Horner, Hch.). Walder, E. Hch. Zeller-Horner als Erforscher u. Darsteller der Schweizer Gebirgswelt. Mit Panorama. (Neujahrsbl., herausgeg. zum Besten des Waisenh. in Zur. 1900). Zur. Ber. Dr., FB. Comm. 1900. 4°.

(Ziegler, Glieb). Locher, A. Glieb Ziegler, ein schweizer Staatsmann, 1828/98. (Sonntagspost d. Landb. 1900, Nr 29—39).

(Zwingli, Ulr.). Egli, Em. Zwingli über den Krieg, ein Wort an die Geistlichen Englands. (Protestant. Monatshefte. Jahrg. 4, Hft 5).

Fuchs, P. G. F. Zwingli als Pastor u. von dem Pastorenamte. (Die Seelsorge in Theorie u. Praxis. Jahrg. 5, Hft 1—4).

(Bion, Walter, Pfarrer). Mit Bild. (ZWC. 1900, Nr 17 u. 18). — Vaterländische Momente in dem Leben eines Studierenden der Vierziger Jahre, von J. S. (NZZ. 1900, Nr 121).

(Birchmeier, Phil., Direktionspräs. der N.-O.-B.). Mit Bild. (ZWC. 1900, Nr 47).

(Böcklin, Arn.): Oettingen, W. v. Arn. Böcklin. (Der Thürmer. Jahrg. 2, Hft 7).

(Escher, Conrad, Dr jur.). Mit Bild. (ZWC. 1900, Nr 28).

(Forrer, Ludw.): Reichen, A. Ludwig Forrer. Mit Bild. (Illustr. Zeitg. 1900, Nr 2976).

(Furrer, Hans Konrad, Prof. Dr. theol., Pfarrer zu St. Peter). Mit Bild. (ZAZ 1899, Nr 46).

(Grob, Rd, Maler): Geßler, Alb. Rd Grob. Mit Orig.-titelbl., gezeichnet vom Künstler, drei Ill. im Text u. 4 Kunstbeilagen. (Schweiz. 1900, Hft 5).

(Gull, Gust. Prof.). Mit Bild. (ZWC. 1900, Nr 21).

(Hauser, Walther, Bundespräsident). Mit Bild. (ZAZ. 1899, Nr 52). (NZZ. 1899, Nr 348).

(Heer, Jak. Chrph.): Rossel, Virgile. Un romancier zurichois. J. C. Heer. Portr. (La semaine littér. 1900 Nr 354).

(Heim, Alb.): Prof. Dr. A. H. Mit Bild. (Centralbl. für Jagd- u. Hundeliebhaber. Jahrg. 16, Nr 3).

(Imfeld, Xaver, Ingenieur-Topograph). Mit Bild. (ZWC. 1900, Nr 9).

(Kern, Hch, Regierungspräsident). Mit Bild. (ZWC. 1900, Nr 19).

(Kißling, Rich., Bildhauer): Bei Rich. Kißling. (NZZ. 1900, Nr 257).

(Kölliker, Alb. v.): Keller, C[d]. Aus den Lebenserinnerungen von Alb. Kölliker. (NZZ. 1899, Nr 310).

Stölzle, R. A. Köllikers Erinnerungen. (Histor.-polit. Blätter. Bd 150, Hft 8).

(Kramer-Wafer, Ernst, erster Vizepräs. des schweiz. Bankvereins). Mit Bild. (ZAZ. 1899, Nr 45).

S(chultheß), F(rdr.). Aus meiner Knabenzeit: Zwei Landpfarrhäuser [Dallikon u. Töß]. Als Manuskr. f. die Familie gedr. Zür., Schulth. Dr. 1900.

(Spühler, Theod., a. Direktor der schweizer. Kreditanstalt). (ZWC. 1900, Nr 13).

(Usteri, Paul, Dr. jur., Ständerat). Mit Bild. (ZWC. 1900, Nr 21).

(Weber, Joh., Kunstmaler). Mit Bild. (ZWC. 1900, Nr 12).

Biographie, allgemeine deutsche. 45. Bd. Leipz. 1900.
Zwingli, Ulr.; 1484—1531 (Em. Egli).
46. Bd. (Nachträge). Leipz. 1900.
Abt, Franz, Komponist, 1819—85. (Rob. Eitner).
Avenarius, Rich., Prof. Dr., 1843—96. (M. Heinze).
Herzog's Realencyklopädie für protestant. Theologie u. Kirche. 3. A.
Artikel von Em. Egli: Bibliander (1897); Breitinger (1897); Felix u. Regula (1899); Gunither (1899); Joh. Hch. Hottinger (1900); Joh. Jak. Hottinger (1900).
Jahrbuch, biographisches, u. deutscher Nekrolog, herausgeg. v. Ant. Bettelheim. Berlin.
Bd. III (1900).
Gsell-Fels, Theod., Dr. med.; 1818—98. (Ernst v. Destouches).
Meyer, Conrad Ferd.; 1825—98. (Ad. Frey).
Meyer, Vikt., Prof. Dr., 1848—97. (—l—).
Portrait-Gallerie, schweiz. Heft 68.
Heer, J. C., Schriftsteller. *1859.
Bendschedler, Rud., Kreisinstruktor. 1827—99.
Guyer-Zeller, Ad. 1839—99.
Birchmeyer, Phil., Dir.-präs. der N.-O.-B. *1845.
Cunz, Hch. Carl, Industrieller. 1838—99.
Jucker, H. Totenliste namhafter Schweizer vom Jahre 1899. (Landb. 1900, Nr. 1—8).

—

Abegg, Louis, Kaufmann. † 6. XII 1899, 53½ J. (NZZ. 1899, Nr. 338). (ZP. 1899, Nr. 288). (ZAZ. 1899, Nr. 49).
Ackeret, Gust., Red. in Andelfingen. † 28. VI 1900. (NZZ. 1900, Nr. 178).
Basler, Gust. Ad., I. Adjunkt des Betriebchefs der N.-O.-B. *1847, † 28. VI 1900. (ZWC. 1900, Nr. 27, mit Bild).
Baumgartner, Theod., Dir. des Technikums Winterthur. † 23. V 1900, 50 J. (NZZ. 1900, Nr. 147). (ZP. 1900, Nr. 121). (Landb. 1900, Nr. 121 u. 123).
Baumann, a. Lehrer, in Horgen. † 23. I 1900, 78 J. (NZZ. 1900, Nr. 21). (ZP. 1900, Nr. 22).
Baumann, J. Gottlieb, Sekr. des schweiz. Schulrates. *1828, † 17. VII 1900. (NZZ. 1900, Nr. 196). ZP. 1900, Nr. 166). (ZWC. 1900, Nr. 30, mit Bild).
K[eller], C[d]. Sekr. J. G. Baumann. (NZZ. 1900, Nr. 197).

Baur, Jak., a. Lehrer. * 1829. † 12. I 1900. (NZZ 1900, Nr 13 u. 16). (ZP. 1900, Nr 11). (ZWC. 1900, Nr 3, mit Bild). (Landb. 1900, Nr 12). (Schweiz. Musikzeitg. Jahrg. 40, Nr 13).

Baur, Joh., Baumeister. * 1831, † 5. I 1900. (NZZ. 1900, Nr 6, 9, 12). (ZP. 1900, Nr 5). (ZWC. 1900, Nr 2; mit Bild). (ZFZ. 1900, Nr 2). (Landb. 1900, Nr 6). (Schweiz. Bauzeitg. Bd 35, Nr 2).

Bertsch, Ferd., Dr phil. * 1841, † 3. XII 1899. (NZZ. 1899, Nr 340). (NZZ. 1899, Nr 341; v. E. B.). (ZP. 1899, Nr 288). (ZWZ. 1899, Nr 50; mit Bild). (Landb. 1899, Nr 289).

Beust, Frdr. v. * 1817, † 6. XII 1899. (NZZ. 1899, Nr 338). (ZP. 1899, Nr 289). (ZWZ. 1899, Nr 50; mit Bild). (Landb. 1899, Nr 289). (ASZ. 1899, Nr 289).

R[udio], F[erd.]. † Frdr. v. Beust. (NZZ. 1899, Nr 340).

Biedermann, Ad., Dr. phil., in Winterthur. † IV 1900, 68 J. (ZP. 1900, Nr 86). (Landb. 1900, Nr 86).

Bietenholz, Ferd., a. Bankrat, in Pfäffikon. * 1821, † 9. V 1900. (NZZ. 1900, Nr 132). (Landb. 1900, Nr 111).

Bindschedler, Rud., Oberst u. Kreisinstruktor, in Luzern. * 1827, † 6. XII 1899. (NZZ. 1899, Nr 339). (ZP. 1899, Nr 289). (Landb. 1899, Nr 289). (ASZ. 1899, Nr 289).

Bleibler, Jak., Pfarr., in Hedingen. † VII 1900, 88 J. (Kirchenbl. f. die ref. Schw. 1900, Nr 29, v. R[ud.] F[insler]).

Blumer, Othmar, Standerat, in Norbas. * 1848, † 25. IV 1900. (NZZ. 1900, Nr 114). — Leichenfeier u. Rede von Herrn Nationalrat Meister. (NZZ. 1900, Nr 119). (ZP. 1900, Nr 96). (ZFZ. 1900, Nr 17). (ZWC. 1900, Nr 18; mit Bild). (Landb. 1900, Nr 97). (ASZ. 1900, Nr 190).

Boretius, Alfr., Prof. Dr. jur., in Halle [1866—71 in Zürich]. * 1836, † VIII 1900. (NZZ. 1900, Nr 217). (ZP. 1900, Nr 182).

Boßhard, Rud., Sekundarlehrer, in Altstetten. † XII 1899, 63 J. (NZZ. 1899, Nr 337). (Landb. 1899, Nr 288).

Brunner, Wilh., a. Waisenamtssekretär, in Winterth. † 14. IV 1900, 66 J. (Landb. 1900, Nr 89).

Christoffel, Elwin Bruno, Prof. Dr., in Straßburg. [1862—88 am Polytechnikum in Zür.] * 1829, † 15. III 1900. (ASZ. 1900, Nr 127).

Cramer, Hch., schweiz. Consul, in Mailand. † 24. V 1900, 72 J. (ZP. 1900, Nr 122). (ZFZ. 1900, Nr 22). (ZWC. 1900, Nr 22, mit Bild). (ASZ. 1900, Nr 242).

Cramer-Frey, Conrad, Dr. jur., Nationalrat. * 1834, † 6. I 1900. (NZZ. 1900, Nr 8). — Die Trauerfeierlichkeit in der Tonhalle;

Reden v Kat.-rat Köchlin, Not.-rat Abor, a. Not.-rat Wunderli, Stadtpräs. Pestalozzi, Prof. Dr Gust Vogt. (NZZ 1900, Nr 10). (ZP. 1900, Nr 6, 7, 9) (ZWC. 1900, Nr 2; mit Bild) (Landb 1900, Nr 6 u. 9). (ASZ. 1900, Nr 11, v. R. G.-M)

Frey, Alfr E. Cramer-Frey. Mit Portr (Schweiz 1900, Hft 5).

Dreher, Osk, Lehrer, in Uster. † 25. I 1900, 48 J. (ZP. 1900, Nr 26). (Landb. 1900, Nr 22).

Escher, Eug., Dr. jur, a. Dir. der N.-O.-B. * 1831, † 25. V 1900 (NZZ 1900, Nr 146 u. 147) (ZP 1900, Nr 123). (ZFZ. 1900, Nr 22). (ZWC. 1900, Nr 22; mit Bild). (ASZ 1900, Nr 246).

Feer-Sieber, Ernst, Sekr. der zürch. Seidenindustriegesellsch. † 30. XII 1899. (NZZ. 1900, Nr 12).

Frey, Joh., Prof. Dr. * 1821, † 1. XII 1899. (NZZ. 1899, Nr 333). (ZP 1899, Nr 284) (ZFZ. 1899. Nr 49). (ZWZ. 1899, Nr 49; mit Bild).

Schnorf, K[asp.]. Prof. Dr Joh. Frey. (NZZ 1900, Nr 9—16).

Frick-Lochmann, Hans. * 1859, † 21. VIII 1900. (ZP 1900, Nr 196). (ZWC. 1900, Nr 34; mit Bild). — Von E[rnst] W[alder] (Alpina. 1900, Nr 12)

Großmann, Hch, Bezirksrat, in Höngg. † 22. V 1900, 76 J. (NZZ. 1900, Nr 144) (ZP 1900, Nr 121).

Gut, a. Sekundarlehrer, in Wangen. * 1836, † 20. VI 1900 (Landb. 1900, Nr 148).

Homberger-Bühler, Jacq., Fabrikant, in Wetzikon. * 1841, † 10. VII 1900. (NZZ. 1900, Nr 190).

Hottinger, Marcus, gewes. Pfarrer. * 1863, † 3. IV 1900 (ZWC. 1900, Nr 16; mit Bild). — Von Rob. Hoppeler (Anz. f. schweiz. Alt.-kde. NF. II, Nr 1).

Hoz, Eug., Ingenieur, in Olten. † 6. IX 1900, 32 J. (NZZ. 1900, Nr 248).

Huber, Joh, o. Verwalter der Kant.-bankfiliale Bülach † 29. IX 1900, 65 J. (Landb. 1900, Nr 229)

Kolin, Karl, Dr. med., in Wädensweil † 2. IX 1900, 42 J. (NZZ 1900, Nr 245).

Koller, Gottlieb, Ingenieur, ehemal. Gotthardbahn-Inspektor. * 1823, † 11. VII 1900. (NZZ 1900, Nr 191 u. 202). (ASZ 1900, Nr 321). (Evangel Wochenbl. 1900, Nr 32) (Schweiz Bauzeitg Bd 36, Nr 3).

Kym, A. L., Prof. Dr * 1822, † 2. V 1900. (NZZ. 1900, Nr 121). (NZZ. 1900, Nr 125; von H. K.) (ZP. 1900, Nr 103). (ASZ. 1900, Nr 211) (Evangel. Wochenbl. 1900, Nr 23).

Lehmann, Wilh., Wagnermeister. * 1856, † 1900, 44 J. (NZZ. 1900, Nr 179). (ZWC 1900, Nr 27; mit Bild).

Linck, Joh., Photograph, in Winterthur. † 10. VII 1900, 69 J. (Landb. 1900, Nr 160).

Locher, Paul, Abwart der Stadtbibliothek. * 1840, † 8. VII 1900. (NZZ 1900, Nr 189). (ZWC. 1900, Nr 29; mit Bild. Von [Herm.] E[scher]). (Landb 1900, Nr 159).

Lohbauer, Fel, Buchdrucker. * 1818, † 2. VII 1900, 83 J. (NZZ. 1900, Nr 182). (ZWC. 1900, Nr 27; mit Bild)

Maag, Rud, Dr phil., † 30. X 1899. (NZZ. 1899, Nr 303; v. [Ger.] M[eyer] v K[nonau]). (ZP 1899, Nr 257). (ASZ. 1899, Nr 258).

Maienfisch, Ernst, Dr. med * 1858, † 16. VI 1900. (ZP. 1900, Nr 140). (ZFZ. 1900, Nr 25). (ZWC. 1900, Nr 25; mit Bild).
 Charakteristik, zur, Dr. Ernst Maienfisch's. (NZZ. 1900, Nr 199).
 E[scher], N[anny] v. Dr. Ernst Maienfisch; eine Charakterskizze. (NZZ. 1900, Nr 184)

Meyer-Bürkli, Max, Kaufmann. * 1848, † 21. VII 1900. (ZFZ. 1900, Nr 30). (ZWC. 1900, Nr 30; mit Bild)

Moser, Joh., a. Statthalter, in Andelfingen. * 1839, † 13. IX 1900. (NZZ. 1900, Nr 255). (ZP 1900, Nr 218). (Landb 1900, Nr 217)

Müller, Joh. Geo, a. Bezirks- u. Friedensrichter, in Winterthur. * 1820, † 15. XII 1899. (Landb. 1899, Nr 298).

Reefer, Herm * 1870, † 29. IV 1900). (NZZ. 1900, Nr 120 u. 122; von E B). (Stadt-Chron b. ZP. 1900, Nr 34). (Schweiz. Turnzeitg. 1900, Nr 23, v. Z.). (ZWC. 1900, Nr 18, mit Bild).

Nötzli, Jean, Red. des Nebelspalters. * 1844, † 21. IV 1900. (NZZ. 1900, Nr 112). (ZP 1900, Nr 94). (ZWC. 1900, Nr 17, mit Bild).
 Kaiser, Isab. Jean Nötzli, Gedicht (Nebelspalter. 1900, Nr 18).
 N[ahrer], F[ritz] In memoriam et honorem; [Gedicht]. Mit Bild. (Nebelspalter. 1900, Nr 17).

Paur, Herm, Steuerkassier * 1848, † 3. II 1900. (ZWC. 1900, Nr 7, mit Bild).

Peter, Friedr, Lehrer, in Hirslanden. * 1831, † 16. I 1900. (ZWC. 1900, Nr 3 u. 4, mit Bild). (Landb. 1900, Nr 15).

Peyer im Hof, Joh Frdr., a. Nationalrat. * 1817, † 18. V 1900 (ZP 1900, Nr 117 u. 183). (ZFZ 1900, Nr 21). (ZWC. 1900, Nr 21, mit Bild). (ASZ 1900, Nr 231).
 Andenken, zum, an J. F. Peyer im Hof; v. C. F. G. (NZZ 1900, Nr 267—70).

Randegger, Joh., Topograph, in Winterthur † 18. II 1900, 70 J. (NZZ. 1900, Nr 52). (ZP. 1900, Nr 44, 99). (Landb 1900, Nr 42).
 Becker, F[ridolin]. † Joh. Randegger (NZZ 1900, Nr 54).

Ribi, Ulr., Telegraphenchef, in Winterthur. † 5. XII 1899, 56 J. (Landb. 1899, Nr 288).

Scheele, Geo. Adolf v., a. Rittmeister. * 1819, † V 1900. (ZWC. 1900, Nr 23).

Schellenberg, Jak., a. Kantonsrat, in Pfäffikon. * 1825, † 4. IV 1900. (NZZ. 1900, Nr 95; v. Jak. Messikommer). (ZP. 1900, Nr 83). (Landb. 1900, Nr 82).

Schenk, Conrad, Dr. jur., Dir. der Zürcher Kantonalbank. * 1855, † 10. XII 1899. (NZZ. 1899, Nr 343). (ZP. 1899, Nr 292). (Landb. 1899, Nr 293 u. 295). (NSZ. 1899, Nr 293). (ZWS 1899, Nr 51; mit Bild).

Schenkel, Hch., Gemeindepräs., in Wald. † VI 1900, 63 J. (NZZ. 1900, Nr 161).

Schibel, Georg, a. Dir. der Blinden- u. Taubstummenanstalt. * 1807, † 6. V 1900. (NZZ. 1900, Nr 126 u. 129). — Grabrede von Dir. Kull. (NZZ. 1900, Nr 130). (ZFZ. 1900, Nr 19). (ZWC. 1900, Nr 15; mit Bild).

Kull, Gotthilf. Geo. Schibel, Dir. der zürch. Anstalt f. Blinde u. Taubstumme; ein Rückblick... Zür. 1900.

Schlatter, Jean, Holzhändler. * 1851, † 28. XII 1899. (NZZ. 1899, Nr 360). (ZWC. 1900, Nr 1; mit Bild).

Séquin-Bronner, Carl Arn., Ingenieur. * 1845, † 25. XI 1899. (Landb. 1899, Nr 282). (Schweiz. Bauzeitg. Bd 35, Nr 22).

Steuble, Gust., Bierbrauer. * 1800. † 24. VI 1900. (NZZ. 1900, Nr 175—77). (ZP. 1900, Nr 146). (ZWC. 1900, Nr 26, mit Bild).

Stäuli-Hauser, Jean, Fabrikant, in Winterthur. † 27. III 1900, 62 J. (NZZ. 1900, Nr 89). (ZP. 1900, Nr 75). (Landb. 1900, Nr 74).

Stüssi, Hch., Staatsschreiber. * 1842, † 20. IX 1900. (NZZ. 1900, Nr 261, 263, 265). (ZP. 1900, Nr 221). (ZFZ. 1900, Nr 39). (ZWC. 1900, Nr 38 u. 39; mit Bild).

L[acher, Albert]. H. Stüssi. (Landb. 1900, Nr 222).

Thurnheer, Dav., a. Pfarrer. * 1827, † 26. VII 1900. (NZZ. 1900, Nr 207; 209, v. H[äberlin]-S[chaltegger]). (ZWC. 1900, Nr 31; mit Bild).

Vogel, Gerold. * 1836, † 21. XI 1899. (NZZ. 1899, Nr 323 u. 326). (ZP. 1899, Nr 276). (ZWS. 1899, Nr 47; mit Bild). (Landb. 1899, Nr 275 u. 277).

Meyer, Frdr. Gerold Vogel; Gedenkschrift. Zür., Sechseläuten-Central-Com. 1900.

Wälli, Dan., Lehrer, Weich bei Neftenbach. * 1839, † 4. III 1900. (Landb. 1900, Nr 54).

Weber, Hch, Pfarrer Dr, in Hongg. * 1821, † 1 III 1900 (NZZ 1900, Nr 60 u. 64) (ZP. 1900, Nr 51). (ZWC 1900, Nr 10, mit Bild) (Landb 1900, Nr 52 u. 55). (ASZ 1900, Nr 105). (Feuille centr., organe offic de la soc de Zof 1900, Juillet, von J. M.)

Furrer, K[onr.] Pfarr. Dr. H Weber †. (Kirchenbl. f. die ref Schweiz 1900, Nr 14).

Meyer, F[rdr.] † Hch Weber. (Relig Volksbl. 1900, Nr 11 u 12)

N[ef, Karl]. † Pfarr. Dr H Weber. (Schweiz. Musikzeitg. 1900, Nr 12, mit Bild)

Nüesch, Alex. In memoriam von Herrn Pfarr. Dr. Weber †; [Gedicht]. (Kirchenbl f. die ref. Schweiz 1900, Nr 10).

W[achter, Rud.] † Pfarr Dr. H. Weber (NZZ 1900, Nr 61).

W[achter], R[ud]. Nekrolog von Pfarr Dr H. Weber, mit Bibliographie. (Schweiz. Zeitschr f. Gemeinnützigk. 1900, Hft 2).

Welti, J. J. Dr, a. Rektor, in Winterthur † 6 IX 1900, 72 J. (ZP 1900, Nr 211) (ZFZ. 1900, Nr 37) (ASZ 1900, Nr 420).

K[eller], R[ob.]. J J. Welti. (Landb 1900, Nr 210)

Wirz-Nägeli, Jak, Oberst, Dir. der schweiz. Kreditanstalt. * 1845, † 10 XII 1899 (NZZ 1899, Nr 343 u. 345) (ZP 1899, Nr 292). (ZWZ. 1899, Nr 51; mit Bild). (Landb 1899, Nr 293) (ASZ 1899, Nr 292).

Wolfensberger, Erh., a. Lehrer. * 1825, † 27 V 1900 (ZWC 1900, Nr 22; mit Bild).

Wyß, Geo Hch v, Dr phil * 1862, † 2 IV 1900 (Stadt Chron. d ZP 1900, Nr 27)

Zimmermann, Geo Rud, a Pfarrer u. Dekan * 1825, † 8 VI 1900. (NZZ 1900, Nr 157 u. 158). (ZFZ. 1900, Nr 24) (ZWC 1900, Nr 24; mit Bild). (Landb 1900, Nr 134). (ASZ 1900, Nr 266; v L[udw.] P[estalozzi]). (Evangel. Wochenbl. 1900, Nr 24; v. L[udw] P[estalozzi])

Nüesch, A[lex]. In memoriam von Herrn Dekan G. R Zimmermann sel; [Gedicht] (Evangel Wochenbl. 1900, Nr 25).

Ritter, Ad. Zur Erinnerung an G R Zimmermann, Rede bei der Leichenfeier am 11. VI 1900, im Fraumünster. Zür., Ber. Dr 1900.

